Laubender

A. vet. 50-1

<36602376590012

<36602376590012

Bayer. Staatsbibliothek

Theoretisch-Praktisches Handbuch der Thierheilkunde;

oder

genaue Beschreibung aller Krankheiten und Heilmethoden der sämmtlichen Hausthiere;

nach den neuern medizinischen Grundsätzen

für

denkende Aerzte, Thierärzte und Oekonomen

von

Bernhard Laubender,

der Weltweisheit und Arzneykunde Doctor, ausübenden Arzte in Wurzen in Chursachsen, und mehrerer gelehrten Gesellschafften Ehrenmitgliede.

Erster Band.

Erfurt,

bey Georg Adam Keyser.

1803.

49. C.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Durchlauchtigsten

Kurfürsten und Herrn

Herrn

Maximilian Joseph

Pfalzgrafen am Rhein, zu Sulzbach, Herzoge in Franken, Ober- und Niederbeiern, des heiligen Römischen Reichs Erztruchses und Kurfürsten, Herzoge zu Jülich, Kleve und Berg, Landgrafen zu Leuchtenberg, Fürsten zu Mörs, Würzburg und Bamberg, Marquis zu Bergenopzoom, Grafen zu Veldenz, Sponheim, der Mark Ravensberg, Herrn zu Ravenstein

ꝛc. ꝛc.

widmet diese Schrift

in tiefster Unterthänigkeit

Der Verfasser.

Vorerinnerung.

Wenn man die Menge der thierheilkundigen Schriften betrachtet, wie sie von einer Zeit zur andern, und noch in den letztverflossenen Jahren an das Licht getreten sind: so möchte man wohl versucht werden, zu glauben, es sey in diesem Fache wirklich schon alles gethan, und noch ein neues Werk zu schreiben, sey Ueberfluß — wahre Verwegenheit, indem es im Grunde nichts anders heißen könne, als aus neun und neunzig noch das hundertste zusammen flicken. Allein sollten mehr als bloß schale, beschränkte Köpfe in der Ansicht der Menge vorhandener thierheilkundigen Schriften einen reellen Grund finden, noch eine neue, die hundertste, für wahren Ueberfluß zu halten?

Nachfolgende Gründe mögen dies ausweisen.

Die

Die zahllose Menge der vorhandenen thierheilkundigen Bücher, läßt sich bey genauer Sichtigung ihres Werths und Gehalts in drey Klassen füglich zusammen stellen.

Die erste Klasse mag diejenigen Schriften umfassen, deren Gehalt sich einzig auf diejenige rohe Routine (Schlendrian) beschränkt, wie sie von jeher unter Schmieden, Schindern, Wasenmeistern, und Hirten, gäng und gäbe war, und gleichsam als ein köstliches Erbtheil, von einer Hand solcher Menschen in die andere gekommen ist *).

Auf solche Schriften einen Rückblick zu thun und dann noch neu erscheinende Schriften für Ueberfluß zu erklären, wäre doch wahrlich eine Versündigung wider Vernunft und Humanität.

Die zweyte Klasse der thierheilkundigen Schriften, bezeichnet sich mit der besondern Ten-

*) Es würde wohl verlorne Mühe seyn, über eine solche entschiedene Thatsache noch Beweise aufzuführen. Welchem mit der Literatur bekannten Thierarzte sollten sie nicht bekannt genug seyn?

Tendenz, die erst erwähnte rohe und geistlose Routine mit einer seyn sollenden heilkundigen Theorie, gleichsam erst zu beleben.

Die Schriften dieser Art, fallen in jene Epoche, wo die Thierheilkunde mehr das Glück gewann, in die Hände solcher Männer zu fallen, die mit dem gleichzeitigen Geiste der Menschen heilkundigen Theorien wohl vertraut waren. Schriften dieser Art haben gleichen Werth, als die Theorien, auf welchen die Thatsachen aus der Beobachtung zurückgeführt worden waren; taugen aber alle jene Theorien nichts, sind sie der sichtenden Vernunft mehr ein Skandal, als ein sicher führender Leitstern auf dem steilen Wege der Erfahrung: so wird leicht ersichtlich, daß Schriften jener Art eher das Verlangen nach neuen rege machen müssen, als dieselbe für unnütz und überflüssig erklären.

Man betrachte doch einmal die Raisonnements, welche Schriften dieser Art ihrem praktischen Verfahren bey kranken Thieren zum Grunde legen. Bald wird man versucht zu glauben, man sehe statt des kranken Thiers

vor sich eine hydraulische Maschine, wo der Gang ihrer Bewegung allein auf Druck und Gegendruck beruht. Bald scheint es wieder, als sey der belebte thierische Körper ein bloßes Kochgefäß, das von Zeit zu Zeit muß gescheuert werden, damit es sich nicht durch seinen eigenen anlegenden Unrath überfülle, und dadurch die neu hinzu zu bringende Speisen zur Säurung und Neigung zum frühern Verderben beförderen. Bald kömmt es einem vor, als sey der kranke thierische Körper ein ausgetrocknetes Stück Holz, oder Leder, das nun erst erweicht, und eingewässert werden muß, ehe es nach Belieben zum vorhabenden Zweck behandelt werden könne. Bald endlich scheint derselbe gar eine bloß chemische Retorte zu seyn, wo alle Actionen, vorzüglich die der Säfte, den bloß chemischen Wahlverwandschaften folgen. Nach der allerfeinst ausgesonnenen Theorie beruht das Leben endlich auf gewissen Lebensgeistern, für welche die Nerven vorzüglich die Wege sind, auf welchem sie in dem Körper hin und her marschiren, und wo die ganze feine Kunst Krankheiten zu hei-

heilen, darin besteht, diese Lebensgeister gehörig zu locken, wie man es allenfalls bey Vögeln und Tauben zu thun gewohnt ist.

Wer nun mit mir glaubt, daß der belebte thierische Körper weder eine chemische Retorte, noch eine hydraulische Maschine, noch ein Kochgefäß, noch ein Stück Leder oder Pergament sey; wer glaubt, daß solche Ansichten den Arzt in seinem praktischen Benehmen nothwendig irre führen müssen; wer glaubt, daß falsche Theorien nothwendig falsche Erfahrungen begründen: der muß jedes Unternehmen segnen, welches nichts weniger zum Zweck hat, als falsche Theorien zu verdrängen, Erfahrungen zu läutern, und die Thierheilkunde in einem ehrwürdigeren Gewande auftreten zu lassen.

Die dritte Klasse von thierheilkundigen Schriften fällt in die Zeit, wo die Menschenheilkunde durch die großen Bemühungen eines Reils, eines Browns, eines Röschlaubs rc. eine höhre Epoche zu gewinnen bereits angefangen hat. Ich schätze die Schriften, wie ihre Urheber, welche in unsern Tagen

im Geiste eines Reils, eines Browns, und eines Reils und Browns zugleich, also als ein Amalgama von Beyden, im Gebiete der Thierheilkunde erschienen sind. Allein bey aller Achtung für ihren Werth, glaube ich behaupten zu dürfen, daß die von mir hier zu liefernde, weder unnütz noch überflüssig seyn möge.

Hier sind meine Gründe:

Reils System drücken vorzüglich folgende zwey Vorwürfe: a) daß es von keiner richtigen Idee des lebenden Organismus ausgehe. b) Zur Einleitung einer bessern und glücklichern Praxis gar nichts beytrage. Beyde Vorwürfe fließen nothwendig aus einander. Schriften im Geiste eines Reil abgefaßt, können also diejenigen nicht entbehrlich machen, die jenen Vorwürfen gerade entgegen arbeiten.

Brown hat die Bahn zur Begründung eines bessern Heilsystems gebrochen, er lieferte aber, wie er selbst bescheiden sagt, hiezu erst die prima Elementa. Wer in Buchstaben Browns die Arzneywissenschaft nun schon wesentlich verbessert glaubt, und in demselben

seine heilkundige Schrift verfaßt, der irrt gar gewaltig. Und gerade von diesem Gehalte sind die Schriften, die bisher im Fache der Thierheilkunde geliefert worden sind. Ich will eben die Schrifteu nicht nahmhaft machen, die in dieser Form wirklich erschienen sind, um keine Animosität zu erwecken, wem es trifft, der wird mich auch verstehen.

Diese Mängel und Fehler, welche auf Seiten Reils und Browns obwalteten, wurden von Einigen gefühlt und erwogen; und sie glaubten damit nun allen jenen Mängeln und Fehlern auszuweichen, wenn sie Reil und Brown mit einander verbänden, und so ein drittes Produkt bildeten.

Allein auf diese Art ist der Knoten nicht gelöset, sondern nur noch fester geschürzt worden, weil beyde Systeme keineswegs zu einem dritten, stichhaltenden, zu verbinden sind. Durch die gutmüthigen Bemühungen solcher Schriftsteller wird das einfache Studium der Heilkunde erschwert und verwirrt.

Es

Es bleibt also der einfache und natürliche Weg zur bessern Begründung der Thierheilkunde zu betreten übrig, und es ist dieser allein derjenige, den uns Brown im Geiste gezeigt und die Naturphilosophie, aus unzubezweifelnden Prinzipien, treflicher zu entwickeln bisher beflissen gewesen ist.

Diesen Weg für die Begründung der Thierheilkunde einzuschlagen und zu verfolgen ist der Zweck dieses Handbuchs. Und aus diesem Gesichtspunkte dasselbige allein zu betrachten, ist der Wunsch, den ich an alle meine günstigen Leser gelangen lasse.

Ehe ich nun aber schon von meinen Lesern mich verabschiede, und mich Ihnen bestens empfehle: muß ich noch eine wichtige Frage in Erörterung ziehen, die gewiß manchen nicht unwillkommen seyn mag, woher es nämlich komme, daß die Brownischen Grundsätze der Heilkunde von einem Theile der Gelehrten eben so unbedingt verworfen, als sie von anderen mit Beyfall aufgenommen werden.

Bey genauer Erwägung findet man der Gründe mehrere. Allein derselben alle hier zu gedenken, würde mich zu weit abführen; ich beschränke mich daher bloß auf einige der wesentlichsten.

Der Göttinger Recensent meines Werks: das Ganze der Rindviehpest rc. scheint die Brownische Grundsätze aus den Gründen zu verwerfen, theils weil sie zu einseitig, und anderer Seits, weil sie noch nicht zur vollkommnen Evidenz gediehen seyen.

Nichtevidenz und Einseitigkeit sind also die Vorwürfe, die man der Brownischen Lehre zur Last legt.

Es ist wahr, die medicinische Lehre Browns verdient, im Ganzen genommen, diesen Vorwurf, wenn sie bloß nach jener Ansicht genommen wird, wie sie von ihm in seinen Elementen vorgetragen ist. Dort sind die Hauptsätze weder aus höhern Prinzipien der Natur deducirt, noch auch auf die Erscheinungen in der Erfahrung, durchgehends richtig angewandt worden. Allein ist denn in unsern

Ta-

Tagen mehr die Rede von dem Buchstaben der Brownischen Lehre? Ist nicht längst Alles das von seinen würdigen und scharfsinnigen Reformatoren verbessert worden, was man mit Grund seiner Lehre zur Last legen konnte? Ist nicht das Hauptprinzip derselben von dem großen Naturphilosophen Schelling aus höheren Naturprinzipien auf eine Art deducirt worden, daß von einer Nichtevidenz gar nicht mehr die Rede seyn kann? Dieser scharfsinnigen Schellingischen Deduction der Erregbarkeit, verdanken wir, nebst Brown, den bestimmtesten Begriff des individuellen Organismus, die allein gültige und feste Basis der ganzen Medicin. Wenn nun nach dieser Browns nosologische und therapeutische Irrthümer berichtiget und in Consequenz gebracht worden sind: kann dann von dieser Seite her noch ein Grund zur Beschuldigung der Einseitigkeit statt finden? — Ja — aber nur bey denjenigen, die weder von Evidenz noch von Einseitigkeit eines Systems die bestimmtesten Begriffe haben.

Brown läßt aber gar nichts gelten, als was nur aus seinem Systeme gefolgert ist, gesetzt auch, daß eine noch so langwierige Erfahrung etwas bestätiget gehabt hätte, und noch täglich bestätigen sollte. Die Entleerung der überfüllten Gefäße in rein asthenischen Zuständen, hat eine tausendjährige Erfahrung für gut gefunden, Brown verwirft sie. Kaltes Wasser diente von undenklichen Zeiten her, den erschlafften Theilen mehr Ton zu geben, Brown läugnet dies; Brown findet alle Krankheiten in der veränderten normalen Mischung und Form der Organisation und der veränderten normalen Erregung des Organismus gegründet; und doch sieht man noch täglich bey unsern Thierkrankheiten, daß zahllose allein ursprünglich ihren Sitz in den Säften desselben haben; Brown läugnet alle Heilkraft der Natur: und doch werden die langwierigsten Thierkrankheiten, laut der täglichen Erfahrung, allein durch die Heilkraft der Natur, ohne Zuthun aller Arzneymittel, geheilt.

Das

Das sind abermals Gründe, womit man das Ansehen der Brownischen Lehre zu erschüttern sucht.

Gesetzt es könnten bis itzo noch nicht alle Thatsachen aus der Erfahrung auf die einfachen Grundsätze des schottischen Gelehrten, wie sie itzt durch die Bemühungen eines Schellings und Röschlaubs, nach den Principien der Naturphilosophie, mehr Sichtung und Präcision erhalten haben, zurückgeführt werden: würde denn daraus folgen, daß die Hauptlehre selbst irrig und falsch sey? Folgern würde man nur, daß sie noch nicht in ihrer ganzen Ausdehnung vollkommen ausgebildet sey, welches ihr alle Freunde derselben gerne zugestehen.

Daß Brown nichts habe wollen gelten lassen, was nicht unmittelbar aus seinem Systeme folgte, ist wahr; und daß er hierin irrig dachte und handelte, wird wieder von allen denen billigermaßen zugestanden, die ihm nicht nach den Buchstaben, sondern nach dem Geiste anhangen. So lange wir noch keine vollendete Theorie haben, so lange wird sich uns noch

manches in der Beobachtung darstellen, was wir nicht ungezwungen oder gar nicht nach jener Theorie werden erklären können.

Folgt denn nun daraus ein Rechtsgrund, Browns Lehre unbedingt zu verachten und zu verwerfen, oder vielmehr — nicht mehr von ihr zu verlangen, als sie für itzt uns zu gewähren im Stande ist? Nur erst dann, wenn wir eine vollendete Theorie haben, wird sich das erst bewahrheiten, was Brown im erhabenen Gefühle seines Systems, so eigensinnig und streng prätendirte.

Es ist wahr, Brown verwirft im allgemeinen die Entleerung der überfüllten Gefäße in rein asthenischen Zuständen. Wer wird aber auch nur läugnen können, daß er hiezu nicht die triftigsten Gründe habe? — Wer wird läugnen können, daß in solchen Zuständen eine Ueberfüllung nicht bloß scheinbar sey? — läugnen können, daß reine Erfahrungen die Güte dieses Grundsatzes nicht wirklich schon gerechtfertigt hätten? Wie oft sind in der asthenischen Augenentzündung die serösen Gefäße mit Blut

überfüllt, und wie schnell kömmt man mit der sthenisirenden Behandlung zum Ziel, anstatt daß man sie durch eine asthenische sehr in die Länge zieht? Demohngeachtet aber treten besondere Fälle ein, wo die Entleerung nach den Geist der schottischen Lehre, auch streng indicirt ist.

Man verstehe also doch nur die Brownische Lehre in ihrem Geiste, und man wird sie weniger mit der Erfahrung im Widerspruche finden, als man oft blindlings wähnt.

Daß Brown läugne, das kalte Wasser gebe den erschlafften Theilen ihren Tonum wieder; ist nur halb wahr. Brown sieht in dem kalten Wasser nur das Mittel die Erregung herabzustimmen, die Reizbarkeit der Theile zu erhöhen, dieselbe für neue Reize empfänglicher zu machen: und daß mit einer solchen Umänderung auch Stärkung der Theile verbunden sey, ergiebt sich wohl schon aus dem Begriffe eines solchen Herganges, ohne daß man eigentlich braucht auf die Erfahrung noch deswegen zu reflektiren. Oft ist aber auch das kalte Wasser ein Reizmittel der niedrigsten Stu-

fe

se, wo, wenn es sehr erregbaren Theilen applicirt wird, nothwendig Vermehrung der Erregung auch erfolgen muß. Wer denkt hier nicht an die erfrornen Hände und Füße, wo sie in dem Schnee und kalten Wasser ihren vollkommenen angemessenen Reiz zur neuen Belebung finden. Brown läugnet nur, daß das kalte Wasser auf den organischen Theil angebracht, eben so wirke, wie es bey den anorgischen allenfalls zu wirken pflegt. Und wer will ihm hier seinen Scharfsinn absprechen, da doch jedermann sehen muß, daß beyde Theile nicht gleichen Gesetzen unterliegen?

Das kalte Waschen und Baden bey erschlafften Zeugungstheilen der Männer, müßte sonst Wunder zur Wiederherstellung des Tons thun: allein wie kommts, daß Brownianer und Antibrownianer in der neuern Zeit, diese alte Erfahrung gar nicht mehr bestätigt finden können? Es würde mich zu weit führen, hier Beyspiele anzuführen. Man lese unter andern des Antibrownianers D. Hennings Beyträge zur praktischen Arzneykunde. Leip-

zig 1802. I. B.) Das kalte Wasser ist also ein trefflich stärkendes Mittel, wenn es eben passend angewand wird. Wer liefert die Regel zu dieser richtigen Bestimmung? Nur allein Browns Lehre.

Es ist wahr, Brown läugnet alle Säftekrankheiten, mußte sie läugnen, wenn er seinem ersten Prinzip vollkommene Consequenz zugestehen wollte: denn die Säfte des organischen Körpers bleiben von dem Organismus selbst immer etwas äußeres, zum Wesen desselben eigentlich nicht gehöriges. Ist nun die Krankheit ein von der Gesundheit verschiedener oder gerade entgegengesetzter Zustand, Beschaffenheit des belebten Organismus: so geht ja klar hervor, daß Browns Behauptung die gegründetste von der Welt seyn müsse.

Ja — aber die Thierkrankheiten stellen doch so häufig ursprüngliche Säftekrankheiten dar? Und ein Dr. Doemling hat sie ja selbst nach den Prinzipien der Erregungstheorie deducirt? — Es ist hier der Ort nicht, den Glauben an Säftekrankheiten zu widerlegen, wer

aber

aber die gründlichste Widerlegung zu lesen wünscht, den verweise ich auf Roeschlaubs Magazin VII. B. 1s St. S. 52. Mir soll es gnügen, berührt zu haben, daß Brown consequent nach seinem ersten Princip verfuhr, wenn er diese läugnete, da sie in der Erfahrung gar nicht als ursprünglich dargethan werden konnten. Hier gieng es den Aerzten wohl, wie den alten Physikern, welche die Bewegung der Sonne um die Erde, behaupteten, die Bewegung sahen sie, aber jene der Erde nicht. Die veränderte Mischung der Säfte sahen die Aerzte, aber jene der festen Theile nicht. Daher verfielen beyde in einen Trugschluß, der nicht anders, als nur durch die nähere Kenntniß dieser Körper, von welchen sie ausgiengen, entdeckt werden konnte.

Brown läugnet allerdings die Heilkräfte der organischen Natur, in dem Sinne, wie man sich selbige ehemals vorzustellen gewöhnt hatte, wo man sich nichts geringeres dabey dachte, als einen Deum ex machina. Einen solchen Gott konnte er nicht gelten lassen, weil

er statuirte: das Leben selbst, sey nichts anders, als ein gezwungener Zustand, nothfolglich auch die Wiederherstellung der Gesundheit. Allein geht man tiefer in den Geist der Brownischen Lehre, dann sieht man bald, daß derselbe die Heilkraft der Natur im bessern Sinne nicht nur nicht bestreite, sondern daß sie auch erst nothwendig aus dem Geiste seiner Grundsätze, als unbestreitbar, gefolgert und angenommen werden müsse.

(Wer gründlicher über diesen interessanten Gegenstand belehrt seyn will, der lese in Röschlaubs Magazin den Aufsatz über die Heilkräfte der organischen Natur, wo mit einem gründlichen Scharfsinn bewiesen worden, daß die innere organische Thätigkeit stets selbst strebe, immer ein bestimmtes Normalverhältniß von Energie durch alle Gebilde zu behaupten, und wenn dieses gestört sei, sie weiter nichts brauche, als gehörig erregt zu seyn, um es wieder herzustellen und dann zu behaupten.) Diesem gemäß besteht also die Heilkraft der Natur in einer bestimmten Energie von Thätigkeit mit

der Tendenz das eigene Normalverhältniß durch einzelne Gebilde wiederherzustellen.

Noch muß ich eines andern Umstandes gedenken, der wesentlich dazu beyträgt, daß die Brownischen Grundsätze von so vielen vorzüglich Thierärzten perhorrescirt wurden.

Die Brownischen Grundsätze, wie sie nun auc den höhern Prinzipien der Naturphilosophie deducirt da stehen, sind das Werk einer auf der erhabensten Stufe philosophischer Kultur stehenden Vernunft. Soll sie daher eine andere gegenüberstehende Vernunft als eben so bündig und richtig finden, als sie wirklich deducirt sind; so ist es nothwendig, daß diese Vernunft des drittern entweder auf einer gleichen Stufe philosophischer Kultur stehe, oder doch sich dahin zu erheben, bereits den Anfang gemacht habe. Die Regel ist alt, daß zwey auf einem und den nämlichen Standpunkte sich befinden müssen, wenn sie einen und den nämlichen Gegenstand gleich richtig ansehen und beurtheilen wollen.

Männer, die der Brownischen Lehre zugethan sind, haben sich entweder schon zu einer erhabnern philosophischen Ausbildung erhoben, oder doch wenigstens den Anfang einsweilen dazu gemacht. Männer aber, die im Ganzen der Brownischen Lehre sich widersetzen, an ihr lauter Albernheiten und Irrthümer entdecken, stehen bekanntlich auf der niedrigsten Stufe der Geistesausbildung, auf einer Stufe, wo bekanntlich der natürliche Mutterwitz die ganze Philosophie ist. Die Brownischen Lehr- und Grundsätze müßten demnach eben so albern und irrig seyn, als ihre Mutterphilosophie ist, wenn sie den Beyfall dieser Männer unbedingt sollten gewinnen können.

In diesem Umstande, und nur in diesem allein, ist dann eine andere Einwendung gegründet, die man von Seiten der Gewichtvolsten Männer dem Brownischen Systeme, und der allgemeinen Tendenz unserer heutigen Naturphilosophen macht.

Das Gebiet der Arzneykunde, sagt man, ist die ganze belebte Körperwelt; ein Gebiet, des-

dessen Gränzen gar nicht auszumessen sind. Die Erfahrungen, so auf diesen unermeßlichen Gebiete zu machen sind, gehen ins unendliche. Wie sollte es auch nur zu denken möglich seyn, daß schon itzt allgemein gültige Grundsätze aufzufinden wären, unter die alle noch mögliche Erfahrungen gültig subsummirt werden könnten? Ruhiges Streben nach Wahrheit, uneingenommene Prüfung der Lehrsätze aller Sekten, treue Benutzung dessen, was sich in ihnen als richtig bewährt, emsiges Befragen der Natur und sorgfältiges Lauschen auf ihre Antworten — das allein ist der Weg mit Sicherheit im Gebiete der Arzneykunde weitere Fortschritte machen zu können; apriorisches Deduciren der Grundsätze, das ist der Weg, der uns von den weitern Fortschritten nothwendig zurück hält. — So raisonirt man, so bestraft man das Beginnen unserer großen Naturforscher, und so schiebt man den Werth der Brownischen Grundsätze in eine Enge, wo sie in ihrer gänzlichen Nullität erscheinen sollen.

Wäre der Standpunkt philosophischer Kultur der auf solche Art räsonirenden Männer der allein richtige, so könnte wohl nichts wahrer seyn, als das eben Gesagte. Allein ist jener fasch, wie eine transzendental Philosophie bereits bündig bewiesen hat, so fällt natürlich das ganze glänzende Raisonnement in sein Nichts zurück.

Inhärirten Raum, Zeit, Vermögen, Kräfte u. s. w. den von uns unabhängig existirenden Dingen, wie aus der Philosophie dieser Männer die Behauptung hervorgeht; dann müßte freylich ein Forschen ins unendliche statt finden, und der allein sichere Weg zur Wahrheit in dem empirischen Gebiete gienge von hinten nach vorne, d. h. nachdem das Maas der Beobachtung voll wäre, gienge man nur zurück, sammelte die Aehnlichkeiten, brächte sie auf etwas Gemeinschaftliches zurück, und ein bündiges System der Naturforschung errichtete sich so von selbst. Allein ist die Natur nach der Ansicht der Transzendental-Philosophie nichts, als das objectifisirte Ich, und kann sie

sonst nichts anders seyn? dann ist und bleibt der Weg der Naturforschung als der allein richtige a priori erwiesen, nur geht er ins unendliche, weil das Object selbst unendlich ist.

Auf solche Art glaube ich nun die wesentlichsten Momente berührt zu haben, um die oben gestellte Frage zu lösen: woher es komme, das die Brownischen Grundsätze der Medizin und der Natur von manchen Gelehrten eben so unbedingt verworfen wurden, als sie von andern ihren Beyfall erhielten?

Ich glaubte diese nothwendig berühren zu müssen, weil es doch sonst wohl wieder manchen Recensenten meines Handbuchs gelüsten möchte, das Urtheil zu stellen, wie es jener Göttingische meines Ganzen der Rindviehpest gestellt hat, es wäre tadelnswürdig, daß ich von Grundsätzen ausgehe, die einseitig und noch nicht bis zur völligen Evidenz gebracht wären. Werden solche schale Köpfe sich erst selbst zur Evidenz wahrer philosophischer Kultur erheben, dann wird sich ihnen das nicht

mehr

mehr in den Weg legen, woran sie sich für itzt bey ihrer Geistesblindheit so gewaltig stoßen müssen.

Da es durchgehends meine Absicht ist, alle Krankheiten der Thiere nach diesen dargestellten Grundsätzen zu beleuchten, und die schon bestehenden gültigen Erfahrungen mit diesen in Verein zu bringen: so werde ich daher erst diese Grundsätze in der Art vollständig und gedrängt und so viel möglich erläutert aufführen, wie sie nach den bessern Bemühungen unserer Naturforscher vorhanden sind.

Im folgenden Bande werden nun die übrigen allgemeinen asthenischen und dann die örtlichen Krankheiten der Pferde und dann der übrigen Hausthiere aufgeführt und zu dem letztern ein genaues Register über alle vorkommende Sachen gefertiget werden, nach welchen alles leicht aufzufinden seyn wird.

Wurzen, im Januar. 1803.

der Verfasser.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt.

I. Kurze Darstellung der auf Naturphilosophie zurück geführten Erregungs-Theorie — — S. 1

II. Gesundheit und Krankheit — 21

Eintheilung der Krankheit als Gattung 22

Nähere Erörterung der Krankheit von Hypersthenie der Erregung — 23

III. Erörterung der Asthenie der Erregung 27

IV. Erörterung der indirecten Asthenie der Erregung — — 34

V. Von der Entstehung örtlicher Krankheiten. Erörterung derselben — 39

VI. Von den schädlichen Einflüssen auf den belebten Thierkörper 46

VII.

VII. Von den Nahrungsmitteln als Schäd- S.
lichkeiten — — 50
VIII. Von dem Lichte und der Finsterniß
als Schädlichkeit — 63
IX. Von der Bewegung und Ruhe als
Schädlichkeit — — 65
X. Von den Giften, Arzneyen und Ku-
ren, als Schädlichkeiten 68
XI. Von dem Schwemmen der Thiere,
als Schädlichkeit — — 72
XII. Vom Reiben, Bürsten, Striegeln
als Schädlichkeit — 74
XIII. Von den Ansteckungsstoffen als
Schädlichkeit — 75
XIV. Von den Gemüthsaffecten als
Schädlichkeiten — 77
XV. Von den Säffte-Ausleerungen, als
Schädlichkeiten — 78
XVI. Von besondern Stellungen, Bewe-
gungen des Körpers der Thiere,
als Schädlichkeiten — 82

XVII.

XVII. Von den Geschirren der Thiere, als Schädlichkeiten. — S. 83
XVIII. Von den mechanischen und chemischen Einflüssen, als Schädlichkeiten — — 84
XIX. Entwickelung einzelner Erscheinungen des Uebelseyns — 86
XX. Entstehung der Erscheinung des Uebelseyns in den Organen der Verdauung — — 87
XXI. Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns, welche in fehlerhaften Absonderungen und Aussonderungen der Säfte bestehen 95
XXII. Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns, welche in Fehlern des Kreislaufes der Säfte bestehen 100
XXIII. Entstehung verschiedener Erscheinungen des Uebelseyns, welche in Abnormitäten der Apetite bestehen 105

XXIV. Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns, welche in Abnormitäten der Wärme, Farbe und Haut bestehen — — S. 107
XXV. Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns, welche in Abnormitäten des Athemholens bestehen — 108
XXVI. Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns, welche in Abnormitäten der Vegetation bestehen — 111
XXVII. Entstehung der Erscheinung des Uebelseys, welche in Abnormitäten der Sinneübungen bestehen — 113

Zweyter Abschnitt.

I. Allgemeine Heilkunde 115
Erstes Kapitel: Die asthenische Methode — — 117
Zweytes — sthenische Methode 118
Drittes — gemischte Methode 120
II. Untersuchung der Thierkrankheiten 121

III. Re=

III. Regeln zur Bestimmung der Natur S.
— und Beschaffenheit der Krankheit.
— (Diagnostik) — — 130
IV. Regeln für die Vorhersagung des Aus=
— gangs der Krankheit (Prognostik) 130
V. Regeln für die eigentliche Heilung der
— Krankheit (Therapeutik) 131
VI. Allgemeine Bemerkungen über die Be=
— handlungsart einiger örtlichen
— Krankheiten — — 138
VII. Arzneymittellehre (Pharmacologia) 148
VIII. Empirische Arzneymittellehre 157
A. Antisthenische oder remittir=
rende Mittel — 157
a. Ausleerende Mittel — — 157
I. Aus dem Thierreiche — 157
II. Aus dem Pflanzenreiche — 158
III. Aus dem Mineralreiche — 161
b. Oxidirende Mittel — 164
I. Aus dem Pflanzenreiche — 164
II. Aus dem Mineralreiche — 165

c. Entschlaffende Mittel S. 166
I. Aus dem Thierreiche — 166
II. Aus dem Pflanzenreiche — 167
III. Aus dem Mineralreiche — 176
B. Permanente Reizmittel — 168
I. Aus dem Thierreiche — 168
II. Aus dem Pflanzenreiche — 168
III. Aus dem Mineralreiche — 172
C. Diffusible Reizmittel — — 172
I. Aus dem Thierreiche — 172
II. Aus dem Pflanzenreiche — 173
III. Aus dem Mineralreiche — 181

Zweyte Abtheilung.
Darstellung der sämmtlichen Pferdekrankheiten — 183

Erster Abschnitt.
Allgemeine Krankheiten der Pferde. — — 183
Erstes Kapitel. Sthenische Krankheiten. — — 192

I. Sthe-

I. Sthenische Gehirnentzündung. Hirnwuth. (Phrenitis) — S. 192
II. Sthenische Augenentzündung — 204
III. Sthenische Halsentzündung. (sthenische Bräune) — — 206
IV. Sthenische Brustentzündung — 212
V. Sthenischer Rhevmatismus. Hitzige Flußkrankheit — — 225
VI. Sthenische Leberentzündung — 227
VII. Sthenische Darmgicht — 232
VIII. Sthenische Nierenentzündung — 239
IX. Der sthenische Schwindel — 243
X. Der stheinische Koller. (Rasende Saamenkoller) — — 245
XI. Strengel. (Hitziger Pferdekatarrh) 247
Zweytes Kapitel. Allgemeine asthenische Krankheiten. 255
I. Asthenische Hirnentzündung — 255
II. Asthenische Augenentzündung — 259
III. Asthenische Halsentzündung. (Bräune) 263

	S.
IV. Asthenische Brust- oder Lungenentzündung —	268
V. Asthenische Darmentzündung, Darmgicht, Darmkolik —	275
VI. Druse. (Kropf) ansteckender Pferdekatarrh — —	278
VII. Wassersucht — —	298
VIII. Raude — —	305
IX. Hirschkrankheit oder Maulsperre —	315
X. Koppen, Köken — —	320
XI. Rotz — —	324

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt.

I. Kurze Darstellung der auf Naturphilosophie zurückgeführten Erregungstheorie.

§. 1.

Zur vollständigen Einsicht in die Natur des belebten thierischen Körpers sind deutliche Begriffe von einem Thier-Organismus überhaupt, und den Gesetzen, nach welchen die Funktionen desselben erfolgen, insbesondere, aus den ersten Pincipien der Naturlehre organischer Körper demjenigen Arzte überhaupt unentbehrlich, dem es um wahre wissenschaftliche Ausbildung zu thun ist.

§. 2.

Was ist Natur? Der Popularphilosoph denkt sich unter Natur den Inbegriff aller gröbern und feineren Materien, mit allen ihren Kräften und Vermögen. Beide (Materien und Kräfte) sind mit einander chemisch verbunden, so wie gröbere Materien

unter

unter sich, und existiren in dieser Verbindung unabhängig von allen vernünftigen Wesen.

Aus diesem Begriffe der Natur fließen die absurdesten Meinungen für die medizinische Theorie. Daher die Meinung, dieser oder jener in der Chemie aufgestellte Grundstoff, sey das Princip der Lebenskraft oder der Reizbarkeit. Andere widerlegen solche Meinungen, aber im Grunde widersetzen sie sich nur diesem oder jenem bestimmten Stoff als Lebenskraft, und lassen die absurde Meinung, aus der jene Stoffe als Lebenskraft fließen, gelten; als sey die Lebenskraft etwas Materielles, ein mit dem belebten Körper verbundenes Ding.

Nach der Vorstellung der **Kantianer** ist die Natur der Inbegriff aller möglichen und wirklichen Erscheinungen. Die letztern sind aber nicht wie bey dem Popularphilosophen vom denkenden Ich unabhängige und für sich bestehende Wesen; weil jede Erscheinung aus zwey Bestandtheilen bestehet, nämlich aus einem Stoffe, der von einem uns ewig unbekannten Dinge an sich herrührt, und Produkt der Einwirkung dieses Dinges an sich auf unsere Sinnlichkeit ist; und aus der von uns herrührenden Form, bestimmt durch Zeit und Raum und die Kategorien.

Nach diesem Systeme liegt also eine Natur da, die vielleicht ihre eigenen, vielleicht keine Gesetze hat, und alle Gesetze, die wir von ihr aufstellen, tragen wir nur in die von ihr zum Theile in uns bewirkte Erschei-

Erscheinung hinein, so wie wir alle Kräfte nur in sie hinein legen. Dadurch entsteht eine zwischen dem Dinge an sich und uns als vorstellenden Wesen mitten inne schwebende Natur.

Werden die Principien dieser Philosophen auf die medizinische Theorie angewandt, so entstehen für sie mancherley Fehler und Mängel. Nach diesem System konstruirt man alle Materie aus der Repulsiv- und Attraktivkraft. Da aber alle Kräfte bloß abgeleitete Kategorien, folglich reine Begriffe a priori sind, so wäre alle Materie Vorstellung in uns; und an andern Stellen soll sie doch wieder von einem Dinge an sich, welches auf unsere Sinne wirkt, und der Form unserer äußern Sinnlichkeit, dem Raume, gemeinschaftlich hervorgebracht werden.

Nach der Transzendentalphilosophie ist alles, was existirt, die ganze Welt und unser eigner Körper bloß Vorstellung in uns. Diese Vorstellungen sind aber nicht willkührlich, sondern solche, welche wir uns unter gewissen Bedingungen nach nothwendigen Gesetzen zu erzeugen genöthiget werden, und zwar so, daß wir uns dieses Erzeugens jener Vorstellungen im gemeinen Bewußtseyn nicht bewußt werden. Daher der Schein, als komme diese Nothwendigkeit jenes Vorstellens von außen, oder werde durch etwas äusseres erzeugt.

Nach dieser Philosophie wäre also die sinnliche Natur ein Produkt unseres Ichs, unserer vernünftigen Natur. Wie unser Ich absolute ins unendliche

gehende Thätigkeit ist, so ist es auch die sinnliche Natur. Allein um ein Produkt hervorzubringen, hemmt sie sich selbst.

Statt daß bey dem Popularphilosophen die Kraft der Materie materienähnlich inhärirt, und bey dem Kantianer in dem von Dinge an sich hergegebenen Stoff hineingelegt wird, so ist sie hier das im Stoffe Thätige, das Produktive.

Die ins Unendliche tendirende Thätigkeit der Natur hemmt sich selbst, sie wirkt also auf sich selbst, ist selbst Objekt ihrer eigenen Thätigkeit, oder sie ist Subjekt (auf sich thätiges) und Objekt (Gegenstand ihrer Thätigkeit) zugleich, also Produktiv und Produkt, oder es kommt ihr Duplicität oder Dualität ursprünglich zu. Sie ist unendlich, d. h. einer ins Unendliche gehenden Evolution fähig, in sich ganz und geschlossen; denn außer ihr ist nichts, so wie auf dem transzendentalen Gesichtspunkte nichts außer dem Ich ist. Sie ist ihre eigene Gesetzgeberin; alles was in ihr vorkommt, muß sich aus ihren thätigen Principien erklären lassen, d. h. sie ist sich selbst genug.

Duplicität ist also nach dem erstgesagten erstes Princip aller Natur, folglich auch aller Naturerklärung. Von diesem Urprincip aller Naturlehre muß nun bis zum einzelnen Thierorganismus herabgestiegen werden, um deutliche Begriffe von seinem Wesen und der inneren Triebfeder seiner Funktionen zu erhalten.

§. 3.

§. 3.
Was ist ein allgemeiner Organismus und was ein individueller?

Man sagt, die sogenannte leblose Natur sey ein allgemeiner Organismus, das heißt, nach einem deutlichen und bestimmten Begriff nichts anderes, als die absolute ins unendliche gehende Naturthätigkeit, ist ins unendliche auf diese oder jene bestimmte Weise produktiv, je nachdem sie auf diese oder jene Weise durch konträre Einflüsse sich selbst hemmt und beschränkt. Die Gültigkeit dieses Begriffs kann in der Erfahrung als vollkommen bestätigend nachgesucht werden.

Der individuelle Organismus ist eine besondere Natur in der allgemeinen Natur, heißt nichts anders, als die absolute Naturthätigkeit hat hier eine bestimmte, gleichsam geschlossene Wirkungssphäre, in welcher sie sich durch eigene selbstständige Thätigkeit, und Reproduktion so lange erhält, als sie sich der Wirksamkeit des allgemeinen Organismus zu widersetzen, oder sie zu bestimmen vermag.

Jede geschlossene, in sich zurückkehrende Synthesis, ist ein Organismus.

Schelling.

§. 4.

Reflektiren wir nun über das eben Gesagte: so erscheint uns die ins unendliche strebende, und durch sich selbst beschränkte Naturthätigkeit, als ein Gedoppeltes, als eine Duplicität oder Dualität, als Sub-

jekt und Objekt, als das selbstständig wirkende ist sie Subjekt, und als das auf sich selbst wirkende, sich beschränkende, ist sie Objekt.

Auf Thätiges kann aber nur gewirkt werden, in so ferne es entgegen wirkt; die Thätigkeit des Organischen muß also nach außen, gegen das Unorganische, gehen, damit sie für die Einwirkung desselben empfänglich sey. Receptivität eines Thätigen für ein Aeußeres, ist Thätigkeit nach außen. Diese nach außen gehende Thätigkeit muß aber, um sich gegen die äußere Natur zu behaupten, sich selbst reproduciren, oder sie wird nach innen auf sich selbst zu wirken genöthiget.

§. 5.

Die Receptivität des Innern für das Aeußere gründet sich auf seine dem Aeußern entgegengesetzte Thätigkeit, und umgekehrt hängt von seiner Receptivität für das Aeußere seine Thätigkeit ab. Beide, Receptivität und Thätigkeit des Organismus, sind also durch einander bestimmt, bestehen nur in dieser Wechselbestimmung, keineswegs aber jede einzeln für sich; denn ist für die Thätigkeit kein mit ihr in Widerstreit versetztes Aeußeres da, so erlischt sie, und ein solches Aeußeres ist nur in so ferne für sie da, als sie dagegen thätig ist.

In diesem Satze liegen also die Bedingungen der Möglichkeit eines individuellen Organismus ausgedrückt, durch sie werden die Principien zweier

sich

sich gerade zu entgegengesetzten physiologischen Systeme eingeleitet.

Das eine Glied jenes Satzes: „Die Thätigkeit des Organismus ist bestimmt durch seine Receptivität", ist das Princip des Systems der chemischen Physiologie. Denn ist die organische Thätigkeit bestimmt durch die Receptivität, so hängt erstere ganz ab vom Einflusse äußerer (materieller) Principien.

Das andere Glied jenes Satzes: „Die Receptivität des Organismus ist bestimmt durch seine Thätigkeit," ist erster Grundsatz des Systems der Lebenskraft.

Ist die Receptivität des Organismus abhängig von seiner Thätigkeit: so kommt es bloß auf diese an, wie die Wirkung irgend eines äußeren Einflusses auf den Organismus ausfallen soll.

Für diese beiden Systeme spricht die Erfahrung. Allein, beide müssen schon darum falsch seyn, weil sie einander entgegen gesetzt sind, und einander widerlegen.

Nach der Ansicht der chemischen Physiologie ist es nicht begreiflich, wie es zugehe, daß der Organismus unter so vielen möglichen Abänderungen der äußern Einflüsse, immer derselbe bleibe, sich immer mit derselben Mischung und Form wieder erzeuge, und nicht, wie andere unorganische Körper, welche denselben Einflüssen unterworfen sind, in ein neues aus der Zusammenwirkung von beiden entstandenes Ganze übergehe, das immer verschieden ist, je nachdem die

äusseren Einflüsse verschieden sind. Es wird in diesem Systeme, das zu sehr, oder vielmehr ganz übersehen, wovon der Vertheidiger des Systems der Lebenskraft zu viel, oder vielmehr alles ableitet, die eigene Thätigkeit des Organismus, das Subjektive in ihm.

Gegen das System der Lebenskraft streiten folgende Gründe: a) Aus einer angenommenen einfachen Lebenskraft läßt sich das Leben keineswegs erklären. Denn unter jeder Kraft denken wir uns eine Unendlichkeit. Keine Kraft ist beschränkt, als durch eine entgegengesetzte. Gesetzt nun, es gäbe in der Natur eine einfache Lebenskraft, so könnte es ja durch diese Kraft nie zu einem bestimmten Produkte kommen; und legt man etwas beschränkendes in sie hinein, so hört sie auf, einfach zu seyn.

b) Eine einfache Kraft reicht bey weitem nicht zu, so mannichfaltige und zusammengesetzte Wirkungen hervorzubringen, welche das Leben ausmachen.

c) Die Schwerkraft, so man zur Erklärung des Phänomens der Anziehung der Himmelskörper, nach Newton annimmt, kann bis auf die ersten Principien der Natur zurückgeführt werden, die der Lebenskraft aber nicht. Falsch ist also der Schluß: man könne aus dem nämlichen Grunde eine Lebenskraft zur Erklärung der Lebensphönomene annehmen, wie dort.

§. 6.

Nur das System kann das wahre seyn, welches aus beiden als ein verbundenes Ganzes hervorgeht, und dieses dritte beruht auf dem Satze: die Receptivität des Organismus ist bestimmt durch seine Thätigkeit, und die Thätigkeit durch seine Receptivität. m. s. oben §. 5. Diese wechselseitige Bestimmung bezeichnen wir nun mit dem Begriffe Erregbarkeit, da er die doppelte Ansicht des Organismus, als des mit Energie der Thätigkeit und mit Receptivität zugleich begabten darstellt.

§. 7.

Vermöge des erst Gesagten sind wir gezwungen, vermöge der Gesetze unseres Denkens, den individuellen Organismus als erregbar uns vorzustellen, d. h. als empfänglich für die Einwirkung äußerer Thätigkeit, und als dieser Einwirkung bestimmt entgegenwirkend, oder als bestimmbar von außen, und das äußere selbst wieder bestimmend. In wiefern nun derselbe Organismus der äußeren Natur wirklich entgegen wirkt, nennen wir ihn erregt, und in wiefern wir diese Entgegenwirkung (Erregung) wahrnehmen, nennen wir ihn belebt.

Das Leben des individuellen Organismus existirt also durch Erregung, und muß sonach betrachtet werden als ein Kampf der äußeren Natur mit der individuellen, und als der letzteren mit ersterer. Kein Gegensatz, keine Thätigkeit: keine Thätigkeit, kein

Leben. Richtig und wahr ist demnach die Lehre Browns: das Leben ist ein gezwungener Zustand.

Fragt man nach den Bedingnissen des Lebens, so findet man sie in dem eben Gesagten.

§. 8.

Der individuelle Organismus behauptet sich nur dadurch als solcher, daß er gegen ein Aeußeres, und ein Aeußeres gegen ihn ankämpft; daß er das Aeußere bestimme, den Gesetzen seiner eigenen Wirksamkeit unterwerfe, das äußere Unorganische sich aneigne, daraus sich selbst reproducire; daß er nichts in der Sphäre seiner Thätigkeit bestehen lasse, was nicht in seinen Organismus paßt.

§. 9.

Die Stärke des Lebens hängt ab von der Stärke der äußeren Einflüsse, in wiefern der individuelle Organismus sie zu bestimmen, zu organisiren, und sich selbst darauf zu reproduciren vermag. Das heißt mit anderen Worten auch: die Stärke der Organisation wird von der Stärke der Lebensthätigkeit bestimmt. Ein Satz, worauf bey der Fortpflanzung wohl Bedacht zu nehmen ist.

§. 10.

Das vereinte Wirken, Ankämpfen der Gegenstände gegen die innere Thätigkeit des individuellen Organismus, wird sein Incitament genannt, in wieferne durch das Einwirken, Ankämpfen der Gegenstände die innere Thätigkeit in Wirksamkeit gesetzt

wird. Die einzelnen Gegenstände heissen in so ferne als sie letzteres bewirken, auch incitirende Gegenstände.

§. 11.

Reiz (Stimulus) heisset das vereinte Wirken (Ankämpfen) der äußeren Gegenstände gegen die Lebensthätigkeit, in wieferne diese durch jenes beschränkt wird. Die einzelnen Gegenstände, in wieferne sie auf die Lebensthätigkeit beschränkend wirken, heissen reizende Gegenstände.

§. 12.

Gesetze der organischen Thätigkeit.

Erstes Gesetz. Ohne äussere Einwirkung existirt keine organische Thätigkeit, diese beginnet mit jener und hört mit ihr auf.

Durch einen innern Widerstreit der zur Hervorbringung eines Produkts vereinten Actionen entsteht ein produktives Produkt, die Organisation überhaupt, als sich beständig reproduzirendes Ganze. Durch eine innere Entzweyung dieser Produkte wird eine bestimmte Proportion streitender Actionen, mit dieser eine Sphäre bestimmt.

Soll ein solches Ganze Permanenz erhalten, soll es sich als Individuum erhalten, oder sollen diese vereinten Thätigkeiten innerhalb dieser sich selbst bildenden und erhaltenden Sphäre, die gleichsam eine eigene Welt bildet, eingeschlossen bleiben, soll dieses Produkt nicht mit anderen Produkten in ein identisches Ganze zusammen fließen oder von ihnen assimi-

lirt

lirt werden, so muß diese ganze Sphäre wieder gleich seyn einer Thätigkeit.

Da aber keine Thätigkeit existirt, ohne eine ihr entgegengesetzte, so muß ein neuer Widerstreit entgegengesetzter Thätigkeiten hervortreten. Dieser wird gesetzt durch ein Unorganisches, als dem Organischen entgegen gesetzt.

Wo wir immer unsere Augen im organischen Reich hinwenden, finden wir dieses Gesetz bestätiget.

Diese einwirkenden Reize sind Luft, Licht, Wärme, Elektrizität, Speise, Getränke, u. s. w. die im Organismus enthaltenen Säfte u. s. w. Selbst die unter einander verbundenen organischen Theile müssen als solche betrachtet werden.

§. 13.

Zweites Gesetz. **Die Energie der organischen Thätigkeit entspricht genau der Stärke der äußern Einwirkung.**

Die Vegetation geht um so energischer von Statten, je energischer die Einflüsse sind, durch welche die organische Thätigkeit der Gewächse z. B. bestimmt wird.

Die energischen Einflüsse bestimmen bey allen Thieren die Energie ihrer Lebensthätigkeit. Das Pferd des Reichern besitzt weit mehr Energie der Thätigkeit gegen jenes des ärmern, weil ersteres weit energischeren Einflüssen ausgesetzt ist.

§. 14.

Drittes Gesetz. Jeder Reiz (äußere Einwirkung) beschränkt die Receptivität (nach außen gehende Thätigkeit) und erhöht die Energie der innern organischen (nach innen gehenden) Thätigkeit.

Das folgt schon aus dem, zwischen der nach aussen gehenden Thätigkeit und der Thätigkeit des Reizes, entstehenden Kampfe, und wird durch die Erfahrung überall bestätiget.

§. 15.

Viertes Gesetz. Je größer die Anzahl oder die intensive Stärke der einwirkenden Reize, desto größer die Beschränkung der Receptivität und Erhöhung der Thätigkeit.

Ist Corollarium des vorhergehenden.

§. 16.

Fünftes Gesetz. Eine geringere Summe des Reizes, die lange Zeit hindurch wirkt, mindert die Receptivität eben so sehr, als eine beträchtlichere Summe desselben, welche kürzere Zeit angewandt wird, wenn die Unterschiede der Zeit der Anwendung und des Grades der Heftigkeit derselben einander entsprechen.

Dieses Gesetz ist zum Theil Folgerung aus dem vorigen, zum Theil kann es in der Erfahrung nachgewießen werden.

§. 17.

Sechtes Gesetz. Jede Verminderung der Reize erhöhet die Receptivität (Reizempfänglichkeit) und vermindert die Energie der Thätigkeit. (Denn der äußere Andrang und folglich der Kampf ist schwächer).

Eine Laxanz, ein Aderlaß, Hunger, Dunkelheit u. s. w. vermindern die Energie der Lebensthätigkeit, und erhöhen dagegen ihre Receptivität.

Am Morgen sind alle belebte Organismen reizbarer, weil während der Nacht die Summe der Reize vermindert ist.

§. 18.

Siebentes Gesetz. Die Erhöhung der Receptivität hält gleichen Schritt mit der Reiz-Verminderung.

In eben dem Grade als einem Thiere die inneren und äußeren Reize entzogen werden, wird dasselbige an Energie verlieren, und an Receptivität gewinnen.

Eine Pflanze wird in dem Grade reizbarer, als ihr die Lebensreize entzogen werden.

§. 19.

Achtes Gesetz. Nicht jeder Grad der äußern Reizung reicht hin, um die organische Thätigkeit anzufachen; er muß gehörig stark seyn.

Er muß die nach aussen gehende Thätigkeit zu beschränken vermögen, um sie nach innen zu reflectiren.

Jede Pflanze, jedes Thier kann nur bey einem solchen Grad von Reizung leben, daß derselben Lebensthätigkeit im Kampfe erhalten wird.

§. 20.

Neuntes Gesetz. Je beträchtlicher der Grad der Receptivität ist, desto geringere, und je unbeträchtlicher er ist, desto stärkere Reize sind erforderlich, um die Energie der Lebensthätigkeit hinlänglich anzufachen.

Ein Kalb bedarf nur geringer Reize, um dessen Lebensthätigkeit gehörig in Wirksamkeit zu versetzen. Eine Kuh, ein Stier, ein Ochse bedarf derselben mehrere.

§. 21.

Zehntes Gesetz. Je höher die Receptivität steht, desto heftiger, und je mehr sie vermindert ist, um desto schwächer ist die Wirkung derselben Reizsumme.

Die nämliche Quantität Hafer, einem Pferde am Morgen gegeben, stimulirt mehr als am Abend.

Ein Glas Wein am Morgen getrunken macht oft gleiche Incitation als zwey am Abend getrunken.

§. 22.

Eilftes Gesetz. Derselbe Reiz beschränkt die Receptivität und erhöht dagegen die innere Thätigkeit des Organismus um so mehr, je beträchtlicher der Grad der Receptivität ist.

Daher die häufige Erfahrung, daß Thiere bey denselben Reizen in Hypersthenie verfallen, bey wel-

chen sie sich sonst ganz wohl befanden, indem nun ihre Receptivität durch gewisse Umstände zu sehr erhöhet worden war.

§. 23.

Zwölftes Gesetz. Die zum Leben eines gesunden Organismus nicht nothwendigen Reize verlieren, wenn sie längere Zeit einwirken, ihr Vermögen, erhöhte Thätigkeit hervorzubringen, erhalten es aber wieder, wenn sie einige Zeit ausgesetzt werden, während dem andere ihnen an absoluter Intensität des Reizungsvermögens gar nicht überlegene Reize ihnen substituirt so stark erregen als jene es anfangs thaten.

Es ist dieses das Gesetz der Angewöhnung, und bleibt für den praktischen Thierarzt und Landwirth von der höchsten Wichtigkeit. Ein einfaches Futter lange Zeit einem Thiere gereicht, verliert allmählig seinen gehörigen Reiz. Eine und die nämliche Arzney verliert endlich ihr Wirkungsvermögen auf den thierischen Organismus.

§. 24.

Dreizehntes Gesetz. Die Receptivität des Organismus und seine innere Lebensthätigkeit stehen bis zu einer gewissen Gränze immer in umgekehrtem Verhältnisse.

Je größer die Receptivität, desto geringer die Lebensthätigkeit: je erhöhter die Lebensthätigkeit, desto verminderter die Receptivität. Die Gränze dieses Verhältnisses ist aber nicht zu bestimmen.

§. 25.

Vierzehntes Gesetz. Wird aber diese Gränze überschritten, d. h. sinkt oder steigt die Receptivität zu sehr, so werden sie einander gleich, im ersten Falle sinkt dann auch die innere Thätigkeit (indirecte Asthenie), oder beide erlöschen, welches leztere immer im zweiten Falle geschieht.

Sinkt die Receptivität zu tief, so wird weder der Reiz, der sie so sehr beschränkte, noch die vor ihm hinreichende Reizsumme die innere Thätigkeit zu erhalten vermögen, indem wegen dem zu schwachen Streben der Thätigkeit nach aussen, ein zu schwacher Kampf entsteht, es muß also die Energie der erstern auch sinken, und dann sind Receptivität und Thätigkeit vermindert, folglich sich nicht mehr entgegengesetzt.

Sinkt die Receptivität so tief durch einen sehr heftigen Reiz, daß kein anderer mehr einzuwirken vermag, so erlischt mit ihr alles Leben; steigt sie durch immer fortgehende oder plötzlich zu stark eintretende Reizentziehung zu hoch, so hört die eben darum zu tief gesunkene Thätigkeit ganz auf, indem sie nur bey einer gewissen Reizsumme existiren kann; mit ihr muß aber auch die Receptivität erlöschen, denn ohne Thätigkeit nach innen, giebt es auch keine nach aussen, beide sind wechselseitig durch einander bedingt.

Die sthenische Hirnentzündung, durch zu heftige anprallende Sonnenstralen verursacht, geht oft schnell in Brand und Tod über.

§. 26.

Funfzehntes Gesetz. Sind beide, Receptivi-

tät, und innere Thätigkeit des Organismus durch Ueberreizung gesunken, so kann durch einen Reiz, der stark genug ist, um auf die verminderte Receptivität einzuwirken, auch die innere Thätigkeit wieder erhöhet werden.

Durch Verstärkung des Reizes, wird der Kampf zwischen der äussern und inneren Thätigkeit verstärkt, Receptivität und Thätigkeit kommen wieder in umgekehrtes Verhältniß, indirecte Asthenie kann also ohne wieder eintretende Erhöhung der Receptivität gehoben werden, so wie überhaupt die Annahme der Möglichkeit einer Erhöhung derselben, ohne Reizentziehung, den Gesetzen des Organismus widerspricht, und auch zum Behufe der Erklärung ganz entbehrlich ist.

Wenn Pferde durch Reiten nnd Fahren gänzlich entkräftet sind, so werden sie schnell wieder zu neuer Thätigkeit aufleben, wenn sie eine Schüssel mit Brod und Wein oder starkem Bier erhalten.

Der Fuhrmann wäscht unter diesen Umständen die Füße seiner Pferde mit starkem Branntwein, und sie werden in der Ruhe nicht steif, und erhalten neue Energie der Thätigkeit.

§. 27.

Sechszehntes Gesetz. Jedes einzelne Organ des Organismus hat seine eigenthümlichen (specifiken) Reize, d. i. ein Organ wird durch einige Reize mehr in Thätigkeit versetzt, als durch alle übrigen, und ein Reiz, der auf ein Organ sehr heftig erregend einwirkt, wirkt oft unbedeutend, oder nicht sehr stark, auf ein anderes Organ desselben

den Organismus; so wie auch für einen ganzen Organismus etwas sehr heftiger Reiz seyn kann, was für einen andern Organismus derselben, häufiger aber einer andern Gattung gar kein, oder nur ein unbedeutender Reiz ist.

Der Schierling erregt bey Schweinen, Pferden, Maulthieren und Hunden Zittern, Steifheit, Entzündung, Raserey und den Tod. Das Hornvieh hingegen, die Ziegen, die Schafe genießen denselben ohne Nachtheil.

§. 28.

Siebenzehntes Gesetz. Die einmal vermehrte Energie der innern Lebensthätigkeit erhält sich selbst, und kann sogar zunehmen, wenn auch die sie erzeugende Reizsumme wieder, bis auf einen gewissen Grad herabgesetzt wird, oder ein Reiz, welcher einmal die organische Thätigkeit verstärkt hat, kann wieder entfernt seyn, und die vermehrte Thätigkeit dauert doch fort.

Jedes vermehrte Incitament verstärkt die ganze organische Thätigkeit. Mit dieser sind dann natürlich besser ausgearbeitete Säfte verbunden, die nothwendig Vermehrung der innern Reizsumme dann zur Folge haben.

§. 29.

Achtzehntes Gesetz. Jede verstärkte oder geschwächte Lebensthätigkeit eines Organs wirkt erregungsvermehrend oder vermindernd auf den ganzen Organismus.

Dieses Gesetz folgt aus dem Eingangs Gesagten. Jeder individuelle Organismus ist eine für sich bestehende Welt im kleinen, darin Eine Thätigkeit herrscht, und in einzelne Organe gleichsam sich reflectirt. Wie also ein Organ gereizt wird, wird nothwendig die eine ungetheilte Thätigkeit in vermehrte Thätigkeit gesetzt.

Die Erfahrung bestätiget hinlänglich das Gesagte. Von der Thätigkeit des Magens, verbreitet sich Thätigkeit über den ganzen Körper. Ein gestecktes Haarseil alterirt die ganze Wirksamkeit des Thierkörpers. Ein gesetztes reizendes Klistir verstärkt die Lebensthätigkeit des ganzen Körpers. Eine Wunde an irgend einem Theile des Leibs versetzt den ganzen Organismus in Schwäche.

§. 30.

Neunzehntes Gesetz. In der Regel wirkt jedes gereizte oder geschwächte Organ mehr reizend oder schwächend auf die ihm zunächst gelegenen Organe; allein verschiedene Organe machen hievon eine Ausnahme, so, daß gewisse auch noch so sehr von einander entlegene Organe die Erhöhung und Schwächung ihrer Lebensthätigkeit einander viel schneller und auffallender mittheilen, als sie es für ihre nächsten Nachbarn thun. Die Erregung des einen ist spezifischer Reiz für das andere (Sympathie, Consens der Organe).

Facta

Facta in der Erfahrung. Würmer in den Eingeweiden, oder Entzündungen in denselben, wie bey der Viehpest, haben nicht selten Entzündungen der Augen zur Folge.

Mit der Entwickelung des Geschlechtstriebes verändert sich die Stimme des Individuums nicht selten auffallend.

Wenn eine Kuh die Milch hartnäkig zurükhält, so blasen die Hirten mit einem Rohr Luft in die Mutterscheide, und die Milch erfolgt sogleich.

II. Gesundheit und Krankheit.

§. 1.

Die Natur des Organismus besteht überhaupt darin, daß er seine Individualität gegen die gesammte äußere Natur vertheidigte. Dieses kann aber nur dadurch geschehen, wie wir schon oben gezeigt haben, daß er durch seine Thätigkeit, alles was in die Sphäre seiner Thätigkeit tritt, sich assimilire, aus dem assimilirten sich selbst immer reproducire. Er muß sich aber in allen seinen Theilen gegen die gesammte Natur seiner Individualität behaupten. So lange dieses nachdem, durch die Bildung und Structur der einzelnen Organe gesetzten Normalgleichgewichte geschieht, so lange ist der Organismus gesund.

Krankheit tritt ein, so wie dieses Normalgleichgewicht (welches immer hier kein absolutes ist) gestört ist.

Gesundheit beruhet demnach auf dem Normalgleichgewichte der Energie der Lebensthätigkeit durch die gesammten Theile des Organismus; so wie Krankheit auf der Störung desselben beruht.

§. 2.

Eintheilung der Krankheit als Gattung.

Das Normalgleichgewicht der Lebens Thätigkeit kann auf eine doppelte Art gestört werden:

a) Dadurch, daß durch erregende Einflüsse von aussen, die Lebensthätigkeit eines oder auch mehrerer Organe, in beträchtliche stärkere oder schwächere Erregung versetzt wird, als in den übrigen Organen desselben lebenden Körpers. Im Ersteren Falle existiret dann Krankheit von Hypersthenie der Erregung, im anderen aber von Asthenie der Erregung, in beiden allgemeine Krankheit.

b) Dadurch, daß durch eindringende, d. h. durchaus chemisch oder mechanisch wirkende Einflüsse, die Lebensthätigkeit einzelner Theile aufgehoben oder unterdrückt wird. Oertliche Krankheit. Streng genommen giebt es nur Eine Krankheit, weil diese in der Störung des normalen Zusammenstimmens der Lebensthätigkeit, oder in der Setzung eines bloßen abnormen Verhältnisses der Energie, mit welcher die Thätigkeit einzelner Gebilde nach der Einwirkung bestimmter Einflüsse wechselseitig in einander wirken, besteht. Nur in Hinsicht der Hauptmomente der Störung wird eine Verschiedenheit gesetzt. Die durchaus

me-

mechanische, oder durchaus chemische Veränderung organischer Gebilde ist also nur in so fern Krankheit, als durch diese Störung in der normalen Zusammenstimmung der Lebensthätigkeit entsteht, und örtlich kann sie nur genannt werden, in wiefern das Hauptmoment der Störung auf eine bestimmte Stelle (Ort) eingeschränkt ist. Doch lassen wir die Eintheilung in allgemeine und örtliche gelten, weil sie pragmatisch ist.

§. 3.

Species der Krankheit. Gattung der Krankheit besteht, nach dem vorhergehenden, in der Störung der normalen Zusammenstimmung der Lebensthätigkeit organischer Gebilde unter sich und mit der Lebensthätigkeit des gesammten individuellen Organismus, und ist nur Eine. Die Arten der Störung aber bestimmen die Speciellen Krankheiten, und sind gewiß eben so zahllos, als erstere in der Erfahrung statt finden mögen. Bestimmte Arten verschwinden, und neue treten hervor, wie die ganze Geschichte der Arzneykunde lehrt, weil die Factoren derselben mit je dem Zeitalter sich ändern.

§. 4.

Nähere Erörterung der Krankheit von Hypersthenie der Erregung.

Gehörig stark erregt ist der Organismus, wie jedes organische Gebilde, wenn die Gewalt des Incitaments der Energie der inneren Thätigkeit proportio-

nal ist, wie diese gerade vermöge ihrer gegenwärtigen Konstitution gesetzt ist. Jede Disproportion zwischen beiden setzt Abweisung der Erregung von der gehörigen Stärke.

Hypersthenie der Erregung existirt nur dann, wenn die Gewalt des Incitaments größer ist, als die Energie der Lebensthätigkeit, welche gerade dem organischen nach seiner Constitution zukommt. Gehörige Stärke der Erregung kann also nie in Hypersthenie übergehen, wenn nicht die Gewalt des Incitaments vermehrt wird. Der Grund der Hypersthenie der Erregung ist also die zu große Gewalt des Incitaments.

Wird die Gewalt des Incitaments so successive vermehrt, daß die Receptivität eben so allmälig und in demselben Grade vermindert wird, als die absolute Gewalt des Incitaments vermehrt wird, so entsteht abermals keine Hypersthenie der Erregung.

Dieser ausgedrückte Satz ist für die Thierpflege äußerst wichtig.

Hypersthenie der Erregung erfolgt also dann, wenn die Gewalt des Incitaments auf einmal gegen die Stärke der Lebensthätigkeit zu unverhältnißmäßig verstärkt wird.

Nach zu starker Wärme, zu starker Leibesbewegung, und zu reizenden Speisen, verfallen Menschen und Thiere in allerley hypersthenische Zustände des Uebelbefindens z. B. Brustentzündung, Insolation, Phrenitis &c.

Die

Die Hypersthenie der Erregung, hat ihre mannichfaltigen Grade, und muß sie haben, weil die Disproportion zwischen der organischen Thätigkeit und der Gewalt des Incitaments unendlich verschieden seyn kann. Das Nämliche bestätiget die Erfahrung. Die hypersthenische Brustentzündung ist heftiger, als jede andern.

Die Hypersthenie der Erregung erreicht desto größern Grad, je höher bey derselben Verstärkung des Incitamentes der Grad der Erregbarkeit, oder je größer, bey demselben Grade der Erregbarkeit die Verstärkung des Incitaments ist.

Die Hypersthenie der Erregung in einem Organismus, ist in seinen zu sehr erregbaren Theilen größer, als in dem übrigen weniger erregbaren Organismus. Daher die Druße ihren hypersthenischen Sitz vorzüglich in den Schleimorganen der Nase, und die Brustentzündung in den Eingeweiden der Brust hat, weil diese Organe mehrentheils vorher gegen den übrigen Organismus viel erregbarer sind. Oder was das nämliche ist, die Hypersthenie wird in den Theilorganen am heftigsten seyn, worauf die Gewalt des Incitaments zunächst am heftigsten wirkte, wie es bey der Lungenentzündung und der Druse der Fall ist.

Wenn Hypersthenie der Erregung nur auf beträchtliche Vermehrung des Incitamentes in Rücksicht der organischen Thätigkeit erfolgt: so ist es widersinnig, eine solche in dem Falle anzunehmen, wo eine be-

trächt

trächtliche Verminderung der Gewalt des Incitamentes unmittelbar vorausgegangen ist.

Gegen diesen Lehrsatz versündigen sich die antibrownischen Thierärzte sehr oft.

Die Hypersthenie der Erregung steigt stets von einem minder heftigen Grade zu einen heftigeren d. h. mit anderen Worten, die wahrnehmbare Hypersthenie der Erregung geht von einer Opportunität und Neigung zum Uebelbefinden aus, die auf einer nicht wahrnehmbaren Hypersthenie der Erregung beruhte.

Während jeder Hypersthenie der Erregung wird die Receptivität des Organismus vermindert, und zwar nach Verhältniß, als die Thätigkeit erhöht wird.

Die Hypersthenie der Erregung kann sich gänzlich überlassen, als solche nicht lange andauren. Die hypersthenische Lungenentzündung geht in Brand, Verhärtung, Eiterung ꝛc. über.

Je heftiger sie ist, desto kürzere Zeit kann sie andauern, und umgekehrt. So kann wohl oft eine gemäßigte 4 Wochen und noch länger, bey manchen Thieren anhalten.

Die Hypersthenie der Erregung geht, wenn sie sich selbst gänzlich überlassen wird, in gehörige Stärke der Erregung über, weil die mehr erregten Organe die weniger erregten incitiren, und die Säfte des Organismus mehr elaborirt, und so die Summe der inneren Reize stets vermehrt wird.

III. Er-

III. Erörterung der Asthenie der Erregung.

§. 1.

Asthenie der Erregung existirt nur dann, aber dann auch immer, wenn die Gewalt des Incitaments geringer ist, als die Energie der Lebensthätigkeit welche gerade dem Organischen nach seiner gegenwärtigen Constitution zukömmt.

Gehörige Stärke der Erregung kann also nie in Asthenie übergehen, wenn nicht die Gewalt des Incitaments vermindert wird. Der Uebergang von der gehörigen Stärke in Asthenie geschieht aber auf zweierley Art:

a) Durch absolute,

b) Durch relative Verminderung der Gewalt des Incitaments.

Unter der ersteren (absoluten) versteht man die Verminderung der Total Summe incitirender Einflüsse, sowohl in Rücksicht der Menge, als auch der Qualität der Stärke.

Ein Thier kommt aus einer warmen Gegend, oder Stalle, in eine viel kältere, genießt daselbst eine schlechtere Pflege, erhält wenig und dabey schlechtes Futter; natürlich vermindert sich unter diesen Umständen die Energie seiner Thätigkeit, die verbundenen organischen Gebilde wirken nicht mehr wie vorher mit Energie in einander, die Säfte-Masse, als incitirender Reiz, verliert an der Qualität seiner

Stär-

Stärke. Mit einem Worte, die Totalsumme seiner incitirenden Einflüsse wird beträchtlich vermindert, es fällt in Asthenie der Erregung von absoluter Verminderung der Gewalt seines Incitaments.

Unter der zweiten (relativen) versteht man diejenige, wo zwar die Gewalt der incitirenden Einflüsse die nämliche bleibt, die Receptivität aber so sehr vermindert wird, daß die erstere (Gewalt der Einflüsse) diese (die Receptivität) nicht mehr in dem Maaße erreichen (afficiren) kann, daß die organische Thätigkeit in einem gehörigen Grade erregt werden könnte.

Ein Stammochs genießt die beste Pflege, erhält das beste anpassende Futter; da er nicht zum Springen gebraucht wird, so ist seine Stärke, Lebhaftigkeit mit jedem Tage auffallender. Allein nachdem er eine geraume Zeit mit Feuer und Stärke figurirt hat, erscheint er einmal plötzlich mit ganz ausgeloschenen Feuer, er ist wie taub, matt, faul, träg, wie gelähmt, er beißt ins Futter, aber es schmeckt und gedeiht nicht. Mit einem Worte: Alles, was vordem ihn gehörig zu incitiren vermogte, ist und bleibt nun unwirksam. Hier haben wir also das veranschaulichte Beyspiel von Asthenie der Erregung, aus relativer Verminderung der Gewalt des Incitaments.

Die Asthenie der Erregung von absoluter Verminderung der Gewalt des Incitamentes, nennen wir im Geist unserer Theorie direkte Asthenie, gerade zu entstandene Schwäche, weil sie sogleich eintritt,

so

sobald die Einflüsse, Schädlichkeiten gewirkt haben, welche sie herbey führen.

Die Asthenie der Erregung von relativer Verminderung der Gewalt des Incitaments nennen wir im Gegentheile indirecte Asthenie, nicht gerade zu entstandene Schwäche, die gleichsam erst durch Umschweife entstehen mußte.

Beide, direkte und indirekte Asthenie der Erregung, sind immer eigentliche, wahre Schwäche der Erregung. Denn falsche, uneigentliche Schwäche der Erregung, ist nur derjenige Zustand der Lebensfunktion welcher den Schein von Schwäche giebt, aber wirklich keineswegs das ist, was er scheint; der also vielmehr vermehrte Stärke der Erregung unter dem Scheine von Schwäche ist.

Direkte und indirekte Schwäche der Erregung darf ja nicht vermischt werden mit der wahren und falschen Schwäche der älteren, wie es so gern viele Thierärzte zu thun pflegen.

Direkte Asthenie der Erregung entsteht daher nur bey einer gähling beträchtlichen absoluten Verminderung der Gewalt des Incitaments.

Man denke an die starken Aderlässe und Purganzen im Frühjahre bey unseren Hausthieren, wie sie noch von so vielen als Verwahrungsmittel wider Krankheiten vorgenommen werden.

☞ **Direkte Asthenie der Erregung kann nach unendlich mannichfaltigen Graden statt finden.** ☜

Tan-

Tausend Krankheitsformen können direkte Asthenie der Erregung zur Ursache haben. Aber die Formen der Asthenien werden so verschieden seyn, wie die Namen, womit die Krankheitsformen bezeichnet werden. Nur das einzige haben sie gemeinschaftlich, nämlich die absolute Verminderung der Gewalt des Incitaments.*)

Direkte Asthenie der Erregung ist in einigen Theilen des Organismus größer, wenn sie nur geringe Receptivität besitzen. Weil hier nothwendig zuerst bey absoluter Verminderung des Incitaments Disproportion entstehen muß.

Die Füße der Thiere sind die angestrengtesten Theile des Organismus, befinden sich gewiß jedesmal nach starken Strapatzen in indirekter Schwäche der Erregung; kein Wunder also, wenn sie steif werden, da sie schnell zur Ruhe, und in einen kalten Stall gelangen.

Die directe Asthenie der Erregung wird bey absoluter Verminderung des Incitaments in den er-

*) Die Epilepsie der Hausthiere soll nach Dr. Laubender Schwäche zur Ursache haben, raisonirt Hr. Rohlwes in seinem Magazin der Thierheilkunde. Die Druse hat auch Schwäche, fährt er zu sagen fort; und nun sollte man nach Dr Laubender meinen, es müsse doch auch Epilepsie erfolgen. Solcher Unverstand macht Hrn. Rohlwes wenig Ehre, weil es billig ist, sich nicht eher gegen eine Sache zu erklären, als bis man den Sinn derselben bestimmt gefaßt hat.

erregbarsten Theilen, wo die Verminderung zunächst vor sich geht, am heftigsten seyn.

Schlechtes wenig incitirendes Futter, kurzes Gras nach Heufutter gegeben, erregt bey den Thieren Durchfall. Desgleichen das Bethaute Gras am Morgen.

Die hervorstehende Schwäche der Erregung gewisser Theilgebilde ist nur als ein Theil der allgemeinen Asthenie des ganzen Organismus zu betrachten.

Die Aerzte trügen sich also, welche den Durchfall für eine bloß örtliche Krankheit ansehen.

Direkte Asthenie der Erregung kann nie entstehen, wenn nicht gerade vorher die Totalsumme incitirender Potenzen beträchtlich vermindert worden ist.

Ein Thier, welches sich bey einer bestimmten Reizsumme wohl befindet, wird nicht erkranken, wenn diese Reizsumme sich unverändert gleich bleibt. In Asthenie der Erregung fällt es aber dann nur, wenn die gedachte Reizsumme plötzlich und beträchtlich eine Verminderung erleidet.

Bey jeder Abweichung der Erregung von der gehörigen Stärke, müssen wir die Existenz directer Asthenie derselben annehmen, welchem auf einmal entstandene beträchtliche Verminderung der Totalsumme incitirender Potenzen gerade vorher gieng, sey dieselbe Totalsumme früher noch so groß gewesen.

Folgt ein krankhafter Zustand auf eine unmittelbar vorausgegangene Verminderung der Totalsumme der Lebensreize, so kann schlechterdings demselben keine Hypersthenie der Erregung zum Grunde liegen. Hieraus folgt, wie sehr man sich hüten müsse, die Natur einer Krankheit nach dem bloßen Symptomen zu beurtheilen und zu bestimmen, indem diese oft Hypersthenie der Erregung simuliren, während wahre Asthenie derselben nach den vorausgegangen Schädlichkeiten, nothwendig angenommen werden muß.

Direkte Asthenie der Erregung nimmt nur nach und nach höhere Grade der Heftigkeit an. Wie die Reizsumme von aussen vermindert ist, sinkt die Energie der innern organischen Thätigkeit, mit der verminderten Thätigkeit beschränken und bestimmen die verbundenen Organe einander auch nur schwach; (neuer Reizverlust), und die Produktionskraft liefert nur geringen Ersatz ꝛc. lauter Ansichten die die Wahrheit bestätigen, daß die einmal eingetretene direkte Asthenie an Heftigkeit nach und nach zunehmen müsse. Die Erfahrung bestätiget das Nämliche. Ein Thier schreitet in der Asthenie der Erregung fort, die einmal auf Verminderung der Lebensreize begonnen hat, wenn gleich keine neue Verminderung nachfolgte.

Die direkte Asthenie kann in ihrer Entstehung nie so heftig seyn im ganzen Organismus, als sie es im Verlaufe werden kann.

Dieser Satz folgt aus dem vorigen.

Be-

Beträchtlicher Grad einer direkten Asthenie kann daher nie angenommen werden, ohne daß ein minderer vorausgegangen ist.

Folgt wieder aus dem Vorigen. Wichtig für die Diagnostik und Therapeutik. Gieng einer Krankheit direkt-asthenische Beschaffenheit der Lebensfunction gerade vorher, so hält der rationelle Arzt die Krankheit, das ausgebrochene Uebelbefinden, nothwendig für direkt-asthenisch, wenn gleich mehrere Symptome das Gegentheil ausweißen sollten.

Während jeder direkten Asthenie der Erregung wird die Erregbarkeit des Organismus vermehrt, und zwar nach Verhältniß der Heftigkeit der gegenwärtigen Asthenie.

Folgt aus dem Vorigen, und die Erfahrung liefert Belege. Thiere bey beträchtlicher Asthenie vertragen nur die geringsten Reize.

Direkte Asthenie der Erregung geht gänzlich sich selbst überlassen, immer in höheren Grad über.

Thatsachen aus der Erfahrung. Ein Thier mit Durchfall bekommt endlich Kolik und Ruhr, wenn es sich gänzlich überlassen bleibt.

Bey zu hohem Grade der direkten Asthenie der Erregung, hört endlich alle Erregung auf.

Der Tod aus Schwäche.

IV. Erörterung der indirekten Asthenie der Erregung.

§. 1.

Indirekte Asthenie der Erregung entsteht alsdann, wenn das Incitament wegen relativer Verminderung zu geringe Gewalt erhält, als daß diese der Stärke des Wirkungsvermögens bey dem gegenwärtigen Grade der Erregbarkeit proportional wäre.

§. 2.

Auch bey anfangs noch so unmerklicher, aber immer vorschreitender, relativer Verminderung der Gewalt des Incitaments entsteht endlich doch indirekte Asthenie der Erregung.

Alle Thiere, wenn sie alt werden, befinden sich in indirekter Asthenie der Erregung. Je mehr sie früh einer solchen unterliegen, desto früher werden sie alt. Um Thiere kraftvoll alt werden zu sehen, ist nothwendig, schonend in der Jugend mit ihnen zu verfahren.

§. 3.

Plötzlich entsteht indirekte Asthenie der Erregung nur bey einer sehr merklich auf einmal entstandenen relativen Verminderung der Gewalt des Incitaments.

Wird ein Thier in der Arbeit auf einmal zu sehr angegriffen, so fällt es in eine solche Ermattuug, daß kein Treiben und Schlagen mehr vermag, es zur Thätigkeit anzuspornen.

Hieher gehört gleichfalls das Ueberfressen, worauf gewöhnlich Unthätigkeit der ersten Verdaunngswege erfolgt.

§. 4.

Nie entsteht plötzlich indirekte Asthenie der Erregung, ohne daß vorher, kürzere oder längere Zeit hindurch, Hypersthenie der Erregung existirt hatte.

Den Beweis sieht man in den erst angeführten Beispielen. Ein Thier, welches seine Kraft fühlt, wird hastig beim Anfang der Arbeit sich zeigen; sucht der Treiber es nicht zu mäßigen, so fällt es in indirekte Schwäche der Erregung. Der Gang der Hastigkeit ist der Erfolg eines Gefühls von zu großer Kraft.

§. 5.

Jede Hypersthenie der Erregung geht, sich selbst überlassen, in indirekte Asthenie derselben über.

Die sthenische Brustentzündung geht gar oft in Brand, und darauf folgende Vereiterung über, wenn sie entweder ganz vernachläßigt, oder doch nicht hinlänglich antisthenisch (entzündungswidrig) behandelt wird.

§. 6.

Die vorausgegangenen Sätze sind wichtig für die Gesundheitserhaltungskunde und für die Therapeutik. Bey den Thieren wird jedes Uebelbefinden von indirekter Asthenie der Erregung abgehalten, wenn die Pfleger und Treiber die sthenisirenden Reize auf dieselbe zu mäßigen wissen. Auch geht keine sthenische Krankheit in indirekte Schwäche über, wenn die Summe der Reize in dem Grade hinweggenommen wird, daß die mittelmäßige Erregung hergestellt wird.

§. 7.

Die indirekte Asthenie der Erregung hat mannichfaltige Grade der Heftigkeit.

Sehr natürlich; je nachdem das Incitament mit größerer oder geringerer Stärke, längere oder kürzere Zeit hindurch auf den Organismus gewirkt hat, ist die Erregbarkeit mehr oder weniger vermindert.

§. 8.

Bey derselben Summe von sthenisirenden Reizen stellt sich die indirekte Asthenie der Erregung um so leichter ein, je größer die Erregbarkeit des Organismus ist.

Ein junges Thier fällt bey denselben Reizen eher in indirekte Schwäche, als ein altes, weil jenes erregbarer ist, als dieses.

Dieser Satz gilt auch umgekehrt, und er ist für die Gesundheitserhaltungskunde von großer Wichtigkeit.

§. 9.

Bey derselben zu großen Verstärkung des Incitaments erfolgt nun desto höherer Grad von indirekter Schwäche, je höher der Grad der Erregbarkeit ist, und umgekehrt.

Daher geht ein junges Thier schneller in den Tod, wenn bey ihm eine sthenische Lungenentzündung vernachläßigt wird, als ein altes.

§. 10.

Die indirekte Asthenie der Erregung entsteht in denjenigen Theilen in höherem Grade, die erregbarer sind, als in den weniger erregbaren.

Folgt schon aus dem, was von der Hypersthenie der Erregung gesagt worden ist.

§. 11.

Eben so erfolgt größere indirekte Asthenie der Erregung in denjenigen Theilen, auf welche das zu starke Incitament hauptsächlich geradezu wirkt, als in dem übrigen Organismus.

Dies ist der Fall bey den Thieren, wenn sie lange auf dem Marsche sind, wo die Füße so kraftlos werden, daß sie die schwere Körpermasse kaum mehr ertragen können.

§. 12.

Bey jeder Abweichung der Erregung von der gehörigen Stärke, müssen wir die Existenz der in-

di-

direkten Asthenie derselben in jedem Falle annehmen, welchem sehr beträchtliche relative Verminderung der Gewalt des Incitamentes gerade vorher gieng.

Dieser Satz ist für die Diagnostik sehr wichtig. Welcher Arzt in der Untersuchung der Krankheit und der Bestimmung derselben nicht von diesem, sondern blos von Symptomen geleitet wird, gehet sehr leicht irre, indem bey Zuständen des Uebelbefindens nicht selten gleiche Symptomen statt finden, wo doch das Ursächliche ganz verschieden ist.

§. 13.

Eine plötzlich entstandene indirekte Asthenie der Erregung ist gleich anfangs von heftigen Grade.

Man denke an die Rindviehpest, wo die stärksten Thiere oft wie vom Blitze getroffen niederfallen, und auch nicht mehr aufstehen.

§. 14.

Die direkte Asthenie der Erregung geht, sich selbst gänzlich überlassen, immer in höheren Grad über.

Den Beleg findet man bey der Rindviehpest, wo die Thiere Stunde für Stunde gleichsam mehr entkörpert und entgeistert werden. Sehr natürlich; denn die Gewalt des Incitaments vermindert sich immer mehr und mehr, und die Erregung einzelner Theile wird immer geringer. Die Assimilationsorgane

gane sind nur noch schwach erregt, folglich wird auch das Blut und die Säfte an Kraft und Menge stets vermindert.

§. 15.

Zu hoher Grad indirekter Asthenie der Erregung geht endlich in gänzliches Aufhören aller Erregung über.

Der Tod aus indirekter Schwäche.

V. Von der Entstehung örtlicher Krankheiten. Erörterung derselben.

§. 1.

Wenn durch eindringende d. h. durchaus chemisch oder mechanisch wirkende Einflüsse die Lebensthätigkeit einzelner Theile aufgehoben oder unterdrückt wird; oder wenn durch durchaus mechanisch oder chemisch wirkende Einflüsse die organische Gebildung verändert, und also die Lebensthätigkeit des Organismus dadurch in ihrer normalen Zusammenstimmung gestört wird; so haben wir eine örtliche Krankheit vor uns, d. h. eine solche Krankheit, wovon das Hauptmoment der Störung in einem örtlichen Fehler liegt.

§. 2.

So lange die Energie der innern Thätigkeit, mit welcher der Organismus den normalen äußeren und inneren Zusammenhang der einzelnen organischen Gebilde, ihre normale Lage gegen einander behauptet:

proportinal oder gar überlegen ist der Gewalt, mit welcher äußere Gegenstände, als bewegte Masse, auf einzelne Stellen desselben wirken, so lange bleibt der normale Zustand desselben, in Hinsicht des inneren, äußeren Zusammenhanges einzelner organischer Gebilde und ihrer Lage gegen einander.

§. 3.

Mechanische Veränderungen können also in organischen Gebilden nur dann hervorgebracht werden, wenn die Gewalt, mit welcher äußere Gegenstände gegen dieselbe bewegt sind, größer ist, als die Energie der innern Thätigkeit, welche der Organismus in denselben der äußern Gewalt entgegen setzt, jene also von dieser überwunden wird.

§. 4.

Je geringer die Energie der inneren Thätigkeit, mit welcher der Organismus seine Individualität vertheidigt, desto leichter entsteht, durch gleich starke Gewalt von außen, mechanische Veränderung in organischen Gebilden; desto schwerer, je größer die Energie der innern Thätigkeit in denselben ist.

§. 5.

Bey gleicher Energie der inneren Thätigkeit entsteht um so leichter mechanische Veränderung in organischen Gebilden, je stärker eindringend an sich die Gewalt äußerer, gegen dieselben bewegter Gegenstände ist; desto schwerer, je schwächer eindringend diese an sich ist.

§. 6.

Die Stellen an organischen Gebilden, auf welche mechanische Gewalt geradezu einwirket, können aber seyn:

a) im Zusammenhange mehrerer organischer Gebilde zu bestimmten Organen;

b) in der Verbindung mehrerer Organe unter sich;

c) in der bloßen Lage einzelner Organe neben einander.

§. 7.

Der Zusammenhang einzelner organischer Gebilde, kann durch mechanisches Einwirken äußerer Gegenstände auf dieselben verändert werden:

a) mit Aufhebung des Zusammenhanges an einzelnen Stellen;

b) ohne Aufhebung desselben;

c) sowohl mit als ohne diese.

§. 8.

Gänzlich aufgehoben wird der Zusammenhang organischer Gebilde, wenn die mechanisch eindringende Gewalt absolut größer ist, als die Energie innerer Thätigkeit des Organismus.

Ohne Aufhebung wird aber der Zusammenhang geändert, wenn die mechanisch eindringende Gewalt nur größer ist, als die Energie der innern Thätigkeit.

§. 9.

Die Einwirkung mechanischer Gewalt auf organische Gebilde geschieht entweder mittelst solcher Gegen-

de, welche nicht zu dem Organismus gehören, oder selbst mittelst organischer Gebilde desselben Individuums, und zwar auf verschiedene Art, durch Druck, Stoß, Stich, Schnitt, Hieb, Reißen u. s. w.

§. 10.

Je spitziger ein eindringender Körper ist; desto weniger vermag der Organismus dem Eindringen Widerstand zu leisten, desto mehr erfolgt die völlige Trennung des Zusammenhangs.

§. 11.

Je abgerundeter, platter, breiter der Körper von der Seite ist, mit welcher er auf organische Gebilde einwirkt, desto größer ist die Stelle, über welche sich die äußere Gewalt verbreitet, in desto mehreren Punkten vermag die organische Thätigkeit Widerstand zu leisten, desto schwerer ists der äußeren Gewalt den Zusammenhang der organischen Gebilde in den Berührungsstellen wirklich aufzuheben.

Die Veränderung des Zusammenhanges, welche nicht in Trennung desselben besteht, kann nur zweierley seyn.

a) Nähere Zusammendrängung der Bestandtheile organischer Gebilde, oder

b) Auseinanderdehnung derselben.

§. 12.

Jede zu große Zusammendrückung oder Auseinanderdehnung organischer Gebilde bewirket Trennung des Zusammenhanges.

Bey

Bey dem Blähen des Rindviehes haben wir hiervon ein Beispiel.

§. 13.

Einzelne Organe sind unter sich durch besondere organische Gebilde verbunden, welche entweder zu den besonderen Systemen als Abtheilungen gehören, als Nerven, Gefäße, Zellgewebe, und selbst in die Struktur bestimmter Organe eingehen, sie selbst durch die bestimmte Struktur darstellen, oder selbst besondere Organe sind, welche hauptsächlich die normale Verbindung anderer Organe unter sich unterstützen, als Bänder, Kapseln rc. dienen.

§. 14.

Durch mechanische Einwirkung kann also entweder die gänzliche Aufhebung der Verbindung, oder die Beschränkung derselben geschehen. Die Bedingungen, unter welchen das geschehen kann, sind die nämlichen, wie wir sie im Vorhergehenden bereits gedacht haben.

§. 15.

Die normale Lage seiner Organe nebeneinander vertheidigt der Organismus durch die verbundene Thätigkeit seiner Gebilde. Diese bloße Lage bestimmter Organe nebeneinander kann also in den wenigsten Fällen durch mechanische Gewalt verändert werden, ohne daß der Zusammenhang von organischen Gebilden verändert werde.

§. 16.

Die Lage selbst aber kann verändert werden

a) indem die Organe nur verkehrt werden, d. h. indem sie noch in der Lage gegen einander aber nicht bestimmt auf dieselbe Weise bleiben, wie im Normalzustand, sich dieselben Seiten zukehrend;

b) indem sie sich ganz von einander abkehren, ein Organ die Stelle des anderen einnimmt.

§. 17.

Die Veränderung in der Lage geschieht durch Druck, Stoß, Schlag, Zug, Drehung u. s. w.

§. 18.

Chemische Veränderungen können in den organischen Gebilden hervorgebracht werden: a) ursprünglich, ehe noch die normale Lebensthätigkeit krankhaft abgeändert ist; b) secundair, durch oder in Gefolg einer krankhaften Beschaffenheit des Organismus. Nur von ersterer ist hier die Rede.

§. 19.

So lange der Narmalzustand andauert, so lange strebt die Lebensthätigkeit mit bestimmter Energie, eine bestimmte Mischung der Stoffe in jedem organischen Gebilde zu behaupten, widersteht also mit bestimmter Energie der steten Tendenz der äußeren Natur, welche darauf ausgehet, die Mischung zu stören, den Organismus der äußeren Natur zu assimiliren.

Also nur, wenn äußere Einflüsse mit größerer Gewalt chemisch, d. h. Mischung verändernd auf einzelne organische Gebilde wirken, als daß die Energie der innern Lebensthätigkeit sie zu beschreiben und zu bestimmen vermöchten, dann entsteht wirkliche Mischungsveränderung in den, den äußeren Einflüssen zugekehrten Stellen organischer Gebilde.

§. 20.

Das Produkt jeder chemischen Einwirkung äußerer Gegenstände auf organische Gebilde, heißet Desorganisation, oder Assimilation der affizirten Stellen, nach Gesetzen der gesammten äußeren Natur.

§. 21

Organische Gebilde einem dieser chemischen Prozesse, so wie sie in der äußeren Natur vorgehen, zu unterwerfen, dahin gehet die stete Tendenz aller dynamischen Einflüsse auf den Organismus. Welchem von beiden Prozessen Stellen organischer Gebilde wirklich unterworfen werden, das hängt, bey dem Uebergewicht der Gewalt äußerer chemischer Tendenz über die Energie der inneren Thätigkeit in solchen Stellen, von der Beschaffenheit der äußeren Thätigkeit in den einwirkenden Gegenständen ab, ob nämlich mehr negative oder positive Thätigkeit das Uebergewicht in demselben habe.

Anmerkung.

Wir betrachteten zeither die mancherley Verhältnisse der äußeren Einflüsse auf die Lebensthätigkeit, und umgekehrt, welche statt finden müssen, daß

Krank-

Krankheiten verschiedener Art ursprünglich entstehen können — müssen. Damit diese unsere Einsicht noch größere Bestimmtheit, Klarheit und Deutlichkeit erhalte, ist es nothwendig, daß wir die Natur der äußeren Einflüsse, ihr Verhältniß zur inneren Lebensthätigkeit noch etwas näher in Betrachtung ziehen.

VI. Von den schädlichen Einflüssen auf den belebten Thierkörper.

---

§. 1.

Daß ein äußerer Gegenstand im Einwirken auf den Organismus diesen oder jenen Zustand sowohl in der Erregung als auch Mischung und Form der Materie hervorbringe, dazu ist die Kenntniß der Natur des Gegenstandes selbsten allein noch nicht zureichend; es wird auch die Kenntniß der Beschaffenheit des Organismus, auf welchen derselbe in der Zeit einwirkt, erforderlich, weil beide in einem Wechselverhältnisse stehen, beide einander beschränken und bestimmen.

§. 2.

Von der Luft, als Schädlichkeit.

Diese wirkt auf den thierischen Körper der Tendenz nach theils dynamisch (chemisch) theils mechanisch. Schädlichkeit wird sie, in wieferne entweder

ihre

ihre dynamische oder mechanische Wirkung auf denselben der Energie der Lebensthätigkeit, besonders in den der Einwirkung ausgesetzten Gebilden disproportionirt ist.

Die dynamische Wirkung derselben auf den Thierkörper wird durch die Stoffe, welche in ihrer Mischung enthalten sind, bestimmt; die mechanische durch ihre Masse und die Geschwindigkeit ihrer Bewegung.

Die Stoffe sind entweder die gewöhnlichen und wesentlichen derselben (reine atmospärische Luft), oder es sind fremde, derselben beigemischte Stoffe (unreine Luft).

§. 3.

Je mehr Sauerstoff die Luft enthält, desto mehr strebet sie, die organischen Gedilde einem Oxydationsprozesse zu unterwerfen; je mehr Stickstoff-Gas dieselbe enthält, desto mehr wirkt sie desoxydirend, d. h. im ersten Falle die Lebensthätigkeit vermindernd, im zweiten die Lebensthätigkeit erhöhend.

§. 4.

Schädlichkeit wird die Luft für den Thierkörper in doppelter Hinsicht, entweder da sie zu wenig incitirend, oder zu stark incitirend wirkt. Im ersteren Falle begünstiget sie direkte Asthenie der Erregung, im zweitern Hypersthenie der Erregung.

In einem geschlossenen Stall, wo viel Vieh steht, wird die Luft mit Stickstoffgas überfüllt, daher werden die von ihr zunächst getroffenen Organe, die

die Lungen, in den Zustand oft zu starker Erregung gesetzt. Daher die Klage der französischen Thierärzte, daß in ihren nicht geräumigen zu sehr verschlossenen Ställen die Lungenfäule häufig angetroffen werde. Der Aufenthalt der Thiere in der reinen Luft macht dieselbe erregbarer, vorzüglich die Lungen, die zunächst von derselben getroffen werden. Daher kann die Stickstoffhaltige Stallluft nachher, wo sie aus dem Freien in den engen Raum zurückkommen, mit desto größerer Gewalt wirken, und leicht Brust- und Lungenentzündungen verursachen.

§. 5.

Da bey der Fäulung organischer Körper vieles Stickstoff- und Wasserstoffgas sich entwickelt, so hat die Luft an solchen Orten eine um so heftigere Wirkung, je erregbarer das organische Individuum ist, das dieselbe einzuathmen gezwungen ist.

§. 6.

Da in den Wasserdünsten das Sauerstoffgas das Uebergewicht über den Wasserstoff hat, so ist die atmosphärische Luft um so schwächer erregend, je mehr sie Wasserdünste enthält, wie bey neblichtem regnerischem Wetter.

Je nässer die Luft also, desto weniger incitirend, je trockener, desto mehr incitirend. Je kälter, desto weniger; je wärmer, desto heftiger incitirend. Daher die Ost- und West- oder Südluft mehr, die Nordluft weniger incitirend gefunden wird.

Erreicht die Wärme der Luft einen sehr hohen Grad, so kann sie zu enorm erregend wirken, folglich die Erregbarkeit ungemein vermindern, oder gänzlich tilgen.

Eine zu kalte Luft kann aber auch die Energie der innern Thätigkeit des Thierkörpers auf das minimum herabsetzen, folglich Tilgung aller Erregbarkeit und der Erregung hervorbringen, was man Erfrieren heißt.

§. 7.

Anders wirkt die Luft, wenn sie ruhig, anders, wenn sie stark bewegt ist. Ist die Luft ruhig: so umgiebt den Thierkörper in Einem fort fast dieselbe Masse von Luft, sie entzieht demselben also weniger Wärme, als die bewegte Luft. Daher vermindert gleichhaltige Luft die Stärke der Erregung, vermehrt folglich die Erregbarkeit um so mehr, je mehr sie bewegt ist; um so weniger, je ruhiger sie ist. Gleich warme Luft hingegen erregt um so stärker, je weniger sie bewegt ist, wie man dies im Sommer oft erfährt.

§. 8.

Wird die Luft durch Dünste aus Seen, Sümpfen, Kloaken, Bergwerken, Wäldern, verfaulenden Laube ꝛc. verunreiniget, und ist dabey ruhig: so wird sie um so mehr erregend und verheerend wirken. Nicht selten werden aus einer Gegend durch den

Wind derley unreine Dünste in andere gebracht, und es verbreiten sich hierauf nicht selten epidemische, kontagiöse und nicht kontagiöse Krankheiten unter Menschen und Thieren.

§. 9.

Schnelle Abwechselungen der Luft z. B. der Uebergang von einer schweren in die leichte, von einer kalten in die warme, von einer nassen in die trockene, von einer reinen in eine unreine, alteriren den Stand der Erregung in den Thierorganismen oft so mächtig, daß oft mancherley Formen von Uebelbefinden dadurch veranlaßt werden.

Mit Recht zählten also die Alten die Luft mit unter die sieben krankmachenden Einflüsse.

VII. Von den Nahrungsmitteln als Schädlichkeiten.

§. 1.

Nahrungsmittel ist überhaupt nur derjenige Körper, welchen der Thierkörper sich zu assimiliren (anzueignen, zu verähnlichen) vermag. Die Umwandlung derselben in die verschiedenartige Säfte des Thiers, sind die niedern Stufen der Assimilation. Reproduction organischer Gebilde aus denselben, worauf alle Ernährung, Wachsthum, Vegetation überhaupt, beruht, ist die höchste Stufe der

Assi-

Assimilation. Was der thierische Körper sich nicht zu verähnlichen vermag, ist auch nicht Nahrungsmittel für ihn.

Also, ob etwas Nahrungsmittel für einen individuellen Thierkörper sey, hängt nicht allein von den Bestandtheilen derselben und ihrer Wirkungsart auf den Organismus, sondern noch besonders von dem Verhältnisse derselben zu der Energie der innern Thätigkeit ab, womit der Organismus diese Körper sich zu assimiliren strebt und zwar besonders in den Organen, wodurch die ersten Stufen der Assimilation erzielet werden.

Daß auch die Luft Nahrungsmittel für die Thierkörper sey, erhellet deutlich aus Abernethys Versuchen, wo dieselben aus Wasser und Luft eine längere Zeit sich erhalten konnten, noch mehr aus den Versuchen eines Engländers, der Thieren geistige Getränke reichte, und kurz hierauf das Gewicht derselben, um ein auffallendes weit gegen das Gewicht der gereichten Flüssigkeit, erhöhet fand.

§. 2.

Da jeder Thierkörper seine eigene Energie von Lebensthätigkeit besitzt, so ist natürlich mancher Körper für manche Thierkörper leicht, für andere schwer, für andere gar nicht assimilirbar, gehöret also für einige Individuen unter die leichtern

für andere unter die schwereren, für noch andere gar nicht unter die Nahrungsmittel.

§. 3.

Die ersten Stufen der Assimilation der Speisen nennt man die **Verdauung**. Speisen, welche der individuelle Thierkörper dieser Stufe der Assimilation leicht, ohne alle Anstrengung seiner Verrichtungen unterwirft, heißen deshalb leicht verdauliche, andere heißen schwer verdauliche, oder gar unverdaulich.

Rohe Getraidekörner sind für das starke energische Thier leicht verdaulich, für das schwächere, schwer verdaulich, für das Kalb ganz unverdaulich. Ein harter Knochen ist für den Bullenbeißer eine leicht verdauliche Speise, für den schwächern Stubenhund schwer verdaulich, für den Schooßhund gar nicht einmal eine Speise. Kriegt das energische Thier Durchfall: so ist die sonst leicht verdauliche Speise nun unverdaulich für dasselbe.

§. 4.

Nur was den individuellen Thierkörper wohl, weder zu leicht noch zu schwer, verdaulich ist, ist **gehöriges Nahrungsmittel** für ihn, da es eben dadurch auch die Thätigkeit der Verdauungsorgane in gehörig starke Erregung setzt.

§. 5.

Bey gleicher Beschaffenheit der Energie der Lebensthätigkeit sind im Allgemeinen Nahrungsmittel für Thiere um so unverdaulicher, oder schwerer zu verdauen, je zäher ihre Bestandtheile zusammen hangen. So sind hart ausgetrocknete Getraidekörner schwer oder gar unverdaulich, wie man das an der Stallung der Thiere wahrnimmt, da sie größtentheils wieder ganz unverändert abgehen. Je lockerer ihr Zusammenhang ist, desto leichter verdaulich sind sie. Eingequellte Körner sind leichter verdaulich, als trockene, geschrotene noch leichter.

§. 6.

Die leichtere Verdaulichkeit der Nahrungsmittel beruht zum Theil auch auf der Art der Vorbereitung, ehe sie in die Höhlungen der ersten Verdauungsorgane gelangen. Eine leicht verdauliche Speise, wird unverdaulich, wenn sie im Munde nicht gehörig gekaut, zermalmt, mit dem Speichel des Mundes nicht vermischt, und bey den wiederkauenden Thieren, nicht gehörig wiedergekaut ist. Daher diejenigen Thiere immer an Unverdaulichkeit leiden, welche zu gierig fressen, oder denen man nicht Zeit zum Wiederkauen gestattet. Ein Fehler in dem Munde, welcher das Thier an der gehörigen Zermalmung des Futters hindert, macht sehr oft, daß dasselbe an Unverdaulichkeit leidet.

§. 7.

Jedes Futter wirkt, wenn es in den Magen der Thiere gelangt, mechanisch an die Wände derselben, verursacht Druck und Ausdehnung. Ist die Gewalt, womit dieses geschieht, größer, als die welche der Magen und die Gedärme entgegen zusetzen haben, oder nur nicht gehörig proportionirt, so wird der Gehalt der Speisen schwer oder gar unverdaulich.

§. 8.

Sind verschlungene, schwer oder gar nicht verdauliche Körper spitzig z. B. Nadeln, Glasspitter, Nägel, Messer ꝛc. so wirken sie als mechanische Schärfen, in wieferne die Spitzen den organischen Theil zugewendet sind. Größere, geringere mechanische Trennung des Zusammenhangs organischer Theile, entsteht in jedem solchen ungünstigen Falle; d. h. solche verschlungene Körper verursachen nicht selten örtliche, unheilbare, oft tödtliche Krankheiten.

§. 9.

Zu große Menge auf einmal verschlungenen Futters wirkt durchaus mechanisch auf die gesammte Magenhöhlung, dehnt dieses Organ aus und drückt auf alle Gebilde desselben, so wie mittelbar mehr, weniger auf alle näher dabey gelegenen Organe, und zwar um so mehr, je enormer die Menge des Verschlungenen ist, und je weniger der Magen

gen auf einmal zu vertragen gewohnt ist, oder je geringer überhaupt die Energie seiner Thätigkeit ist. Zu enormer Ausdehnung des Magens folgt Zerreissung einzelner Gebilde desselben.

§. 10.

Je größer aber der Druck, und die Ausdehnung ist, desto mehr wird nicht nur die Lebensverrichtung des Magens unterbrochen, sondern auch die Lebensthätigkeit nahe gelegener Organe beschränkt, ihre Wirksamkeit selbst in mehreren gänzlich unterbrochen.

§. 11.

Je weniger ein Thier auf einmal frißt, desto geringer ist die mechanische Gewalt des Gefressenen auf den Magen. Allein desto schwächer wird der Magen dadurch auch erregt. Nur in dem Falle auch erregt durch Druck der Speisegehalt dem Magen gehörig, als beyde Thätigkeiten einander ziemlich proportional sind.

§. 12.

Getränke wirken weniger durchaus mechanisch auf den vorher gesunden Magen, wenn sie nicht auf einmal in gar zu enormer Menge verschlungen werden. Verschlungene atmosphärische Luft wirkt einzig durch ihre leichtere Ausdehnung.

Je allmähliger das Flüssige verschlungen wird, um so weniger schädlich wirkt es, indem immer et-

was davon gleich verdaut, oder in den Gedärmen fortgeschoben wird. Je hastiger aber es verschlungen wird, desto nachtheiliger wirkt es.

Anmerkung.

In diesem Satze liegt große Wichtigkeit für die Gesundheitserhaltungskunde.

§. 13.

Die Assimilation geht in der thierischen Natur um so besser von Statten, je mehr die Functionen normal, und je länger sie auf die verdauende Materie wirkt.

Bey dem Durchbruch ist die Normalität gestört, daher findet unter diesen Umständen eine schlechte Assimilation statt. Materien, die negativ erregend sind, gehen schnell durch die Assimilationsorgane daher wird selbst weniges aus ihrer Masse assimilirt.

§. 14.

Nur diejenigen Massen sind assimilirbar, können in Säfte umgewandelt werden, welche durch die Operationen der thierischen Natur zu tropfbaren Flüssigkeiten von solcher Art umgewandelt werden können.

Stroh jeder Art, muß daher nothwendig unter die Fütterungsarten gerechnet werden, welche am wenigsten nährend sind.

Es

Es folgt aber zugleich die Nothwendigkeit, das Vieh bey trockener Witterung gehörig zu tränken, damit vermittelst der Feuchtigkeit die Natur im Stande sey, die möglichste Menge assimilirbarer Theile aus der trockenen Masse herauszuziehen.

§. 15.

Die thierische Natur behauptet sich gegen die äußere Natur mit einer bestimmten Energie, als eine in sich geschlossene Natur. Sie muß daher mit bestimmter Energie alles äußere, was in ihre Wirkungsphäre tritt, unter ihre Form allmälig zu bringen streben. Ist nun diese Energie verschieden; verschieden bey verschiedenen Thierindividuen: so folgt als sehr natürlich, daß auch die Säftemässe in jedem Individuum verschieden seyn müsse.

Daher die Täuschung bey vielen Thierärzten, die abgeänderten Beschaffenheiten der Säfte für den eigentlichen Sitz so vieler Krankheiten anzusehen.

Erregung, Assimilation, Reproduction, das sind die drey in einander greifende Prozesse in der thierischen Natur, die einander wechselseitig bedingen und bestimmen. Nur gehörige normale Erregung durch den ganzen Thierorganismus, ist die Bedingurg zur gehörigen normalen Assimilation, und Reproduction; dagegen ist gehörige normale Reproduction und Assimilation die Bedingung zur ge-

hörigen normalen Erregung. Was also von der äußern Natur den einen Prozeß stört, stört zugleich mittelbar die beyden andern.

Anmerkung.

Diese Lehre mögte von jenen Thierärzten wohl beherzigt zu werden verdienen, die noch so fest in den Glauben an Säfte Krankheiten gewöhnt sind. Doch hiervon werden wir weiter unten Gelegenheit haben, mehr zu sprechen.

§. 16.

Nahrungsmittel sind um so incitirender, je mehr incitirende Stoffe sie in sich enthalten. Unter diesen gehören die süßen, bitteren, und aromatischen Stoffe. Heu, welches diese Stoffe in seiner Mischung enthält, verdient mit Recht unter die stark incitirende Nahrungsmittel der Pferde und des Rindviehes gezählt zu werden.

§. 17.

Nahrungsmittel sind um so weniger incitirend, je mehr sie den Sauerstoff zum prävalirenden Bestandtheil in ihrer Mischung haben. Daher gedeihen saure Futter = Kräuter bey allen Thieren so schlecht. Ein säuerliches oder ganz saures Futter oder Getränk, wirkt um so mehr zersetzend, chemisch auflösend, und dadurch die Thätigkeit organischer Gebilde besonders an den Stellen, worauf sie geradezu wirken, ein so mehr beschränkend, oder ganz til=

tilgend, je konzentrirter die Säure ist, und je leichter von der Basis derselben, der Sauerstoff an die organischen Gebilde abgesetzt wird.

Anmerkung.

Es ist gewiß einer der allerschädlichsten Wahne unserer Zeit, das Salz für stärkend zu halten, und es so ganz unbedingt zur Fütterung zu empfehlen. Salz ist und bleibt eine negativerregende Potenz für jeden Thierorganismus, und kann nur in sofern stärkend werden, als es die zu große Gewalt des Incitaments beschränkt. Daher allein gedeihen die in Mastung stehende Thiere so gut, wenn sie in ihr stark nährendes Futter von Zeit zu Zeit eine oder zwey Hände voll Salz erhalten. Ein mehreres über die Wirkungs- und Anwendungsart der Salze, habe ich in einem Aufsatze vorgetragen, der in dem ökonomischen Sammler, herausgegeben von Prof. Weber, zu lesen ist.

§. 18.

Ein Futter incitirt um so mehr, je wärmer es gegeben wird; und um so weniger, je kälter es ist. Heißes Futter oder Getränk wirken durchaus chemisch, zersetzend, auflösend, auf diejenigen Stellen organischer Gebilde, mit welchen sie zunächst in Berührung kommen, (verursachen Verbrennungen

in denselben. Sie wirken um so mehr in dieser Eigenschaft, je geringere Energie der Lebensthätigkeit in denselben Gebilden der Thierorganismus ihrer Einwirkung entgegensetzt, und so im Gegentheile.

§. 19.

Gar zu kalte Nahrung, besonders in Menge auf einmal verschlungen, wirkt ebenfalls, auf einzelne Stellen des Magens besonders, durchaus chemisch, zersetzt sie, und setzt die Energie der Lebensthätigkeit auf das Minimum herab, besonders, wenn diese in den afficirten Stellen vorher schon beträchtlich war.

Anmerkung.

Im August 1802 traf ich im Anhaltischen eine Quelle am Ufer der alten Elbe, welche im Rufe als giftig stand, weil die Thiere oft sogleich darauf starben, nachdem sie aus dieser gesoffen hatten. Ich untersuchte die Natur des Wassers. Allein ich entdeckte gar nichts, was als der Gesundheit geradezu nachtheilig angenommen hätte werden können. Nur als ich das Wasser selbst mit meinen Füßen begieng, und selbst trank, fand ich, daß das Giftige oder vielmehr das der Gesundheit Nachtheilige in der außerordentlichen Kälte lag.

Die

Die Oekonomen streiten sich in unseren Tagen, welche Fütterungs und Tränkungsart, ob die kalte, oder warme, die beste für das Wohlbefinden der Thiere sey? Die richtige Lösung dieser Frage liegt in dem Satze: jede Speise und jedes Getränke muß, um gehörig incitirend zu seyn, der individuellen Constitution des Thiers angemessen gegeben werden. Nur in sofern, als Disproportion zwischen der Gewalt des Incitaments und der bestimmten Energie der Lebensthätigkeit gesetzt wird, wird auch die Beschaffenheit der Nahrung oder des Getränks eine Schädlichkeit.

§. 20.

Weil aber überhaupt auf das Verhältniß zur Constitution der Thier-Individuen es ankommt, ob ein bestimmtes Futter oder Getränk gehörig erregend und nahrhaft, oder mehr, weniger 2c. schädlich sey: so muß jede merkliche Veränderung derselben, den Grund enthalten, daß dieselben Nahrungsmittel bald passender, bald aber schädlicher, für dasselbe Thier-Individuum werden.

Anmerkung.

Hartes Wasser taugt in der Regel für Pferde nicht. Allein sind sie schon in der Jugend an ein solches gewöhnt, und erhalten später ein weiches: so werden sie von den letzteren leicht krank. Schneller Wechsel von guten zum

schlechten, und umgekehrt von schlechten zum guten Futter, begründet nach der Erfahrung, nicht selten eine Krankheit, oder doch kränkliche Beschaffenheit.

Ein Thier, welches eine Zeitlang in der besten Ordnung genährt und gepflegt worden, wird allmählig krank, wenn es von dieser Ordnung zurückgebracht wird.

§. 21.

Das Futter und Getränk, welches sonst für das Wohlbefinden des Thier-Individuums dienlich war, hört auf, es zu seyn, nach dem mit Veränderung der Jahreszeit, der Witterung, des Klimas, der Lebensweise in der Energie der Lebensthätigkeit, so wohl überhaupt, als auch in den Verdauungs Organen, eine beträchtliche Veränderung vorgegangen ist.

Anmerkung.

Wir glauben, im Vorgetragenen die Momente vollständig erörtert zu haben, welche dazu dienen können, um die Schädlichkeit oder Nichtschädlichkeit der Nahrungsmittel für Thier-Individuen bestimmen zu können.

VIII.

VIII. Von dem Lichte und der Finsterniß als Schädlichkeit.

§. 1.

Das Licht kann hauptsächlich auf zweyerley Weise schädlich seyn, durch Uebermaß (zu grelles Licht) und durch Mangel (Dunkelheit). Allein beydes, so wohl das Uebermaaß, als der Mangel, ist bloß relativ, d. h. in Bezug auf die Energie der Thätigkeit in denjenigen organischen Gebilden, worauf das Licht geradezu und unmittelbar wirkt, zu bestimmen. Je mehr Empfänglichkeit die Organische Gebilde für die Einwirkung des Lichts haben, desto greller ist für sie ein und derselbe Grad von Licht. Je weniger hingegen diese Gebilde Empfänglichkeit dafür haben, desto weniger grell ist für sie derselbe Grad von Licht.

§. 2.

Zu grelles Licht wirkt an sich um so mehr die Erregbarkeit tilgend, wenn es auf einmal auf zu erregbare organische Gebilde z. B. die Augen, einwirkt. Daher die mancherley Formen von Uebelbefinden bey den Augen der Thiere, wenn sie auf einmal in grelles Licht gebracht werden, wo sie vorher lange in dem finsterem Stalle sich aufgehalten haben. Kälber erblinden sehr häufig, wenn sie nach langem Aufenthalte im finstern Stall bey der Herbst-

weide in das helle Mittagslicht gebracht werden, wie ich häufig in meinem Vaterländischen Geburtsorte, wo die Stallfütterung bis auf die Herbstweide eingeführt ist, erlebt habe.

§. 3.

Völlige Entziehung des Lichts, verursacht nicht nur in den Sehorganen, sondern in ungleich mehreren andern, eine um so beträchtlichere Schwächung der Erregung, je mehr das Individuum vorher an das Licht gewöhnt war, und je länger es in einem finstern Orte auf einmal verweilen muß.

Anmerkungen.

Die Dunkelheit ist daher wohl das Mittel, die zu große Erregung zu vermindern; wie im Gegentheile das Licht das Mittel ist, die gesunkene Erregung zu erheben.

Zu dunkle Ställe bey der Stallfütterung sind also äußerst fehlerhaft; dagegen ist es aber auch fehlerhaft, wenn die Fenster des Stalles, so gerichtet sind, daß das Licht gerade zu auf die Augen der Thiere hereinfallen kann.

IX. Von der Bewegung und Ruhe als Schädlichkeit.

§. 1.

Alle Bewegung des thierischen Körpers, ist der Tendenz nach bloß mechanisch d. h. durch dieselbe werden die organischen Gebilde in= gegen= und auf= einander getrieben, wodurch die Energie der Thä= tigkeit derselben in dem Maaße vermehrt wird, als die Gewalt der Bewegung der Thätigkeit proportio= nal, oder von letzterer beschränkt und bestimmt wer= den kann. Durch Bewegung kann also die Ener= gie der Lebensthätigkeit verstärkt, aber auch im Ue= bermaaße so verstärkt werden, daß nothwendig in= directe Schwäche der Erregung folgt.

§. 2.

Ruhe ist Unterlassung der Bewegung, mithin das Mittel zur Verminderung der Erregung und Vermehrung der Erregbarkeit.

§. 3.

Je seltener ein Thier zur Bewegung kommt, je schwächlicher seine Constitution ist, desto stärkere Vermehrung der Erregung erfolgt durch denselben Grad der Bewegung, um so geringere hingegen, je stärker das Individuum ist, und je mehr es an die Bewegung gewöhnt ist, so das endlich gewisse Bewegungen gar keine Verstärkung mehr verur= sachen.

§. 4.

Ruhe schwächt um so mehr die Erregung, je mehr das Individuum an Bewegung gewöhnt, je greller sie auf einmal eintritt, und je schwächer dessen Constitution ist, und so im Gegentheile.

§. 5.

Verstärkt wird durch Bewegung primär derjenige Theil des Organismus, der der Bewegung zunächst unmittelbar ausgesetzt ist; nur mittelst diesen der ganze übrige Organismus, da die Organe des Organismus einander wechselseitig bestimmen. In eben dem Verhältnisse nun, als der Theil des Organismus an Erregung durch Bewegung gewinnt, wenn sie gehörig geschieht: in eben demselben wird er auch indirect geschwächt, wenn sie zu enorm ist.

§. 6.

Wirket die Bewegung mit zu großer Gewalt auf organische Gebilde, als daß die innere Thätigkeit derselben ihr im mindesten wiederstreben, sie zu beschränken vermag, so wirkt sie durchaus mechanisch auf dieselben, und Aufhebung alles, oder doch des normalen Zusammenhanges, muß in denjenigen Gebilden entstehen, auf welche geradezu, oder zunächst, solche Gewalt vorzüglich wirkt.

§. 7.

Durch Bewegung kann also eine dreyfache Form von Uebelbefinden veranlaßt werden; Hypersthenie

der

der Erregung, in dem Falle, als die Gewalt der Bewegung die Stärke der Lebensthätigkeit excedirt; indirecte Asthenie der Erregung, in dem Falle, als die Gewalt der Bewegung jene der Lebensthätigkeit ganz besiegt; örtlicher Fehler in der Mischung und Form in dem Falle, als die Gewalt der Bewegung auf gewisse der Bewegung zunächst ausgesetzten Theile bloß mechanisch wirkt, und die Mischung und Form derselben aufhebt.

Anmerkung.

Noch muß ich hier einer Belehrung gedenken, die ich von dem H. Thierarzte Rohlwes erhalten habe. M. s. sein Magazin 4ten Jahrgang. 2tes Quartal. S. 174.

„Starke und anhaltende Bewegungen, sagt er, „vermindern die Lebenskraft, wenn diese durch „kein nahrhaftes Futter ersetzt wird, und brin„gen, vermöge der häufigen Ausdünstungen, „das Blut eines vollsaftigen Pferds zum „Gleichgewicht. Daß häufige und anhaltende „Arbeit, und weniger nahrhaftes Futter die „Lebenskraft schwächen, scheint allein dem „Herrn L. nicht bekannt zu seyn.“

Wer das oben von mir Gesagte zu verstehen sich Mühe giebt, wird einsehen, daß Hr. R. die Fähigkeit nicht besitze, wahre Belehrung mitzutheilen, da ihm recht auffallend die Deutlichkeit der

Begriffe mangelt. Starke und anhaltende Bewegungen sollen nicht die Energie der Lebensthätigkeit mindern, wenn nahrhaftes Futter darauf erfolgt?!!

X. Von den Giften, Arzeneyen und Kuren als Schädlichkeiten.

§. 1.

Gift ist für jeden individuellen Thierorganismus derjenige Körper, welcher in denselben gebracht dessen Lebensthätigkeit unmittelbar in einzelnen organischen Gebilden, auf welche er geradezu wirkt, mittelbar im ganzen Organismus vernichtet.

Arzney ist hingegen derjenige Körper, welcher in den Organismus gebracht, eine Veränderung in demselben hervorbringt, welche zur Hebung einer gerade gegenwärtigen Krankheit desselben erforderlich ist.

Gift und Arzney sind sich also nur durch einen entgegengesetzten Erfolg, welchen ihre Wirkung auf den Organismus hat, von einander unterschieden.

So ist Taback bald eine Arzney, bald ein Gift. Verrichtet er in der Form eines Klystirs adplicirt die Thätigkeit des Intestini recti, so ist er Gift, verändert er aber die anomale Lebens-Thätigkeit, wo-

worauf nun eben eine Krankheit beruhet: so wird er als Arzney mit Recht zu betrachten seyn.

Was hier von Taback gesagt ist, gilt von jedem andern Arzneykörper.

§. 2.

Um also einen Körper als giftig zu erklären, ist nicht nur auf die Art seiner chemischen Tendenz, sondern vorzüglich auf die Beschaffenheit der Energie der innern Lebensthätigkeit, und das Verhältniß zwischen beyden zu reflectiren, indem erst vorzüglich durch letztere Relation der Körper als giftig bestimmt wird.

Die Molke ist nach Viborgs Versuchen für rotzige Pferde ein Gift; für das aber an einer sthenischen Entzündung leidende eine Arzney.

§. 3.

Oft kommt es auf eine besondere Idiosyncrasie gewisser Thierorganismen an, ob ein Körper Gift sey oder nicht. Der Schierling ist Pferden, Schweinen, Maulthieren und Hunden ein Gift, wenn diese ihn in einer beträchtlichen Portion fressen; diese haben aber auch von Natur einen besondern Widerwillen gegen denselben, zum Beweiß, daß der Geruch sie schon unangenehm afficirt. Das Rindvieh, die Ziegen und Schafe, fressen ihn in beträchtlicher Quantität, und befinden sich wohl dabey. Den Saamen des Tollkrauts fressen die Schweine

so gern und ohne Schaden, daß man sie da mit må-
sten kann. Das Eisenhütchen verursacht den Pfer-
den nicht den mindesten Schaden; tödtet aber da-
gegen die Ziegen. Die Schafe fressen die Küchen-
schelle ohne Schaden, die Ziegen die scharfen Wolfs-
milchgattungen. Hingegen tödtet die Gundelrebe
die Pferde, der Pfeffer die Schweine, das Ried-
gras das Rindvieh.

Aus allen dem erhellet, wie relativ der Begriff
eines giftigen Körpers sey.

§. 4.

Alle angeblichen Gifte können auch in zwey
Klassen abgetheilt werden, in solche, welche organi-
sche Gebilde zu oxydiren, und solche, welche diesel-
ben zu desoxydiren streben. Erstere wirken der
Tendenz nach, geradezu auflösend, zerstörend auf or-
ganische Gebilde, lösen also auf, zerstören dieselben
in den Stellen, in welchen sie darauf wirken, um
so mehr, je geringer die Energie der Lebensthätig-
keit ist. Die zweytere lösen nicht geradezu auf, oder
zerstören organische Gebilde, aber sie schwächen doch
geradezu die Lebensthätigkeit organischer Gebilde
unmittelbar, und mittelbar die des ganzen Orga-
nismus.

Unter die erstere gehören gewisse gesäuerte Me-
talle, der gesäuerte Arsenik, das gesäuerte Quecksil-
ber, der ätzende Quecksilber-Sublimat, der gesäuer-
te

te Spiesglanz, das gesäuerte Kupfer, der Grünspan; das gesäuerte Bley; das gesäuerte Silber, als der sogenannte Höllenstein 2c.

Je größer die Dosis, je größer die Erregbarkeit des Organismus, je länger sie angewendet werden: desto gewisser wirken sie zerstörend.

§. 5.

Den Wirkungen der erstgedachten Gifte kommen in Hinsicht ihrer Tendenz, organische Gebilde aufzulösen, sehr nahe, die sehr concentrirten Säuren. Man empfiehlt dergleichen als Präservativmittel gegen epidemische, ansteckende Krankheiten. Allein da sie als geradezu schwächend angenommen werden müssen: so ergiebt sich, was von ihnen mit Recht zu halten sey.

§. 6.

Zu den Giften der zweytern Klasse gehören aus dem Pflanzenreiche: das Opium, die Blätter des Kirschlorbeers, Nachtschatten, Stechapfel, Bilsenkraut, Eisenhut, Schierling, Taback 2c. Die Alcalien, die fixen, wie das flüchtige. Der Campher; die ätherischen Oele. Der Weingeist. Die Aether oder Naphten. Die versüßten Säuren. Aus dem Thierreiche: Eine gewisse Flüssigkeit der Klapperschlange und mehrerer Koluberarten. Auch der Saft der Kröte (rana bufo) kann hieher gerechnet werden. Nicht auch der

Biß von wüthigen Hunden, Katzen, Schweinen und anderen Thieren? Aus dem Mineralreiche, die Erdharze, die empyrevmatischen Oele, das Eisen ꝛc.

§. 7.

Die gewöhnlichen Vorbauungskuren bestehen in Aderlaß und Purgiren. Allein da in beyden Fällen die Summe der reitzenden Potenzen vermindert wird, so dienen die gewöhnlichen Vorbauungskuren allein dazu, um Schwäche der Erregung bey den Thierorganismen herbey zu führen. Unter die nämliche Rubrik fallen die so sehr empfohlenen säuerlichen Getränke und Nahrungsmittel als: Aepfel u. d. gl.

XI. Von dem Schwemmen der Thiere als Schädlichkeit.

§. 1.

Das Wasser, in welchem die Thiere geschwämmt werden, ist entweder lauwarm, oder kalt, oder sehr kalt. Lauwarmes Wasser wirkt die Energie der Erregung vermehrend auf den Organismus, und besonders auf die zunächst von demselben afficirten Gebilden, und zwar um so mehr, je wärmer das Wasser, und je erregbarer der Organismus und die Haut vorzüglich ist.

§. 2.

Kaltes Wasser vermindert die Stärke der Erregung des Organismus, besonders der Gefäße der Haut; und zwar um so mehr, je kälter es ist und auf je schwächere Energie innerer Thätigkeit es wirkt.

§. 3.

Gar zu kaltes Wasser setzt die Energie der Lebensthätigkeit auf das minimum herab, besonders in den zunächst getroffenen Gebilden.

Anmerkung.

Noch in diesem Jahre sah ich, wie man einen kranken Hund durch Baden im kalten Wasser kuriren wollte. Allein mit jedem Bade ward das Uebelseyn schlimmer. Endlich kam er einmal ganz erstarrt aus dem Wasser, und er krepirte hierauf nach wenigen Stunden. Eine Heerde Schweine wurden im ersten kalten Frühjahre gewaltsam täglich durch das sehr kalte Muldewasser geschleppt, nachdem sie vorher jedesmal etwas tüchtig abgehetzt war. Noch nie sah ich so viele Schweine krepiren, als in eben diesem Jahre, wo dieses geschehen war.

Das kalte Schwemmen des Rindviehes wird von Einigen als das beste Vorbauungsmittel gegen die Ansteckung der Rindviehpest empfohlen: es fragt sich, ob ein solches Vorgeben Grund haben könne? —

XII. Vom Reiben, Bürsten, Striegeln, als Schädlichkeit.

§. 1.

Das Reiben kann geschehen mit der Hand, mit Tüchern, mit Bürsten und mit Stroh. Es kommt aber nicht sowohl auf das Reibwerkzeug, als vielmehr auf die Art an, wie gerieben wird, daß die Energie der Thätigkeit der zu reibenden Stellen und Flächen in eine Umänderung gesetzt werde.

§. 2.

Je zärtlicher die Theile sind, welche gerieben werden, desto stärker erregend wirket dasselbe Reiben, mit derjenigen Gewalt vorgenommen, welcher die innere Thätigkeit noch entgegen zu wirken vermag; allein auch desto leichter vermag ein noch gewaltigeres Reiben durchaus mechanisch einzuwirken, den Zusammenhang einzelner organischen Gebilde aufzuheben.

§. 3.

Gerade das Gegentheil tritt ein, wenn das Reiben auf sehr vesten, robusten, straffen, organischen Gebilden vorgenommen wird.

§. 4.

Das Reiben kann also in doppelter Hinsicht Schädlichkeit werden:

a) wenn es zu stark erregt.

b) Wenn

b) Wenn dadurch völlige verletzung einzelner organischer Gebilde, oder doch wenigstens Verletzung ihres Zusammenhangs, verursacht wird.

Letzterer Fall tritt gemeiniglich ein, wenn die Reibung mit der eisernen Striegel geschieht, dieselbe noch neu, etwas zu scharf ist, und das Reiben selbst etwas zu stark vorgenommen wird.

XIII. Von den Ansteckungsstoffen als Schädlichkeiten.

§. 1.

Ansteckungsstoff (contagium) heißt derjenige Stoff, der durch eine bestimmte Krankheit eines Individuums entwickelt, und übergetragen auf ein anderes Individuum in diesem dieselbe Form der Krankheit und des Uebelseyns erzeuget, welche in dem Individuum existirte, aus welchem es sich entwickelt.

§. 2.

Die Ansteckungsstoffe, wenn sie gleich ursprünglich in die Saftmasse der Körper übergehen, und mit in den Reproductionsproceß eingehen, bilden nur Afterorganisirungen, nie normale Reproduction gerade weil die Assimilation nicht über sie ergieng. Ursprüngliche Säftekrankheiten können also nicht durch

sie

sie hervorgebracht werden, höchstens wird ihr Reiz verhältnißmäßig abgeändert.

§. 3.

Jeder besondere Ansteckungsstoff greifet, wie es höchst wahrscheinlich ist, zunächst und unmittelbar nur bestimmte Organe an, und nicht andere, es sey denn im Verlaufe der Krankheit.

Das Krätz- oder Raude- und Blatterngift greift die Endigungen der Hautgefäße unter der Epidermis, das Wuthgift die Speichelgefäße, und Rotzgift die Schleimmembranen der Nase an.

§. 4.

Alle Ansteckungsstoffe wirken höchstwahrscheinlich sthenisirend, d. h. die Erregung vermehrend und zwar unmittelbar in den zu nächst angegriffenen Organen, mittelbar über den ganzen Organismus, und zwar um so stärker, je erregbarer der Organismus und die primär angegriffene Organe sind. Denn nicht gleich, als sie in den Organismus übergegangen sind, erfolgt, ein wahrnehmbarer Zustand von Uebelbefinden, sondern erst geraume Zeit später; und die meisten werden am glücklichsten gleich im Anfange mit der antisthenischen Kurmethode bekämpft.

XIV. Von den Gemüthsaffecten als Schädlichkeiten.

§. 1.

Der einem Thiere gewöhnlich zukommende Zustand seines Gemüths, heißt sein Temperament. Dieses kann lebhaft, sanft, biegsam, furchtsam, versteckt, rauh oder wild seyn; Herkunft, Clima, Himmelsstrich, Alter, Erziehung ꝛc. stehen mit demselben in Causal-Verbindung.

§. 2.

Alle Gemüthsaffecte bewirken eine Veränderung in der Energie der Erregung des Organismus überhaupt, vorzüglich aber in besonderen einzelnen Organen, welche bald in Vermehrung, bald in Verminderung der Energie der Erregung ihrer Lebensthätigkeit besteht.

§. 3.

Die Affecte, welche direkt immer die Erregung der Lebensthätigkeit, besonders in einzelnen Organen verstärkt, sind vorzüglich

a) Munterkeit.

b) Lebhaftigkeit.

c) Scheuheit.

d) Zorn, Boshaftigkeit.

Welche Energie von Lebensthätigkeit ein wildes, scheues Thier äußert, ist allen bekannt genug.

§. 4.

§. 4.

Die Affecte, welche durchaus die Erregung des Organismus, besonders in einigen Organen, und zwar direct schwächen, sind vorzüglich a) Furcht, Erschrecken. b) Angst. c) Traurigkeit d) Sehnsucht.

Das angstvolle Thier läßt Koth und Urin von sich gehen. Der traurige, mißvergnügte Haushund frißt und säuft nicht. Die Kuh, so eben ihr Kalb verloren hat, schreyt, ist unruhig, frißt nicht, magert ab. —

XV. Von den Säfte-Ausleerungen, als Schädlichkeiten.

§. 1.

Die Säfte sind überhaupt diejenigen Körper, die den permanentesten und angemessensten Reiz für alle einzelne Organe, so lange das Individuum gesund ist, unterhalten, und zwar um so mehr, und um so gewisser, da die Menge und Beschaffenheit der Säfte von dem Zusammenstimmen der Thätigkeit der Gebilde des organischen Individuums selbst abhängt.

§. 2.

Aber eben darum, weil eine bestimmte Menge und Beschaffenheit der Säfte zur gehörig starken Erregung jedes Individuums, und selbst jedes einzel-

zelnen Organs von demselben Individuum nöthig ist, muß jede auf einmal entstehende beträchtliche Vermehrung oder Verminderung dieser bestimmten Menge beträchtliche Abweichung der Erregung von ihrer gehörigen Stärke, besonders in denjenigen Organen hervordringen, welche diese Veränderung zunächst trifft, mittelbar und in geringerem Grade aber im übrigen Organismus.

§. 3.

Bey erwachsenen männlichen Thieren, findet sich, bey gesundem Zustande, in einzelnen Organen eine bestimmte Menge gewisser Säfte, die zur Zeugung nöthig sind. Diese wirken ziemlich starkerregend auf die enthaltenden Gefäße, und mittelst dieser auf den übrigen Organismus, wie es sich in der Erfahrung zeigt, indem solche Thiere gewöhnlich äußerst lebhaft werden.

§ .4.

Zu häufige Ausleerung solcher Säfte durch den Act der Begattung, beraubet daher nothwendig das Individuum der nöthigen Gewalt dieses Reizes, versetzt unmittelbar einzelne Zeugungsorgane in um so höhern Grad der Asthenie der Erregung, je größer der Verlust an sich sowohl, als relativ für das Individuum ist; in geringerem Grade entstehet auch (mittelbar) Asthenie der Erregung in den ferneren Organen und im ganzen Organismus.

§. 5.

§. 5.

Dieser Säfte Verlust schwächt die Energie der Erregung um so mehr, je häufiger die Begattung, je hitziger der Act der Begattung selbst, je jünger oder älter die Individuen sind.

§. 6.

Nichtbefriedigung des Geschlechtstriebes verursacht Anhäufung dieser mächtig reitzenden Säfte und Verstärkung der Energie der Erregung, je mehr das Thier Trieb zur Begattung hat, und je mehr es schon daran gewöhnt ist.

§. 7.

Die Zurückhaltung des schon ergossenen Saamens in der männlichen Ruthe, wirket als enorme durchaus mechanische Schädlichkeit, verursacht Ausdehnung, Zusammenpressung einzelner zarter Gebilde, und versetzt nicht selten einige in völlige Unthätigkeit.

Erfahrungen unter diese Sätze:

a) Reichlich melkende Kühe sind gewöhnlich mager.

b) Laufende Hunde werden oft zum Anbrennen dürre. Daher das Sprichwort: er ist dürre wie ein laufender Hund.

c) Hengste, die nicht zum Springen gebraucht werden, sind voll Feuer, Kraft und Thätigkeit.

d) Kühe, die nicht rein ausgemolken werden, bekommen nicht selten Verhärtungen und Kno-

ten von der zurückbleibenden Milch in dem Eiter.

e) Thiere, die lange und andauernd vom Geschlechtstriebe geplagt werden, ohne zur Befriedigung zu gelangen, fallen oft gleich den Menschen in Wuth und Raserey. Einige Beyspiele dieser Art habe ich erlebt, und die zu merkwürdig sind, als daß ich sie hier nicht anführen sollte.

Zwey Hunde meines Oheims wurden, da eine Hündinn läufisch geworden war, außerordentlich zur Begattung gereizt. Die Hündinn ward eingesperrt. Bey den Hunden dauerte der Geschlechtstrieb mit solcher Heftigkeit fort, daß sie nicht fraßen, abmagerten, im Hintertheil des Leibes sichtbar zusammengeschnürt wurden, immer fort dumm und steif standen, in der Stellung, den Begattungsakt zu exerziren. Sie liefen hierauf einen Strich wegs gerade fort, schrieen erbärmlich, standen wieder, um den Begattungstrieb zu befriedigen, liefen dann wieder schreyend ein stück Weg fort. Nachdem diese Thiere sich selbst auf diese Art mehrere Tage gemartert hatten, wurden sie dumm und rasend.

§. 8.

Unter die vorzüglichen Säfteverluste gehören noch das Aderlaß, die Verwundung und Zerreißung einzelner Organe, das Wurzelstecken, Haarseilziehen,

Fontanelle setzen. Je mehrere und kräftigere Säfte unter solchen Umständen verloren gehen, je jünger oder älter das Individuum, je schwächer die Constitution: desto mehr wird die Erregung der Lebensthätigkeit hierdurch, vorzüglich in den zu zunächst afficirten Organen geschwächt.

XVI. Von besondern Stellungen, Bewegungen des Körpers der Thiere, als Schädlichkeiten.

§. 1.

Das Stehen der Thiere, wenn es lange fortgesetzt wird, schwächt die Energie gewisser Organe unmittelbar, und mittelst dieser den ganzen Organismus um so mehr, je mehr sie an das Liegen gewöhnt waren, je härter und unangenehmer der Stand ist, in welchem sie sich befinden.

§. 2.

So wie durch das zu ungewöhnlich lange Stehen die Thiere in Schwäche der Erregung verfallen: eben so verfallen sie in solche, wenn sie gegen die Gewohnheit zu lange zu liegen gezwungen werden, und der Ort zu liegen, für sie zu unangenehm für das Befinden ist. So schwächt sie das harte Lager oft mehr, als sie durch Ruhe eigentlich gestärkt werden. Daher die Nothwendigkeit für ein sanftes, angenehmes Lager zu sorgen.

§. 3.

§. 3.

Schädlichkeit wird ferner jede grelle, auf einmal sehr gewaltige Bewegung jedes einzelnen Theiles, besonders in Richtungen, an die das Thier nicht gewöhnt ist; Gewaltsame Ausdehnung, Zusammenpressung mehrerer Gebilde ist immer mit Unthätigkeit der Theile selbst verbunden. So ist gleichfalls die ungewohnte, gewaltsame Bewegung der Füße bey forcirten Sprüngen immer mit Schwächung der Erregung der Theile verbunden.

§. 4.

Das Fallen der Thiere ist immer mehr oder weniger eine Schädlichkeit, je nachdem die Constitution der Thiere, und die Art des Falles selbst beschaffen ist. Ist die Gewalt der äußeren Eindrücke stärker, als die Energie der innern Thätigkeit, so werden immer mehr oder weniger gewisse Theile zusammengedrückt oder ausgedehnt, oder gar aus ihren normalen Zusammenhang gebracht.

XVII. Von den Geschirren der Thiere, als Schädlichkeiten.

§. 1.

Die Geschirre der Thiere können in mancherley Beziehungen Schädlichkeiten werden.

a) Wenn sie für die Constitutionen und in Beziehung der vorhergewohnten zu schwer sind.

b) Wenn sie rauh und starr sind, wo sie durch Druck und Reibung manche Gebilde verletzen, ihren Zusammenhang aufheben.

c) Wenn sie zu fest anliegen, dadurch manche einzelne Organe zusammengepreßt werden, daß die Verrichtungen derselben nicht ungestört von Statten gehen können. Wie dies der Fall bey dem zu festen Schnallen der Gürte bey Pferden ist, besonders nachdem sie am Morgen zu viel gefressen haben.

XVIII. Von den mechanischen und chemischen Einflüssen, als Schädlichkeiten.

§. 1.

Durch scharfe Körper wird Trennung gewisser organischer Gebilde bewirkt. Hierher gehört der Sporn des Reiters, die zu scharfe Striegel, das Bajonnet im Felde 2c.

§. 2.

Ist der von außen wirkende Körper mehr stumpf als spitzig, so verursacht er Zusammenpressung, Ausdehnung organischer Gebilde. Hierher gehört vorzüglich der Schlag mit irgend einem stumpfen Körper.

§. 3.

Der Biß mancher Thiere verursacht nicht nur die Aufhebung des Zusammenhangs mancher Gebilde, sondern auch Zusammenpressung und Ausdehnung derselben.

Anmerkung.

Wie die Flüssigkeit der tollen Hunde und Katzen und anderer Thiere wirke — ob oxydirend oder desoxydirend — kann für jetzt noch nicht mit Bestimmtheit entschieden werden, da wir noch zu wenig entscheidende Versuche und Beobachtungen hierüber besitzen.

§. 4.

Die harten Körper schaden durch ihre Einwirkung um so mehr, je größer ihre Gewalt zu wirken, und je geringer die Lebensthätigkeit des Organismus ist, und so umgekehrt. Es beruht demnach die Schädlichkeit auf der Beschaffenheit des Theils, welcher getroffen wird, und die Richtung, womit die Körper von außen einwirken. Gerade Richtung ist weniger schädlich, als die schrege; die Sehne widersteht mehr als der bloß muskulöse Theil.

XIX. Entwicklung einzelner Erscheinungen des Uebelseyns.

§. 1.

So wie die innere Thätigkeit aller Gebilde eines organischen Individuums unter sich als Einheit der Lebensthätigkeit zur allgemeinen Function des Lebens, das daraus hervorgehet, zusammen stimmet, so stimmen aber auch wieder einzelne organische Gebilde, welche in näherer Verbindung unter sich stehen, und welche unter sich, auf bestimmte Weise verbunden, besondere Organe darstellen, unter sich zur Hervorbringung bestimmter Lebensverrichtungen zusammen.

§. 2.

So wie die innere Thätigkeit, so stimmen auch die dadurch gesetzten Lebensverrichtungen des organischen Individuums unter sich zur Erreichung bestimmter Zwecke zusammen.

§. 3.

Das gehörige Zusammenstimmen der Lebensverrichtungen, so daß alle Zwecke völlig erreicht werden, ist das Wohlseyn des organischen Individuums. Jede Beschränkung, Aufhebung des zweckmäßigen Zusammenstimmens der Lebensverrichtungen ist Uebelseyn desselben.

§. 4.

§. 4.

Zweckmäßig können die Lebensverrichtungen nur dann vor sich gehen, nur dann zweckmäßig unter sich zusammen stimmen, wenn die Lebensthätigkeit organischer Gebilde sowohl der einzelnen, besondern Organe, durch ihre nähere Verbindung unter sich darstellenden, als aller Gebilde des Individuums zukommende Normalverhältniß der Energie behauptet.

§. 5.

Dieses Normalverhältniß wird aber sowohl durch Sthenie als Asthenie der Erregung, als auch durch Veränderung der organischen Gebilde selbst in ihrer Form und Mischung nothwendig aufgehoben. Durch jede dieser Veränderungen wird also auch Uebelseyn des organischen Individuums gesetzt.

§. 6.

So verschieden nun die Art der erwähnten Störung, und so verschieden die Gebilde sind, in welchen dergleichen Störung in hinlänglichem Grade gesetzt ist, eben so verschieden sind auch die Erscheinungen des Uebelseyns.

XX. Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns in den Organen der Verdauung.

§. 1.

Die Organe der Verdauung stellen den Oesophagus, Magen, die so genannten dünnen und dik-

ken Gedärme bis zum After dar. So lange nun die Lebensthätigkeit dieser Gebilde ihr Normalverhältniß der Energie behauptet, so gehet die Verdauung zweckmäßig vor sich, und die in den Hölungen dieser Organe mehr oder weniger veränderten Massen, werden allmälig, theils durch den Magen, und die dünnen und dicken Gedärme fortbewegt bis zur Ausleerung durch den After, theils aber wird das mehr assimilirte davon in die Hölung von Gefäßen aufgenommen, welche durch ihre Mündungen mit diesen Höhlungen communiciren. Störung des Normalverhältnisses der Zusammenstimmung der Lebensthätigkeit dieser organischen Gebilde zu der dem übrigen organischen Individuum nach seiner Constitution zukommenden Energie der Lebensthätigkeit überhaupt, setzt einen Fehler in der Verdauung.

§. 2.

Dieser Fehler tritt ein, wenn entweder die Lebensthätigkeit dieser Verdauungsorgane in Verhältniß zu den übrigen Lebensverrichtungen des Individuums, und den dadurch gesetzten Prozessen, vermehrt oder vermindert ist. Im erstern Falle ist verstärkte Verdauung; im zweyten verminderte, beschränkte.

§. 3.

Das Normalverhältniß der Lebensthätigkeit kann auf mannigfaltige Weise gestört werden, sowohl durch durchaus chemische oder mechanische Veränderungen einzelner Gebilde, als durch auf einmal in einzelnen Stellen entstandenen enormen Grad der Hypersthenie oder Asthenie der Erregung.

§. 4.

Daher muß die Verdauung durch jede Ueberladung des Magens mit Speisen, durch jeden beträchtlichen Druck, Ausdehnung desselben, durch äußere Gewalt, durch jede heftige Folge des Zorns, Schreckens ꝛc. durch die nothwendigen Folgen in beträchtlicher Menge verschlungener Gifte vermindert werden.

§. 5.

Steht nun die normale Lebensthätigkeit von dem Magen durch die Gedärme bis zum After in einer sich verhältnißmäßigen steten Verminderung, so wird dadurch nothwendig die enthaltene Masse bis zum After fortbewegt. Das Gegentheil setzt Einschränkung der Ausleerung.

§. 6.

Die verminderte, beschränkte, oder gar zurückgehaltene Kothausleerung, geschieht also immer bey jeder Schwächung der Lebensthätigkeit des Magens, sie entstehe nun direct oder indirect, oder wegen

durchaus chemischer oder mechanischer Veränderung einzelner Stellen des Magens oder der oberen Stellen der dünnen Gedärme, nur muß diese Schwächung so groß seyn, daß die Superiorität der Energie der Lebensthätigkeit dieser Organe über die Thätigkeit der Endung des Darmkanals aufgehoben wird.

§. 7.

Erbrechen erfolgt also, wenn die normale Lebensthätigkeit der Verdauungseingeweide gerade umgekehrt ist, also daß die peristaltische Bewegung von hinten nach vorne reflectiret, und durch gewaltsame Zusammenziehungen das Gedärme oder Magen Contentum durch den Oesophagus, in die Rachenhöhle getrieben, und mit Gewalt durch die Mundhöhle ausgeworfen wird.

§. 8.

Ist die peristaltische Bewegung im Gegentheile, in der Richtung von Magen durch die dünnen und dicken Gedärme vermehrt, so daß die in den dicken Gedärmen enthaltenen Koth und andere Anhäufungen öfters und in größerer Menge gegen den Mastdarm getrieben, und durch den After ausgeleert werden: so stellet dieß die Erscheinung des Uebelseyns dar, welche vermehrte Kothausleerung heißt.

§. 9.

§. 9.

Gehet diese vermehrte und öftere Mastdarm-ausleerung mit ungewohnt häufiger Säfte = Ab = und Aussonderung vor sich, so stellet diese Erscheinung den gemeinen Durchfall dar.

Der Durchfall kann also durch jede, es sey durchaus chemische oder mechanische Veränderung organischer Gebilde, oder durch jede Abnormität der Erregung, sie sey eine bestimmte Form der Hypersthenie oder Asthenie derselben, hervorgebracht, durch welche die Superiorität der Lebensthätigkeit des Oesophagus, Magens, der dünnen Gedärme über die dicken Gedärme, besonders des Mastdarms und der Schließer des Afters in beträchtlichen Grade über das Normalverhältniß dieser Organe zu einander erhöhet, und dabey noch in den dicken Gedärmen die Ursach vermehrter Säfte = Ab = und Aussonderung gesetzt wird. Daher wird derselbe oft durch Verkältung des Hinterleibes der Thiere, durch Genuß von sehr gesalzenen ꝛc. hervorgebracht.

§. 10.

Je nachdem das in den dicken Gedärmen enthaltene verschieden ist, so ist auch der Durchfall verschieden.

§. 11.

Ist die Vermehrung der peristaltischen Bewegung in einem fast durch alle Gebilde vom Oesophagus

gus und Magen bis zu dem After gleichmäßigen überall äußerst hohen Grade vorhanden: so wird dadurch alles, was das Thier genießt, schnell durch den ganzen Kanal, ohne vorher merklich assimilirt zu seyn, fortbewegt, und durch den After ausgeleert, welche Erscheinung des Uebelseyns Lienterie heißt.

§. 12.

Stimmet überhaupt die Lebensthätigkeit der zu den ersten Graden der Assimilation wirkenden organischen Gebilden des Magens und der Gedärme nicht normal verhältnißmäßig zusammen: so gehet auch der Verdauungs-Assimilationsproceß in diesen Organen beschränkt vor sich. Die in diesen Höhlungen aufgenommenen, einigermaßen schon assimilirten Körper, folgen mehr, oder weniger allgemeinen chemischen Gesetzen, werden entwickelt, und ein Theil von ihnen zu Gas, oder doch gasähnlicher Flüssigkeit umgewandelt.

Diese elastischen Flüssigkeiten werden, weil sie nothwendig die enthaltenden Organe ausdehnen, aufblähen, Blähungen oder auch Winde genannt.

§. 13.

Ist nun solcher Zustand der Gedärme und des Magens andauernd, so daß ein stetes Streben der in den Hölungen dieser Organe enthaltenden Massen sich einstellet, in gasförmige Flüssigkeiten über zu

gehen, so heißt diese Erscheinung des Uebelseyns Windsucht.

§. 14.

Werden diese gasförmigen Flüssigkeiten durch die peristaltischen Bewegungen der Gedärme, es sey in gehöriger oder umgekehrter Richtung, umher bewegt, so entsteht die Erscheinung des Uebelseyns, welche Gurren heißt.

§. 15.

Entsteht diese Gasentwicklung in den Gedärmen, schnell oder auch allmählich, in sehr hohem Grade, und wird dadurch vorzüglich vor andern ein Theil der Gedärme angefüllt und heftig ausgedehnt, so entsteht daraus nothwendig ein schmerzhaftes Gefühl, und überhaupt die Erscheinung des Uebelseyns, welche Windkolik oder Darmgicht von Winden genannt wird.

§. 16.

Die mehr gleichmäßige Ausdehnung aller Gedärme, und somit des Hinterleibes bey den Thieren überhaupt, wenn sie sehr heftig und andaurend ist, sich immer, wenn sie vermindert wurde, wieder zu vermehren strebet, heißet Trommelsucht.

§. 17.

Werden dergleichen Gasentwicklungen durch die Umkehrung der peristaltischeu Bewegung durch

den

den Magen und Oesophagus getrieben, so entsteht daraus das Aufstoßen von Winden.

§. 18.

Alle diese Erscheinungen des Uebelseyns werden demnach durch bestimmte Störungen der Normalität des Zusammenstimmens der Lebensthätigkeit der sämmtlichen Organe, (der ersten Wege) sowohl unter sich als zu dem gesammten Organismus, hervorgebracht, nur daß bald diese, bald jene, bald mehrere Stellen zugleich, in höherem oder gleichem Grade die Veränderungen erlitten haben müssen, worauf die Entstehung und Unterhaltung solcher Abnormität beruht. Also bestimmte Formen sowohl der Hypersthenie der Asthenie der Erregung der Lebensthätigkeit, als aber auch durchaus chemische oder mechanische Veränderungen organischer Gebilde können nur, je nachdem gerade diese oder jene Gebilde vor anderen, auf bestimmte Weise solche Veränderungen erlitten, die Ursachen solcher Erscheinungen des Uebelseyns setzen und unterhalten.

§. 19.

Beschwerde des Schlingens tritt ein, so wie die Normalität des Zusammenstimmens der Lebensthätigkeit der zum Schlingen zusammenwirkenden Organe in hinlänglich beträchtlichem Grade gestört wird.

Sol:

Solche Erscheinungen des Uebelseyns müssen also nothwendig zum Vorschein kommen, so wie irgend eine Verwundung, Zerreißung, Aufhebung, Zusammenpressung, Verbrennung, Aufätzung, oder auch irgend beträchtliche Abnormität der Erregung der Lebensthätigkeit in den zum Schlingen zusammenstimmenden Organen eingetreten ist.

§. 20.

Aber eine oder die andere dieser Erscheinungen des Uebelseyns muß auch eintreten, so wie sehr beträchtliche Veränderungen in jeden, mit den Organen des Schlingens in genauer Verbindung stehenden Organen eingetreten sind, in wieferne durch solche die freye Wirksamkeit der Organe des Schlingens beträchtlich beschränket oder gar unterbrochen, aufgehoben wird.

XXI. Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns, welche in fehlerhaften Absonderungen und Aussonderungen der Säfte bestehen.

§. 1.

Damit jede besondere Absonderung, Aussonderung und Ausleerung zweckmäßig vor sich gehe, muß die Lebensthätigkeit aller Organe, welche zu diesen Functionen wirksam sind, so wie der damit in genauer Verbindung stehenden, normal unter sich zusammenstimmen.

§. 2.

§. 2.

Jede Störung dieses normalen Zusammenstimmens der Lebensthätigkeit in solchen Organen, muß fehlerhafte Absonderung oder Aussonderung oder Ausleerung bewirken, und, wenn solches in beträchtlichem Grade geschieht, Erscheinungen des Uebelseyns hervorbringen, welche sich darauf beziehen.

§. 3.

Die fehlerhaften Beschaffenheiten der Absonderungen und Ausleerungen, beziehen sich aber entweder auf die Quantität oder Qualität des abzusondernden oder auszuleerenden, oder auf beydes zugleich.

§. 4.

Damit überhaupt aus der allgemeinen Säftemasse ein bestimmter Saft abgesondert werden könne, dazu ist nothwendig, daß die Säftemasse in gewisser Menge in den bestimmten Ab- und Aussonderungsapparat hingeleitet, und der Einwirkung der solchen Apparat darstellenden Organe ausgesetzt werde, und daß eben dieser Ab- und Aussonderungsapparat als solcher, die diesem Zwecke entsprechende Zusammenstimmung der Lebensthätigkeit besitze.

§. 5.

Je weniger nun die, einen bestimmten Ab- und Aussonderungs-Apparat darstellenden Organe dem Andrange der Säfte-Energie der Lebensthätigkeit ent-

entgegen zu setzen; desto größer muß der Andrang der Säfte dahin seyn, folglich auch desto häufiger die Absonderung selbst.

§. 6.

Vermehrte Ab- und Aussonderung der Säfte muß also entstehen, so wie die Lebensthätigkeit des Absonderungsorganes dem Andrange der dahin geleiteten Saftemasse zu wenig zu widerstehen vermag. Dieses geschieht nun bey jeder Abnormität der Erregung (sie sey hypersthenisch oder asthenisch) bey welcher die Absonderungsorgane geringere Energie der Thätigkeit besitzen, als sie nach dem Normalverhältnisse zu der Energie der Säfte beyführenden Organe besitzen sollten, oder bey jeder durchaus chemischen oder mechanischen Veränderung der absondernden Organe, wodurch dieselbe Abnormität des Zusammenstimmens der Lebensthätigkeit gesetzt wird.

§. 7.

Vermehrte Ab- und Aussonderung der Säfte entsteht also auf alle Einflüsse, welche direct die Erregung der Lebensthätigkeit der absondernden Organe vorzüglich, und mehr als die der beyführenden Organe, schwächend wirken z. B. Salze auf die Zunge. Ein Gleiches muß geschehen, wenn solche Einflüsse dergleichen Organe einem wirklichen Oxydationsprocesse unterworfen, einzelne Stellen desorga-

nisiren, oder wenn Ausdehnung, Zerreißung, Verwundung einzelner Stellen von bestimmten absondernden Organen durch mechanische Einflüsse hervorgebracht wird.

§. 8.

Aber auch alle Schädlichkeiten, welche in den zuführenden Organen eine ungleich größere Hypersthenie der Erregung der Lebensthätigkeit als in den ab- und aussondernden Organen zu bewirken vermögen, z. B. Opiate, Wärme, heftige Bewegungen, sind vermögend, vermehrte Ab- und Aussonderungen der Organe hervorzubringen.

§. 9.

Endlich sind alle zu heftig reizende Einflüsse, wenn sie vorzüglich und geradezu in bestimmten Absonderungsorganen, durch sehr beträchtliche Verminderung der relativen Gewalt des Incitaments, hohen Grad der Asthenie der Erregung der Lebensthätigkeit bewirken, vermögend, vermehrte Ab- und Aussonderungen der Säfte hervorzubringen.

§. 10.

Vermindert wird jede Ab- und Aussonderung der Säfte, wenn durch das abnorme Zusammenstimmen der Lebensthätigkeit dem Andrange der Saftmasse, in die Ab- und Aussonderungskanäle grösserer Widerstand geleistet wird, als zur Zweckmäßigkeit solcher Verrichtung geleistet werden sollte.

§. 11.

Dieser stärkere Widerstand kann aber sowohl durch relativ zu den Zuführungsorganen zu starke Erregung der Lebensthätigkeit der ab- und aussondernden Organe, oder relativ zu den Ab- und Aussonderungsorganen zu schwache Erregung der Lebensthätigkeit der Säfte zuführenden Kanäle, als auch durch bestimmte mechanische oder chemische Veränderungen z. B. Druck, Zusammenpressung der Organe hervorgebracht werden.

§. 12.

Daher kann Verminderung der Ab- und Aussonderungen sowohl durch zu stark erregende Einflüsse, als vermehrte Wärme, Wein, reizende Arzneyen, wenn sie gerade zu mehr auf die Ab- und Aussonderungsorgane als die damit verbundenen Kanäle wirken, als auch durch Erregung schwächende, als Kälte, niederschlagende Gemüthsaffecte, schwächende Arzneyen (wenn sie direct mehr auf die zuführenden, als auf die ab- und aussondernden Organe wirken, gesetzt werden.

§. 13.

Was nun von den Ab- und Aussonderungen gesagt ist, das gilt auch von Ausleerungen.

XXII. Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns, welche in Fehlern des Kreislaufes der Säfte bestehen.

§. 1.

Der Kreislauf der Säfte wird durch bestimmtes Zusammenstimmen der Lebensthätigkeit des Herzens, der Arterien, Venen, so wie der gesammten sogenannten lymphatischen und absorbirenden Gefäße unter sich und zur Thätigkeit der damit in Verbindung stehenden Organe hervorgebracht und unterhalten. Derselbe kann also nur so lange zweckmäßig von statten gehen, als das Zusammenstimmen der Lebensthätigkeit der eben erwähnten Organe unter sich im Zustande voller Normalität verbleibt.

§. 2.

Vermehrt und beschleuniget muß der Kreislauf werden, so wie die Energie der zu demselben zunächst zusammenstimmenden Lebensthätigkeit gegen die Masse der zu bewegenden Säfte und die der Bewegung derselben entgegen strebenden Hindernisse, abnorme Superiorität erhält.

§. 3.

Solche abnorme Superiorität kann aber nicht nur auf absoluter Verstärkung der Lebensthätigkeit, wenn solche in vorzüglichem Grade, mehr als andere Gebilde, die bewegenden Organe z. B. das Herz, die Arterien rc. bey dem Kreislaufe trifft, be-

beruhen, sondern auch auf jede, direct die, durch ihre Verrichtungen dem Kreislaufe entgegen strebenden, Organe, treffende Beschränkung der Lebensthätigkeit, so wie auf beträchtliche Verminderung der Masse der zu bewegenden Säfte, oder auf mehrere, oder auf alle Momente zugleich.

§. 4.

Beschleunigter, vermehrter Kreislauf der Säfte, des Blutes besonders, muß also durch eine bestimmte Form der Hypersthenie der Erregung der Lebensthätigkeit verursacht werden, bey welcher dem Herzen und den Arterien der vorzüglichste Grad derselben zukommt, und derselben Lebensthätigkeit abnorme Superiorität über die ihnen entgegen wirkenden Gebilde und die zu bewegende Blutmasse erhält, wenn auch übrigens die Säftemasse selbst sehr beträchtlich ist.

§. 5.

Derselbe muß ebenfalls entstehen, wenn, es sey auf einmal, wie z. B. bey Verwundungen, oder allmählig, schneller oder langsamer durch Beschränkung der Assimilation, die Masse der Säfte sehr beträchtlich vermindert wird, ohne daß ganz proportional auch die Energie der bewegenden Organe vermindert, aber die Hindernisse dieser Bewegung proportional vermehret würde.

§. 6.

Eben so muß aber auch dieselbe Abnormität des Kreislaufes eintreten, wenn diejenige Form der Asthenie der Erregung in beträchtlichem Grade zugegen ist, bey welcher die dem Kreislaufe entgegenwirkenden Organe ungleich größeren, die den Kreislauf bewirkenden hingegen ungleich geringeren Grad derselben erleiden, diese also abnorme Superiorität über jene erhalten.

§. 7.

Diese Veränderung des Kreislaufes muß sich vorzüglich durch diejenige Erscheinung des Uebelseyns äußern, welche man vermehrten, geschwinden Puls nennt.

§. 8.

Vermindert, langsamer gemacht, muß der Kreislauf werden, wenn die Energie der dazu zunächst zusammenstimmenden Organe über die Masse der zu bewegenden Säfte, und die Hindernisse, welche ihrer Bewegung entgegen streben, geringere Superiorität erhält, als ihr nach dem Normalzustande des Individuums zukommen sollte.

§. 9.

Verminderter, langsamer Kreislauf, und die Erscheinungen des Uebelseyns, durch welche er sich äußert, unter welche besonders, der langsame, seltene

ne Puls, gehöret, entstehen demnach, wenn entweder die zum Kreislaufe zunächst zusammenstimmenden Organe beträchtlichen Grad der Schwächung ihrer Lebensthätigkeit erleiden, ohne das proportional dieser Schwäche die Säftemasse und die dem Kreislaufe entgegen strebenden Hindernisse vermindert sind, oder wenn disproportionirt der Stärke der Lebensthätigkeit solcher Organe die Säftemasse vermehrt ist, oder die Hindernisse verstärkt sind.

§. 10.

Langsamer, verminderter Kreislauf der Säfte, besonders des Bluts und die daher rührenden Erscheinungen des Uebelseyns, müssen also durch diejenige Form der Hypersthenie der Erregung der Lebensthätigkeit gesetzt werden, bey welcher, es sey schneller oder langsamer, durch vermehrte Assimilation die Säftemasse beträchtlichen Zuwachs erhielt, oder auch die dem Kreislaufe entgegen strebenden Verrichtungen der Organe verstärkt wurden, ohne daß proportional dieser Vermehrung, auch die Energie der Lebensthätigkeit der zunächst zum Kreislaufe zusammenstimmenden Organe z. B. des Herzens und der Arterien, vermehrt wurde.

§. 11.

Dieselben müssen aber auch entstehen, so wie diejenige Form der Asthenie der Erregung der Lebensthätigkeit eintritt, bey welcher der vorzüglichste

Grad derselben die zum Kreislaufe zunächst zusammenstimmenden Organe trifft, ohne das proportional die Säftemasse und Hindernisse des Kreislaufes geringer wären.

Durch Hindernisse des Kreislaufes allein schon kann dieselbe Form von Erscheinungen hervorgebracht werden.

§. 12.

Der volle, harte Puls der Arterien, so wie der leere, weiche, beruht auf dem Verhältnisse, welches zwischen der bey jeder Zusammenziehung des Herzens fortbewegten Menge des Blutes zu der Energie, mit welcher die Arterien gegen das Enthaltene zurück zu wirken vermögen, Statt findet.

§. 13.

Normale Vertheilung des Blutes setzt normale Zusammenstimmung der Lebensthätigkeit der blutführenden Gefäße. Die Blutanhäufung (Sanguinis Congestio) beruht also auf zu geringer Energie der inneren Thätigkeit bloß in den gewöhnlich blutführenden Gefäßen einer Stelle des organischen Individuums. Entzündung (Inflammatio) entsteht dann, wenn solche Beschränkung der Energie innerer Thätigkeit, auch über die Gefäße sich verbreitet, welche wohl Fortsetzungen der Blutgefäße sind, aber gewöhnlich kein wirkliches

ches Blut führen, so, daß auch wegen schwächerer Erregung in dieselbe das Blut fortgetrieben wird. Blutunterlaufung entsteht, wenn an irgend einer Stelle die Endigungen oder auch der Fortgang der nicht nur blutführenden Gefäße, als auch der Fortsetzung derselben, das in ihre Höhlungen getriebene Blut nicht innerhalb derselben zu erhalten und fortzuleiten vermag, und in Höhlungen sich ergießen läßt, welche gar nicht zum Kreislaufe derselben zusammenstimmen.

§. 14.

Solche Erscheinung des Uebelseyns wird also entweder durch zu abnorme Beschränkung der Thätigkeit der Endigung der Säfte führenden Kanäle und ihrer Mündungen, oder durch chemische oder mechanische Veränderungen einzelner Stellen der Gefäße hervorgebracht, ohne daß sonst besondere Abnormität anderer Gebilde nöthig wäre.

XXIII. Entstehung verschiedener Erscheinungen des Uebelseyns, welche in Abnormitäten der Appetite bestehen.

§. 1.

Nur wenn die Lebensthätigkeit der zur Verdauung zusammenstimmenden Organe normal ist, existirt gehörige Eßlust. So wie hingegen durch Ab-

normität der Lebensthätigkeit dieser Organe die Verdauung beschränket, oder gar die Richtung der Bewegungen derselben vom Pylorus gegen den Eingang des Oesophagus retroflectiret ist, sey es auch nur in geringem Grade, so wird die Eßlust eingeschränkt, es existirt verminderte, und in höherem Grade, ganz aufgehobene Eßlust.

§. 2.

Vermindert oder ganz aufgehoben kann also die Eßlust durch jede Form der Hypersthenie oder Asthenie der Erregung, oder auch durch jede durchaus chemische oder mechanische Veränderung einzelner Stellen der zur Verdauung zusammenstimmenden Gebilde, oder auch der näher damit verbundenen werden, in wieferne dadurch die innige Abnormität des Zusammenstimmens der Lebensthätigkeit gesetzt wird, welche die Verdauung beschränkt, oder gänzlich unterbricht.

§. 3.

Zu heftige Eßlust scheint zu entstehen, wenn die Lebensthätigkeit der Organe der Verdauung abnorme Superiorität über die Thätigkeit einiger oder aller übrigen zur Assimilation zusammenstimmenden Organe erhält. Diese wird durch eine bestimmte Form der Hypersthenie, von welcher der höchste Grad den Verdauungsorganen, als auch durch eine bestimmte Form der Asthenie der Erregung,

gung, von welcher der geringste Grad eben diesen Organen zukommt, hervorgebracht.

§. 4.

Heishunger, bey dessen Nichtstillung Ohnmachten erfolgen; Hundshunger, wenn das gierig verschluckte wieder ausgebrochen, Wolfshunger, wenn das gierig verschlungene bald wieder durch den Darmkanal ausgeleert wird.

§. 5.

Durst wird durch das Gefühl der Trockenheit des Gaumens, der gesammten Fläche der Mund- und Rachenhöhle erzeugt. Die Abnormität der Lebensthätigkeit, welche diese Trockenheit erzeugt, ohne das Gefühl derselben zu unterdrücken, bringt ungewöhnlich heftigen Durst. Mangel des Durstes muß durch jene Abnormität der Lebensthätigkeit entstehen, durch welche entweder zu viele Feuchtigkeiten an die eben erwähnten Stellen geleitet werden, oder das Gefühl der Trokenheit getilgt wird.

XXIV. Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns, welche in Abnormitäten der Wärme, Farbe und Haut ꝛc. bestehen.

§. 1.

Die gleichmäßige Verbreitung der Wärme, hängt von der normalen Vertheilung des Blutes ab. Käl-

te

te entsteht, so wie gegen die Endigungen der blutführenden Gefäße das Blut in ungewöhnlich geringer Menge getrieben wird.

Das Gefühl der Wärme beruht auf dem Gegentheil. Verminderter Zutrieb des Blutes in die Endigungen der Blutgefäße einer Stelle, hat Bleichheit zur Folge; vermehrter hingegen Röthe.

§. 2.

Die Trockenheit und Feuchtigkeit der Haut beruht auf Einschränkung oder Vermehrung der Ab- und Aussonderung der Säfte an solchen Stellen. Die oben betrachteten Abnormitäten der Ab- und Aussonderungen der Säfte, gewähren also die Konstruktion dieser Erscheinungen des Uebelseyns.

XXV. Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns, welche in Abnormitäten des Athemhohlens bestehen.

§. 1.

Zweckmäßig, behaglich, frey und leicht, kann das Athemhohlen nur dann von Statten gehen, wann die unmittelbar und mittelbar zu demselben zusammen stimmenden Organe ungestörte Normalität ihrer Lebensthätigkeit

keit besitzen, und den, dem Athemhohlen entgegen strebenden Hindernissen hinlängliche Energie der Lebensthätigkeit entgegensetzen.

§. 2.

Beschwertes Athemhohlen entsteht durch den Eintritt jeder Form der Hypersthenie der Erregung von beträchtlichem Grade, als auch durch jede Form der Asthenie der Erregung, wenn durch selbige vorzügliche Abnormität des Zusammenstimmens der Lebensthätigkeit in den Organen des Athemhohlens gesetzt wird.

Es entsteht auch durch jede beträchtliche durchaus mechanische oder durchaus chemische Veränderung organischer Gebilde, als Wunden, Verprellungen, Aufätzungen, Afterorganisirungen rc.

§. 3.

Die Beschaffenheit des Athemhohlens und die des Kreislaufs des Blutes, stehen mit einander in genauer und nothwendiger Verbindung; jede Abnormität des einen, muß nothwendig gröbere oder geringere Abnormität des andern, früher oder später verursachen.

§. 4.

Verminderter, gehinderter Kreislauf des Bluts und sehr beängstigtes oder gar gehemmtes Athemhohlen zugleich eintretend, stellen die hauptsächlichsten Erscheinungen jeder Ohnmacht dar.

§. 5.

Durch jede ungewöhnlich große Anhäufung des Bluts und anderer Säfte in den Organen der Respiration, muß die Lebensverrichtung beschwerlicher werden, indem dadurch sowohl Abnormität in der Lebensthätigkeit als auch neue Hindernisse gesetzt sind.

§. 6.

Husten entsteht, wenn durch irgend eine Abnormität, besonders das Ausathmen beschwert wird, so daß es nur mit wiederholter Anstrengung vor sich gehet, wodurch also die in den Organen des Athmens enthaltene Luft mit Geräusch ausgestoßen wird.

§. 7.

Feuchter Husten, wenn zugleich jene Abnormität statt findet, durch welche die Ab- und Aussonderung des Schleims, oder überhaupt der Beyfluß von Säften vermehret, oder die Ab- und Aussonderung des Schleims in den Lungenkanälen nur nicht zu sehr beschränkt ist. Das Gegentheil stellt den trocknen Husten dar.

XXVI. Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns, welche in Abnormitäten der Vegetation bestehen.

§. 1.

Abmagerung besteht in allmähliger Verminderung des Volumens, und der Energie des Körpers. Ist diese fortdauernd: so heißt sie Abzehrung; der höchste Grad derselben, das völlige Hinschwinden, Auszehrung.

§. 2.

Diese wird durch jede beträchtliche, einige Zeit andauernde, Abnormität des Zusammenstimmens der Lebensthätigkeit assimilirender Organe verursacht, sowohl durch Hypersthenie als Asthenie der Erregung, auch durch jede durchaus chemische oder mechanische Veränderung organischer Gebilde, in wiefern durch diese die Abnormität der Erregung begründet und unterhalten wird.

§. 3.

Fettleibigkeit beruhet zunächst auf einer häufigen Ab- und Aussonderung des Fettes aus der allgemeinen Säftemasse und Ansammlung derselben in den Zellen der sogenannten Fetthäute.

§. 4.

Kalter Brand entsteht, wenn die organische Reproduction an irgend einer Stelle völlig aufhört, und dieselbe von der äußeren Natur gänzlich

lich assimilirt wird. Heißer Brand, wenn die Auflösung erfolgt, wenn ein Zustand des zu hohen Grads der Entzündung vorhergegangen ist.

§. 5.

Diese Zustände erfolgen unter den drey bekannten Bedingungen, einer bestimmten Form von Hypersthenie, Asthenie der Erregung, als auch chemischer oder mechanischer Veranderungen. So gehen die oberflächlichen Entzündungen, wenn sie heftig sind, bey den Thieren schnell in heißen Brand über. Ein gleiches erfolgt durch einen enormen äußern Druck auf die Gefäße einer Stelle, wodurch Abnormität der Erregung, enorme Säfteanhäufung erfolgen muß.

§. 6.

Wird das Produciren bestimmter organischer Gebilde nicht durchaus durch die von der Lebensthätigkeit abhängenden Prozesse, sondern mehr oder weniger von dem dynamischen Einwirken äußerer Gegenstände mit bestimmt, oder wird das Reproduciren bloß durch abnorme Lebensthätigkeit in einzelnen Stellen bewirkt: so entstehen allmählig Organisirungen, welche nicht normal sind, nicht gehörig in das System des organischen Individuums passen d. h. es entstehen bestimmte After-Organisirungen.

XXVII. Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns, welche in Abnormitäten der Sinneübungen bestehen.

§. 1.

Soll jede Sinnesübung der Gesundheit gemäß von Statten gehen, so ist nothwendig, daß die zur bestimmten Sinneübung nothwendig thätigen organischen Gebilde ihre normale Synthesis, besitzen, und daß die Lebensthätigkeit aller derselben normal unter sich, durch äußere Einflüsse erregt, zusammenstimmen.

§. 2.

Daher muß jede, es sey durchaus chemische, oder durchaus mechanische Veränderung der zu irgend einer Sinnesübung zunächst zusammenstimmenden organischen Gebilde, oder jede Afterorganisirung derselben, so wie jede beträchtliche Störung der Normalität der Erregung der Lebensthätigkeit, entweder direkt, oder mittelst der nothwendig durch sie gesetzten Folgen, eine Abnormität in der bestimmten Sinnesübung hervorbringen, wodurch, wenn sie wegen ihres hohen Grades sehr beträchtliche Beschränkung der Zweckmäßigkeit solcher Lebensverrichtungen setzet, nothwendig Erscheinungen des Uebelseyns hervortreten.

§. 3.

Blindheit muß eintreten, so wie der optische Nerv, oder irgend ein zum Sehen wichtiges Organ vermindert, aufgeätzet wird, oder es sey wegen Mangel an Vegetation, oder zu großer Schwäche u. s. f. chemische Umänderung, und dadurch Verlust der normalen organischen Synthesis erleidet. Eben so muß bleibende Taubheit eintreten, wenn dieselben Veränderungen den Gehörnerven oder sonstige zum Hören unentbehrlich thätigen Gebilde getroffen haben. Eben so von den übrigen Sinnorganen.

Es erhellet leicht, daß bloße Abnormitäten der Sinneübungen nothwendige Folgen von mancherley Fehlern des Kreislaufes, der Absonderungen der Vegetation ꝛc. seyn, wenn solche ein abnormes Zusammenstimmen der Lebensthätigkeit bestimmter Sinnorgane nothwendig setzen.

Zweyter Abschnitt.

I. Allgemeine Heilkunde.

§. 1.

Heilen heißt, den kranken Zustand in den gesunden umändern. Heilung wäre also eine solche in dem lebenden Körper absichtlich hervorgebrachte Umänderung, welche vermögend ist, die Gesundheit des Thiers wieder herzustellen.

§. 2.

Wenn aber Gesundheit des Thiers darin besteht, daß der Organismus desselben in allen seinen Theilen seine Individualität gegen das stete Ankämpfen der äußern Natur behäuptet; wenn das nur dadurch geschieht, daß der Organismus durch seine Lebensthätigkeit die Einwirkungen der äußeren Natur in allen seinen Theilen nach den Gesundheits gemäßen (normalen) Verhältnisse beschränkt und bestimmt; wenn endlich die Energie der Lebensthätigkeit einzig und allein von der Gewalt der Einflüsse von außen abhängt, und bestimmt wird; so wird es von selbst einleuchten, daß Heilung nur in der Wiederherstellung des Gesundheits gemäßen Verhältnisses der Energie der Erregung durch die sämmtlichen Theile des Organismus bestehen könne.

§. 3.

Gehörige Energie der Erregung existirt nur dann, wenn die gesammten äußeren Einflüsse gerade mit einer solchen Gewalt einwirken, welche gleichkommt der Energie der Thätigkeit, mit welcher der individuelle Organismus nach seiner Constitution gerade gegen die äußere Natur anzukämpfen vermag.

Aus diesem Grunde müssen wir also auch annehmen, daß nur durch Wiederherstellung des normalen Verhältnisses zwischen der Lebensthätigkeit und den Einflüssen von außen, (Wirkungsvermögen und Incitament) welches die beyden Factoren der Erregung, also Heilung jeder allgemeinen Krankheit zu Stande kommen könne.

§. 4.

Da nun allgemeine Krankheiten weiter nichts anderes sind, als gewisse Störungen der Erregung des Organismus auf eine bestimmte Weise; diese aber nur eine Vermehrung oder Verminderung der Stärke zuläßt, das ist, nur sthenischer oder asthenischer Natur seyn kann; so wie sich alle verschiedene Formen und Darstellungen der innerlichen Krankheiten, auf diese beyden Hauptklassen reduciren lassen; so folgt, da der Zweck der allgemeinen Heilung nur in Wiederherstellung der gehörigen Energie der Erregung besteht, daß bey allgemeinen innerlichen

Krankheiten, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, gleichfalls nur zwey allgemeine Methoden, nämlich: Verminderung und Vermehrung der Gewalt des Incitaments anwendbar sind, und darum auch alle noch so verschieden modificirte Behandlungsarten, nur auf zwey allein geltende Hauptmethoden, nämlich: die asthenische und antisthenische sich zurückführen lassen, welche daher mit Recht Fundamentalmethoden genannt werden, weil sie bey allen Behandlungen einzelner innerlichen Krankheiten zum Grunde liegen.

Erstes Kapitel.

Die Asthenische Methode.

§. 1.

Wenn Sthenie der Erregung nur dann existiret, wenn die Gewalt des Incitaments viel größer ist, als der gegenwärtige Grad der Erregbarkeit, oder des ihr entsprechenden Wirkungsvermögens: so muß, wenn gehörige Energie der Erregung wieder zu Stande kommen soll, die Totalsumme der incitirenden Potenzen, so viel und so lange vermindert werden, bis die gehörige Proportion zwischen der Gewalt des Incitaments und der Stärke der allgemeinen Lebensthätigkeit wieder hergestellt ist.

Dies kann geschehen:

1) Positiv. Durch allgemeine und örtliche Aderlässe: Darm ausleerende, Brechen erregende, Urin treibende, Schweiß vermehrende, die Speichelabsonderung befördernde, Blasen ziehende und Eiterung befördernde Mittel. Hieher gehören auch die unter dem Namen kühlende, bekannte Mittel, in so fern dieselben meistentheils durch größere Mittheilung des Sauerstoffs die vorhandene Quantität des Kohlenstoffs rc. verringern, und folglich unmittelbar die Erregbarkeit erhöhen, und dadurch die Energie der Lebensthätigkeit, des Wirkungsvermögens in Organismus, vermindern oder schwächen.

2) Negativ. Durch kühle Luft, kühle Getränke, wenig nährendes Futter; durch gänzliche Entfernung aller Gemüths- Sinnen und Bewegungsreize, folglich Dunkelheit und Ruhe.

Zweytes Kapitel.

Sthenische Methode.

§. 1.

Asthenie der Erregung existirt, wenn die Gewalt des Incitaments zu geringe ist, als daß sie der Energie der allgemeinen Lebensthätigkeit, welche dem existirenden Grade der Erregbarkeit zukommt, gehörig angemessen sey. Zur Hebung derselben

selben ist also schlechterdings nothwendig, daß die Gewalt des Incitaments so viel und so lange verstärkt werde, als es nöthig ist, daß sie dem gerade gegenwärtigen Grade der Energie der Lebensthätigkeit gleichkomme.

§. 2.

Asthenie der Erregung existirt aber, wie wir oben zeigten, auf eine zweyfache Weise; auf eine directe, wodurch Entziehung der Lebensreize die Erregbarkeit zu sehr erhöhet, auf eine indirecte, wo durch Uebermaaß der Lebensreize die Erregbarkeit zu sehr vermindert ist. Bey Verstärkung der Gewalt des Incitaments muß also auf diese beyden Arten genau Rücksicht genommen werden. Die hiezu passenden Regeln bestehen in folgenden:

Die Verstärkung der Gewalt des Incitaments geschieht auf eine zweyfache Weise:

a) Positiv. Durch gehörige Auswahl und Anwendung aller bekannten Erregung verstärkenden Mittel, als: angenehme Sinnesreize, Bewegung, Vermehrung der Quantität und Qualität der Säfte, wohl verdauliche, wohl reizende Nahrung, Erhaltung der natürlichen und Mittheilung der künstlichen Wärme durch Bedeckung, Reiben, Bürsten, durch geistige Getränke, und endlich durch alle flüchtig und permanent reizende Arzneykörper.

b) Negativ. Durch Entfernung aller direkt schwächenden Mittel und Verminderung oder Verhütung aller Ueberreizung.

§. 3.

Nicht selten geschieht es bey den Thieren, daß indirecte Asthenie zugleich mit directer Asthenie der Erregung vorhanden ist, so daß eine in einigen Theilen beträchtlich größer wird als in den übrigen. So wie nun dieser gemischte Zustand vorhanden ist: so muß auch wieder die Methode dieser anpassend vorgenommen werden.

Drittes Kapitel.

Gemischte Methode.

§. 1.

Obgleich absolute Verstärkung der Gewalt des Incitaments dieser Methode als Hauptidee zu Grunde liegt; so unterscheidet sie sich von der einfachen allgemeinen sthenischen Methode dadurch, daß bey der Anwendung der sthenischen Mittel, nicht geradezu mit den stärksten oder geringsten Reizmittel angefangen, und mit denselben gleichmäßig gestiegen oder gefallen werde; sondern nach Umständen an einigen Theilen des Organismus gleich anfangs mit den stärksten Reizmitteln und in der größten Dosis angefangen und so weiter fortgefahren,

und an andern Theilen des Organismus hingegen mit den geringsten Reizmitteln und in der kleinsten Dosis angefangen, und nach Umständen bis zur Wiederherstellung der gehörigen Energie der Erregung fortgesetzt werde.

II. Untersuchung der Thierkrankheiten.

§. 1.

Eine Krankheit untersuchen heißt nichts anders, als die Natur, die Ursachen und Wirkungen irgend eines krankhaften Zustandes erforschen.

§. 2.

Krankheit und Uebelbefinden sind von einander wesentlich unterschieden; indem Uebelbefinden bloß eine Abweichung von dem gesundheitsgemäßen Zustande der einzelnen Organe und ihrer Lebensverrichtungen bezeichnet; Krankheit hingegen, das diesen veränderten Lebensverrichtungen zum Grunde liegende Ursächliche ausdrückt.

§. 3.

Die Untersuchung der bestimmten Form des Uebelbefindens, beschäfftiget sich einzig und allein mit der Aufsuchung aller Abweichungen der Lebensverrichtungen in sämmtlichen Organen von ihrer gehörigen Beschaffenheit, in wiefern dieselben einzeln, oder gesammt, mehr oder weniger, von der gehöri-

gen, gewöhnlichen Stärke, Dauer, Leichtigkeit der Ausübung, abweichen. Die Untersuchung der Krankheit hingegen schränkt sich auf die Erforschung derjenigen Ursache ein, von welcher die Abweichungen der Lebensactionen einzelner Organe zunächst abhängen; d. h. auf die Erforschung des gegenwärtigen Zustandes der Erregung des afficirten Thierkörpers.

§. 4.

Beyde Untersuchungen müssen, so viel wie möglich, jedesmal mit einander verbunden werden, wenn die Kur der Krankheit gründlich unternommen, und glücklich ausgeführt werden soll. Denn da die wahrzunehmenden Erscheinungen des Uebelbefindens bloße Wirkungen des ihnen zu Grunde liegenden Ursächlichen d. h. der Krankheit sind: so kann man aus diesen das Entstehen, Steigen, Fallen, und jede Veränderung der Krankheit, leicht abnehmen, und mithin die Kur der Krankheit genau jedem Grade derselben anpassen.

§. 5.

Um aber eine Untersuchung der bestimmten Form des Uebelbefindens gehörig anzustellen, durchgeht man die besonderen Verrichtungen aller einzelnen Theile, vom Kopfe bis zu den Füßen, und dann die Verrichtungen, woran der ganze Körper Theil nimmt, überlegt, in wiefern sie von ihrer

ge=

gehörigen Beschaffenheit abweichen; bemerkt zugleich die Folgen, welche solche Abweichungen nothwendig erzeugen müssen.

§. 6.

Nur hüte man sich vor den Fehler der ältern Aerzte, daß man glaubt: man habe in Erkenntniß der bestimmten Form des Uebelbefindens, nun auch schon das Wesen der Krankheit aufgefunden. Denn der Weg zur Erforschung der eigentlichen Krankheit, ist nicht jener zur Aufsuchung der Form des Uebelfindens.

§. 7.

Die ganze Untersuchung der Krankheit beruhet auf drey Punkten:

a) Auf Erforschung, ob die gegenwärtige Krankheit rein allgemein, oder örtlich, oder aus beyden gemischt sey.

b) Im Falle die Krankheit ist, eine allgemeine ob sie sthenisch oder asthenisch, und welche Asthenie es sey.

c) Auf Bestimmung des Grades der Heftigkeit der Krankheit.

§. 8.

Krankheit besteht in der Störung der Normalität der Erregung des Organismus. Das Hauptmoment der Störung ist die veränderte Gewalt der incitirenden Potenzen. Die Erkenntniß der Natur

der Krankheit resultirt also aus der Erforschung und Erkenntniß derjenigen Einflüsse, die der Krankheit selbst unmittelbar vorausgiengen.

Findet man nun bey genauer Untersuchung, daß die schädlichen Einflüsse, wodurch der gegenwärtige Zustand von Uebelbefinden erzeugt wurde, bloß geradezu auf die ganze Erregbarkeit und die Stärke der Lebensthätigkeit wirkten, und daß die nächste Folge ihrer Einwirkung eine zu schwache oder zu starke Erregung des Organismus war; so müssen wir die Krankheit für eine allgemeine halten.

Sind aber die Einflüsse von der Art, daß durch ihre Einwirkung unmittelbar eine Veränderung in der Mischung, in der Stärke des Zusammenhangs, und in der Form besonderer Theile des Organismus erzeugt wird: so müssen wir die Krankheit selbst für eine örtliche halten.

§. 9.

Das zweyte Mittel zur Untersuchung der Krankheit besteht in der Erforschung, ob der wirklich offenbaren Krankheit eine Anlage voraus gegangen, oder ob die Krankheit in dem nämlichen Augenblicke schon eingetreten, und wahrzunehmen gewesen sey, in welchem die Schädlichkeit wirkte. Im erstern Falle ist die Krankheit allgemein, im zweyten aber örtlich.

§. 10.

Anlage zu einer Krankheit kann nur bey einer allgemeinen Krankheit existiren, aber nicht bey einer örtlichen. Denn so wie die Organisation in ihrer Mischung und Form abgeändert ist, ist sie auch sogleich unvermögend, ihren Verrichtungen gehörig vorzustehen, sogleich tritt dann offenbares Uebelbefinden ein. Gesetzt ein Thier habe zu heißes Futter bekommen: so wird hierauf sogleich ein offenbares Uebelbefinden sich einstellen.

Hingegen ist die normale Erregung des Organismus bloß abgeändert worden, so kann diese noch so gering seyn, daß sie nicht zureicht, einem offenbaren Uebelbfinden zum Grunde zu liegen; diese muß erst zu einem höheren Grad sich einfinden, ehe eine bemerkbare bestimmte Form von Uebelbefinden sich ausbilden kann.

Aus diesem Grunde dürfen wir denn auch jedesmal nur in jenem Falle auf die Gegenwart einer allgemeinen Krankheit schließen, in welchem dem nunmehr offenbaren Zustande von Uebelbefinden eine Anlage dazu vorhergegangen ist. Außerdem müssen wir jede Krankheit für eine örtliche halten.

Zu dem kommt noch, daß eine örtliche Krankheit gleich anfangs sehr heftig, und so auch in ihrem Fortgange ist. Eine allgemeine Krankheit aber, ist im Anfange viel gelinder, und geht nur allmählig zu einer größeren Heftigkeit fort.

§. 11.

Reicht man mit diesen Kennzeichen nicht aus, so kann man sich noch an folgende im praktischen Verfahren halten. Für örtlich hält man mit Recht eine Krankheit, die immer im gleichen Grade anhält, man mag auch die Erregung des Organismus vermehren oder vermindern; allgemein aber, wenn sie sich entweder auf Vermehrung oder Verminderung der Erregung verschlimmert oder verbessert.

§. 12.

Für örtlich muß die Krankheit auch in diesem Falle gehalten werden; wenn sich bey genauerer Untersuchung heraus wirft, daß auch der Vater oder die Mutter an der nämlichen Krankheit, als einer örtlichen, gelitten haben, welche Krankheiten man dann die Erbkrankheiten nennt.

§. 13.

Hat man erforscht, ob die dem Uebelbefinden zum Grunde liegende Krankheit eine allgemeine oder eine örtliche sey: so ist dann zweytens dahin zu sehen, von welcher Beschaffenheit diese sey; ob sie nämlich sthenisch, oder asthenisch, und welche Asthenie es sey.

§. 14.

So wie jede allgemeine Krankheit überhaupt aus der Natur der Einflüsse erkannt wird, welche

der-

derselben unmittelbar vorausgiengen, eben so wird jede ins besondere aus der genauen Würdigung derselben erkannt werden müssen.

§. 15.

Um aber zur Erkenntniß derjenigen incitirenden Schädlichkeiten, mit welchen die gegenwärtige Krankheit in ursächlicher Verbindung steht, zu gelangen, und um den Grad ihrer unmittelbaren Wirkung auf die Stärke des Wirkungsvermögens des afficirten Körpers zu erfahren, ist es nöthig zu untersuchen:

a) Welches die individuellen Umstände des afficirten Körpers in Rücksicht seiner Organisation, des Grades seiner Erregbarkeit, seines Alters, Geschlechts, Gewohnheit u. d. gl. sind?

b) Welche Einflüsse gewöhnlich auf diesen Körper wirkten, wirken mußten, um gehörige Stärke der Lebensverrichtungen, d. i. Gesundheit und Wohlbefinden zu unterhalten, d. i. wie viele, und welche incitirende Potenzen, und in welchem Grade, alle dieselben wirkten, um die gewöhnliche Summe auszumachen, bey deren Einfluß er sich wohl befand?

c) Welche Veränderung mit der Summe der gewöhnlichen Lebensreize vorging, ob sie mit neuen beträchtlich verstärkt, oder ob von derselben ein beträchtlicher Theil hinweggenom-

men worden sey, und zwar unmittelbar vorher, als die gegenwärtige Krankheit ihren Anfang nehmen konnte?

§. 16.

Also blos von der Beschaffenheit der incitirenden Schädlichkeiten, durch deren Einfluß das Uebelbefinden herbeygeführt wurde, müssen die Kriterien zur Untersuchung der Beschaffenheit der allgemeinen zu Grunde liegenden Krankheit, hergenommen werden. Alle andere Erforschungen, z. B. der Säfte, der Krudidäten, Unreinigkeiten, Schärfen ꝛc. müssen als irrig und betrügerisch verworfen werden, indem dieselben schlechterdings nicht für die Ursache, der dem Uebelbefinden zu Grunde liegenden Krankheit angesehen werden können, sondern vielmehr zu den Erscheinungen des Uebelbefindens gerechnet werden müssen.

§. 17.

Es giebt also keine Säftekrankheiten? Nein! weil Krankheit als etwas nur dem Organismus zugehöriges gedacht werden muß, und die Säfte nur als etwas außer dem Organismus angesehen werden müssen. Oder mit anderen Worten: Säfte sind nicht organisch, können also auch nicht primär krank genennt werden.

§. 18.

Ist nun bestimmt, ob die Krankheit allgemein, ob sie sthenisch oder asthenisch ist, so muß man drittens noch untersuchen, welches der Grad der Heftigkeit der Krankheit sey, indem die anzuwendenden Mittel immer dem Grade der Krankheit angepaßt werden müssen, wenn die Kur mit Glück ausschlagen soll.

§. 19.

Um die Heftigkeit der Krankheit zu beurtheilen, wird Rücksicht genommen:

a) Auf das Maas, in welchem die Totalsumme incitirender Potenzen vermindert oder vermehrt wurde.

b) Auf den Grad der existirenden Erregbarkeit.

c) Auf die Heftigkeit der einzelnen oder sämmtlichen Erscheinungen des Uebelbefindens, der Form derselben und der Zeit ihrer Dauer, indem von dieser ein richtiger Schluß auf die Heftigkeit des Uebelbefindens, und selbst des ihm zu Grunde liegenden Ursächlichen gefällt werden kann *).

*) In dieser Rücksicht liegt das Moment der Würdigung der Zeichenlehre.

III. Regeln zur Bestimmung der Natur und Beschaffenheit der Krankheit. (Diagnostik).

§. 1.

Krankheiten bestimmen, heißt nichts anderes, als die Natur und Wesenheit desjenigen Ursächlichen, welches irgend einem Uebelbefinden zu Grunde liegt, so bestimmt anzugeben, daß man im Stande ist, dadurch jede andere Krankheit, die mit der gegenwärtigen eine Aehnlichkeit hat, genau zu unterscheiden.

§. 2.

Nach den Erscheinungen des Uebelbefindens darf die Bestimmung der Krankheit nicht unternommen werden, weil diese bloß zufällig sind, und von diesen auf das Ursächliche selbst, kein sicherer Schluß gemacht werden kann.

§. 3.

Die Momente, nach welchen die Natur der Krankheit bestimmt werden kann, sind die nämlichen, welche bereits vorne von der Untersuchung derselben angeführt worden, welche dort der Kürze wegen nachzusehen sind.

IV. Regeln für die Vorhersagung des Ausgangs der Krankheit. (Prognostik).

§. 1.

Die nöthigen Regeln hierzu bestehen im Folgenden:

a) Ist

a) Ist die Krankheit rein allgemein, so ist die Krankheit desto bedenklicher, je nothwendiger das besonders leidende Organ zur Unterhaltung des Lebens ist. So ist die Brustentzündung gefährlicher, als die Entzündung eines Auges oder Fußes.

b) Die Lebensgefahr bey einer Krankheit ist um desto dringender, je mehr der Grad der Krankheit an Heftigkeit zunimmt.

c) Je geringer der Grad der Krankheit ist, je mehr dieselbe von ihrer anfänglichen Heftigkeit verlor, je gleichmäßiger dieselbe durch den ganzen Organismus verbreitet ist, so daß entweder gar kein besonderes, oder wenigstens doch kein zum Lebens-Unterhalt höchst nothwendiges Organ, oder nur wenig vorzüglich angegriffen ist, desto früheren oder gewissern Eintritt der Genesung kann man vorher sagen.

V. Regeln für die eigentliche Heilung der Krankheit. (Therapeutik).

§. 1.

So wie sich alle Krankheiten in Hinsicht ihres Hauptmoments unterscheiden lassen, nämlich Veränderung in der normalen Erregung und Veränderung in der normalen Organisation: eben so

müssen auch die Heilmethoden nach diesen zwey Hauptmomenten bestimmt und festgesetzt werden. Diejenige Heilmethode, welche die Herstellung der normalen Erregung zum Zwecke hat, nennen wir die allgemeine Heilmethode, weil sie allgemein über den ganzen Organismus wirkt; diejenige aber, welche Beseitigung der veränderten Organisation zum Zwecke hat, nennen wir die örtliche Heilmethode, weil sie sich in ihrer Wirksamkeit mehr auf einzelne Theile des Organismus, und zwar der Organisation selbst, einschränkt.

§. 2.

Da aber die allgemeinen Krankheiten in sthenische und asthenische zerfallen, wie oben gezeigt worden: so haben wir gleichfalls eine sthenisirende und eine asthenisirende Heilmethode. Die erstere hat zum Zweck, die abnorme Erregung der Energie der Lebensthätigkeit, wie sie in den verschiedenen Gebilden des Organismus in bestimmter Form statt findet, durch Verstärkung der Gewalt des Incitaments zu beseitigen; die zweyte im Gegentheile, dieselbe durch Verminderung des Incitaments wieder gehörig herzustellen.

§. 3.

Die Mittel eine stattfindende Hypersthenie der Erregung zu beseitigen, sind: Aderlaß, Scarificiren, Purgiren, Schwitzen, Haarseil stecken, Käl-

te, geringere und eingeschränkte Diät, Ruhe, Stille, Dunkelheit rc.

§. 4.

Liegt im Gegentheile nach richtig angestellter Diagnosis, der bestimmten Form von Uebelbefinden, Asthenie der Erregung zum Grunde: so geht die Heilanzeige dahin, die Schwäche der Erregung zu heben. Zu den besonderen Mitteln, diesen Zweck zu erreichen, gehören hauptsächlich folgende: Alles, wodurch die Säftemasse an Menge und incitirender Gewalt gewinnt, nahrhafteres und incitirenderes Futter, mehr belebende Getränke, z. B. warme mit etwas geistigem, als Wein oder Bier vermischt, wärmere Atmosphäre, warme Bäder, angemessene Helle, angemessene erhebende Eindrücke durch Streichen mit den Händen, Reiben mit Stroh, angemessene Bewegung; endlich noch solche Arzneyen, deren unmittelbare oder Folge Wirkung, nach der Erfahrung, in Verstärkung der Erregung besteht.

§. 5.

Regeln, nach welchen bey der Ausführung beyder Heilmethoden verfahren werden muß.

Da Sthenie und Asthenie allgemeine d. i. über den ganzen Organismus verbreitete Krankheiten sind: so folgt, daß auch die ganze Totalsumme incitirender Potenzen, durch alle Theile bey stheni-

schen und asthenischen Zuständen des Lebens, zu vermindern oder zu vermehren sey.

Aus diesem Grunde ist auch die oberste Regel für die Kur diese: daß bey Anordnung einer, oder der andern dieser Methoden, auf alle incitirende Potenzen Rücksicht genommen, sie sämmtlich vermehrt oder vermindert werden, so daß zwischen der gemeinsamen Wirksamkeit aller angewendeten Einflüsse und Mittel, Uebereinstimmung herrsche, und dadurch die Gewalt des Incitaments durch den ganzen Organismus, gleichmäßig vermindert oder vermehrt werde.

Aus diesem Grunde ist es höchst gefehlt, und wiedersinnig z. B. bey Aderlassen, bey dem Laxiren, demselben kranken Thiere andere incitirende Einflüsse zu vergönnen, wodurch die Gewalt des Incitaments wieder sehr beträchtlich vermehrt werden muß, da bey den ersten das Incitament vermindernden Mitteln, der Grad der Erregbarkeit sehr vermehrt worden war.

§. 6.

Die Größe der Vermehrung oder Verminderung der Totalsumme incitirender Potenzen d. i. die Stärke der sthenischen oder asthenischen Methode, muß so bestimmt werden, daß dieselbe dem individuellen Grade der sthenischen oder asthenischen Krankheit gehörig anpassend und im Stande ist,

die

die Stärke der Erregung in die Mittelmäßigkeit ihres Grades zurück zu bringen.

Hieraus entspringen nun folgende ganz besondere Regeln für die einzelnen allgemeinen Krankheiten selbst.

§. 7.

a) Ist die Krankheit sthenisch, so muß, bey übrigens gleichen Umständen, die Verminderung der Totalsumme aller incitirenden Potenzen desto größer seyn, je größer die Sthenie ist; desto geringer hingegen, je geringer der Grad der sthenischen Krankheit in ihrem Entstehen sowohl, als in ihrem Verlaufe, ist.

Uebrigens muß man auch in Betreff der Mittel selbst, eine gehörige Auswahl treffen.

§. 8.

b) Da direct asthenische Krankheit nur dann entstehet, wenn die Gewalt des Incitaments absolut vermindert wird: so wird die Erregbarkeit des Organismus erhöhet, und zwar um desto mehr, je größer die directe Asthenie ist. Je mehr aber die Erregbarkeit erhöhet ist, desto geringere Gewalt des Incitaments wird vertragen. Daher die wichtige Regel bey direct asthenischen Krankheiten: die Kur mit geringer Verstärkung der Totalsume incitirender Potenzen anzufangen.

Allein da eine so geringe Verstärkung des Incitaments nicht lange dauern kann, so folgt hieraus die zweyte Regel hierzu noch: die Verstärkung des Incitaments in desto kürzern Zwischenräumen zu wiederholen, je geringer im Einzelnen die Verstärkung seyn darf.

So wie aber durch eine solche stufenweise Incitament-verstärkende Behandlung die Erregbarkeit immer mehr vermindert wird, folglich der Körper auch stärkere und mehrere Reitze zu vertragen gewöhnet, in demselben Verhältnisse darf auch von Zeit zu Zeit der neue Zusatz von incitirenden Potenzen in etwas größerem Maaße genommen, aber in demselben Maaße muß dann auch die Wiederhohlung derselben immer auf etwas längere Zeit hinaus geschoben werden.

§. 9.

c) Indirect asthenische Krankheit entsteht, wenn durch den Gebrauch zu übermäßiger, oder zu lange anhaltender, incitirender Potenzen, die Erregbarkeit so sehr vermindert wurde, daß die übriggebliebenen und gewöhnlichen Reitze viel zu schwach sind, die Wirksamkeit des noch gegenwärtigen Wirkungsvermögens noch rege zu machen. Je mehr aber die Erregbarkeit vermindert wird, desto starker muß die

Gewalt der Einwirkung von außen seyn, um gehörig starke Erregung hervorzubringen.

Daher die wichtige Regel für die Kur der indirect asthenischen Krankheiten, dieselben mit großen Zusätzen von incitirenden Potenzen zu beginnen, doch so, daß die Gewalt der angewendeten Mittel, etwas geringer sey, als diejenige, wodurch die indirecte Asthenie zuwege gebracht wurde. Denn wäre dieselbe eben so groß, so würde die Erregbarkeit eher noch vermindert, als vermehrt werdeu.

Allein da eine so große Verstärkung des Incitaments lange dauert: so folgt hieraus die andere Regel noch, nämlich: die Anwendung der stark incitirnden Mittel in längern Zwischenräumen zu widerhohlen, je größer die erste Verstärkung des Incitaments war.

So wie nun auf die angebrachten stark, aber doch geringer, als die herbeyführenden, incitirenden Potenzen, die Erregbarkeit erhöhet wird: so muß der neue Zusatz der Totalsumme incitirender Potenzen immer etwas geringer seyn, als die erste Verstärkung war, und mit dieser Verminderung so lange in absteigender Ordnung fortgefahren werden, bis die Erregung ihren mittelmäßigen Grad von

Stärke erlangt hat, d. h. bis Wohlbefinden des Thiers sich einstellt.

VI. Allgemeine Bemerkungen über die Behandlungsart einiger örtlichen Krankheiten.

§. 1.

Oertliche Krankheit ist, wie wir oben gezeigt haben, diejenige, deren hauptsächlichstes Moment auf durchaus chemische oder durchaus mechanische Veränderung organischer Gebilde beruhet. Was nun der Arzt zur Heilung dieser beytragen könne und solle, wollen wir mit Wenigem berühren.

§. 2.

Durch bloße Einflüsse von außen können dergleichen Krankheiten nicht geheilt werden. Ein Satz, der seiner Wichtigkeit wegen, einer umständlicheren Erörterung bedarf.

§. 3.

Die Tendenz der äußeren Einflüsse auf den thierischen Körper, ist keine andere, als alles individuelle zu zernichten, nichts, das nicht in die Spähre seiner Thätigkeit passet, bestehen zu lassen. Das Produkt des allgemeinen chemischen Prozesses, gesetzt durch bloße äußere Einflüsse, kann also nichts

anderes seyn, als ein Zerstören alles Individuellen, ein Assimiliren, Auflösen desselben.

Die Heilung der Krankheit aber kann nur dann zu Stande kommen, wenn die normale Integrität des thierischen Körpers, und mit derselben das normale Zusammenstimmen der Lebensthätigkeit aller organischen Gebilde unter sich, wieder hergestellt wird.

Diesem nun gerade entgegen, wirkt jeder durchaus chemische Prozeß, wie er durch bloße Einflüsse von außen gesetzt wird.

Durch bloße Einflüsse von außen ist also die Heilung solcher Krankheiten schlechthin unmöglich.

Was hier durch Raisonnement feststeht, wird durch Nachweisung auf die Erfahrung bestätiget.

Je mehr eine äußere Verwundung am thierischen Körper der atmosphärischen Luft ausgesetzt ist, je mehr diese mit Sauerstoffgas versehen ist, desto weniger erfolgt Heilung derselben, desto mehr greift vielmehr allmälig die Zerstörung um sich; es entstehet faule Jauche, die normale Starrheit gehet verloren, wird in Flüssigkeit, faules schlechtes schlechtes Eiter verwandelt. Diesen Zerstörungen wird nur dadurch Gränzen gesetzt, daß die atmosphärische Luft, gänzlich von allem unmittelbarem Einflüssen auf die verletzte Stelle ausgeschlossen wird. Was ist der Grind, der sich auf solchen

Verwundungen ansetzt, anders, als die natürliche Decke der verletzten Stelle, die allen Einfluß der äußern Luft abhält? Wozu können also die Verbande und Pflaster anders dienen, als diesen gedachten Zweck zu erreichen?

Alle aufgeklärte Wundärzte wenden bey reinen frischen Wunden, Zerreissungen, Aufätzungen u. d. gl. keine Ueberschläge und Pflaster an, erkennen derley Dinge für überflüssig und schädlich. Ist das Wohlseyn eines Individuums nicht gestört; so erfolgt die Heilung von Wunden, Geschwüren, Verbrennungen 2c. um so früher und besser, je weniger äußere Mittel dagegen angewendet werden, je mehr man die ganze Behandlung auf einen leichten Verband oder auf Bedeckung der verletzten Stelle, und Schützung vor allem direkten Einfluß der atmosphärischen Luft einschränkt. Hier ist es also offenbar, daß die Heilung solcher Krankheiten keineswegs durch bloße Einflüsse von außen erfolge.

§. 4.

Allein wenn gleich die Heilung durch bloße äußere Einflüsse nicht erfolgt: so wird sie doch durch einige mechanische Hülfe in den meisten Fällen, noch mehr in Krankheiten, deren Hauptmoment gestörte Normalität der Lage der Gebilde, Organe gegen einander ist, sehr erleichtert und befördert.

Unter diese mechanische Hülfe gehört der Verband. Durch diesen erhalten die einzelnen Gebilde eine günstigere Lage neben einander, und werden in derselben erhalten. Aber dadurch wird noch keine absolute Heilung gesetzt; sondern nur Hindernisse werden beseitigt, und Bedingungen zur Wiederherstellung der normalen Synthesis gesetzt.

§. 5.

Aber durch die Aezmittel und Kauterien ꝛc. werden doch Heilungen solcher Krankheiten bewirkt? — Wenn nach Anwendung solcher Mittel Heilung erfolgte: so ist damit noch nicht erwiesen, daß bloß durch sie dieselbe allein zu Stande gekommen sey. Was sollen diese leisten? Sie bewirken eine Auflösung, Aufätzung organischer Gebilde, und werden da angewendet, wo luxurirendes Afterorganisiren Statt findet. Aber warum beugt man solchen Afterorganisirungen nicht vor? je einfacher und der Erregungstheorie analoger, man Wunden, eben so Geschwüre behandelt, um so seltener entstehen Afterorganisirungen. Also was direkt zur Reproducirung von organischen Gebilden beyträgt, kann nur als direktes Mittel, zur Heilung solcher Krankheiten angesehen werden. Allein die Cauterien und Aetzmittel tragen schlechthin nichts dazu bey, indem sie ja organische Gebilde zerstören. Alles, was sie also zur Heilung beytragen, muß nur auf eine indirekte Weise geschehen können.

§. 6.

§. 6.

Was hier von Cauterien und Aezmitteln gesagt ist, gilt auch von den sogenannten balsamischen, vestmachenden, tonischen und anderen Mitteln. Es war plattes Vorurtheil bisher, daß man glaubte, solche Mittel seyen für sich vermögend, der heranwachsenden Fleischmasse die gehörige Vestigkeit und Stärke zu verschaffen.

Man gieng ehedem auf einem sehr verkehrten Wege: Die innerlichen Krankheiten wollte man durch Nichtsthun heilen, während man bey den äußern alles zu thun sich gedrungen sah. In unsern Tagen lehrt die bessere Einsicht, daß der umgekehrte Weg der bessere sey, daß man bey innerlichen Krankheiten vieles thun müsse, um die Heilung zu bewirken, und bey äußern nur weniges, oder gar nichts; daß man hier die Fingerzeige der Natur, und dort die der vernünftigen Einsicht, befolgen müsse.

Aeußere Krankheiten werden gewiß um so mehr verschlimmert, je mehr man sie durch bloß äußere Einflüsse zu heilen gedenkt. Selbst die sogenannten Stiptica, Exsiccantia ꝛc. verschlimmern meistens mehr, als sie gut machen.

Bey Verprellungen, Verstauchungen, Quetschungen ꝛc. rühmen die Praktiker bald kalte, bald warme Umschläge; jeder will von den seinigen vortref-

liche

liche Wirkungen gesehen haben. Allein wie lößt man den Widerstreit in den Behauptungen? Dadurch, wenn man annimmt, daß keine von beyden directen Einfluß auf die Heilung gehabt, ja in vielen Fällen die Heilung retardiret und verschlimmert habe.

§. 7.

Wenn durch bloß äußere Einflüsse die Heilung solcher Krankheiten nicht bewirkt wird: so fragt es sich denn: wie und wodurch sie denn eigentlich zu Stande gebracht werde.

So lange das Hauptmoment einer Krankheit fortdauert, so lange kann keine Heilung erfolgen. Das Hauptmoment ist hier entweder durchaus mechanische oder durchaus chemische Veränderung organischer Gebilde. Wie kann und soll diese gehoben werden?

Ganz aufgehobene Gebilde, wie bey Verwundungen, Zerreißungen, Beinbrüchen, Verbrennungen, Aufätzungen ꝛc. müssen durch den Reproductionsproceß neu wiederhergestellt werden, wie sie eben in das System des Individuums passen. Und dieser Reproductionsproceß ist die erste Bedingung zur Heilung solcher Krankheiten. Da aber dieser Reproductionsproceß bedingt ist, durch die gehörige Energie von Lebensthätigkeit, und der Arzt nur diese gehörig modificiren kann: so folgt, daß der erste

Zweck

Zweck bey Heilung örtlicher Krankheiten nur der seyn könne, die Energie der Lebensthätigkeit des kranken Individuums gehörig zu reguliren, so daß der Reproductionsproceß gehörig von Statten gehe, und zwar von Statten gehe in den durchaus chemisch oder mechanisch veränderten Stellen.

§. 8.

Soll aber die Heilung solcher Krankheiten gehörig von Statten gehen: so muß nicht nur jede schon gegenwärtige Abnormität der Erregung der Lebensthätigkeit, in den sämmtlichen assimilirenden Organen gehoben, sondern es muß auch jeder etwa noch in der Folge zu besorgenden, auf die sorgfältigste Weise vorgebeugt werden. Jeder Fehler, der gegen diesen Punkt begangen wird, beschränkt nothwendiger Weise das gehörige von Stattengehen der Heilung solcher Krankheiten, so wie hingegen die genaue Befolgung und Ausführung dieser Idee die Heilung ungemein befördern hilft.

§. 9.

Darin bestehet auch eine der vorzüglichsten, die Heilung solcher Krankheiten begünstigenden Bedingungen, wobey nie außer Acht zu lassen ist, daß, weil mehr, als im gesunden Zustande reproducirt werden muß, auch die Assimilation durch alle Stufen sehr befördert werden müsse, wenn die vollkomme-

mene Heilung nicht einen sehr langsamen, unsicheren Gang nehmen soll.

§. 10.

Eine weitere Bedingung ist das gehörige Hinleiten der gehörig assimilirten Stoffe, wie sie gerade zur Reproducirung der Gebilde, welche entweder gänzlich verletzt, oder vernichtet, oder doch in Abnormität versetzt wurden, erforderlich sind. Freyheit, Normalität des Kreislaufes der Säfte in dem thierischen Körper, besonders in den leidenden Stellen, ist hierzu nothwendig. Und diese beruhet wieder auf dem normalen Zusammenstimmen der Lebensthätigkeit der Organe des Kreislaufes, folglich auch auf der Normalität ihrer Erregung.

§. 11.

Der Einfluß der äußeren Natur ist eine der hauptsächlichsten Hindernisse, welche dem Heilungsprozesse in solchen Krankheiten entgegen streben; daher muß er vor allen abgehalten werden.

Aeußere Natur ist für das organische Individuum nicht nur die atmosphärische Luft, und jeder fremde Körper, sondern auch jeder desorganisirte, von der äußeren Natur assimilirte vorherige Theil des Organismus.

Daraus erhellet die Nothwendigkeit des Verbands, indem er dazu dient, den Einfluß der äußeren Natur auf die verletzten Stellen, oder doch ab-

abnorm gewordenen Stellen, abzuhalten, die Flächen der verletzten Stellen an einander zu bringen, und eben dadurch noch mehr den Einfluß der äußeren Natur, besonders der atmosphärischen Luft, abzuhalten, aber auch eben dadurch den Reproductionsprozeß um so mehr zu begünstigen, indem um so leichter reproducirt wird, je weniger die äußere Natur der Tendenz des individuellen Organismus, zu organisiren, entgegen zu arbeiten vermag, und je geringer die Stellen sind, welche neu organisirt werden müssen.

§. 12.

Sollen Umschläge, Pflaster, Salben ꝛc. etwas zur Heilung beytragen, so müssen nur solche gewählt werden, welche fast indifferent sind, d. h. deren Bestandtheile weder irgend eine beträchtliche Superiorität der Stoffe positiver Thätigkeit über die der negativen, noch der Stoffe der negativen über die der positiven enthalten. Daher sind die gemeinen Zerate, die Althäasalbe, das Emplastrum matris ꝛc. meistens dienlicher, als alle anderen; daher ist frische Butter, frisches Mandel- oder Olivenöl von nicht unwichtigen Nutzen bey Verbrennungen, Aufätzungen.

§. 13.

Sondert eine Wunde eine böse, faule Jauche ab, und ist eine beträchtliche Stelle in Fäulung über-

übergegangen, so wird durch diese faule Materie die Heilung ungemein erschwert, oft gar unmöglich gemacht, weil dergleichen Materie wieder auflösend auf die noch gesunde, aber in schwache Erregung gesetzte Theile wirkt.

In Fällen solcher Art ist es nothwendig die abgesonderte böse Materie fleißig wegzubringen, um so den Einfluß der äußern Natur zu beschränken. Wiewohl diese Fälle selten seyn mögen, wenn der erste Zweck der Kur, Herstellung der Normalität der Erregung durch alle Gebilde, vor allen bedacht wird. Denn gemäß der Erfahrung, trennt der gehörig erregte Organismus immer das Todte vom Lebenden, und produzirt neue Gebilde, wodurch die todte Masse abgestoßen, und nach und nach der leere Raum wieder völlig ausgefüllt wird, welchen kurz vorher noch das Todte einnahm.

§. 14.

In den Fällen aber, wo der gehörig erregte Organismus seine ihm im Wege stehende Hindernisse nicht zu beseitigen vermag, in welchen entweder große Abnormität der Lage der Organe gegen einander existirt z. B. in Luxazionen, in Gedärmebrüchen, besonders den eingeklemmten, oder in wichtigen Vorfällen (prolapsus), oder wenn mechanischer Druck, Zerreißung u. d. gl. durch entweder verletzte Gebilde, als die zerbrochenen Knochen, oder

auch fremde eingedrungene Körper, dieses hindern, in solchen Fällen, sage ich, ist allerdings die Hülfe des medizinischen Chirurgen zur Beförderung der Heilung unentbehrlich.

§. 15.

Aus allem dem Gesagten erhellet also deutlich, daß die Heilung der örtlichen Krankheiten vorzüglich von der Normalität der Erregung der Lebensthätigkeit abhange, daß jede Abnormität derselben wahre Hindernisse setze; daß die Normalität der Erregung die Regulirung des erforderlichen Incitaments und in bestimmten Fällen der Beyhülfe der medicinischen chirurgischen Manipulationen verlange.

VII. Arzneymittellehre. (Pharmacologie.)

§. 1.

Die Arzneymittellehre theilen wir ein in die theoretische und die empirische. In der theoretischen betrachten wir das Verhältniß der Arzneysubstanzen zu dem Organismus, sowohl in Rücksicht ihrer Effecte auf denselben, als auch besonders in Bezug auf die Causalverbindung beider, und die Art ihrer Wirksamkeit. Die empirische dagegen, beschreibt die natürlichen Eigenschaften der Arzneykörper, die verschiedenen Arten

und

und Formen ihrer Anwendung, und endlich die äußersten Grade der Dosis, in der sie gegeben werden können.

§. 2.

Arzneyen sind gewisse Substanzen, durch welche der gestörte Normalzustand organischer Naturen wieder hergestellt werden kann. Arzneymittel im Gegentheile ist alles, was auf den belebten Organismus zur Wiederherstellung des Normalzustandes einwirken kann, wohin Bewegung, Ruhe, Leidenschaften und alle diätetische Hülfsmittel gehören. Aderlaß ist zwar ein Arzneymittel aber keine Arzney.

§. 3.

Die Meinungen der Aerzte über die Wirkungsart der Arzneymittel lassen sich füglich unter folgenden Bezeichnungen darstellen:

1. Die Meynung der unbedingten Humoralpathologen. Diese nehmen an, daß so wie alle Krankheiten aus den Säften entstünden, auch alle Mittel durch die Aufnahme in dieselben wirkten.

2. Die Meynung der Lebenskraft-Pathologen. Nach ihnen entsteht die Wirkung der Arzneymittel aus der Einwirkung des Mittels und der Reaktion der Lebenskraft im organischen Körper.

3. Die Meynung der chemischen Pathologen. Nach diesen wirken alle Arzneyen blos durch Bey-

mischung ihrer chemischen Bestandtheile und die Einmischung derselben im organischen Körper.

Die Unstatthaftigkeit dieser Meinungen zu zeigen, ist hier der Ort nicht.

§. 4.

Die Wirkungen sowohl, als auch die Wirkungsart der Arzneymittel, müssen immer in der einzig möglichen Beziehung derselben, als Gegenstände der Pharmacologie, auf den belebten Organismus betrachtet werden. Denn an sich betrachtet, giebt es keine Arzneymittel, eben so wenig, als es Gifte giebt, sondern sie sind es nur in Relation auf den organischen Körper und die Lebensthätigkeit derselben. Die Wirkung, welche durch sie hervorgebracht wird, ist immer ein zusammengesetzter Effect. Ehedem betrachtete man sie aus einem zu absoluten Gesichtspunkte, und daher kamen dann die widersinnigen Eintheilungen der Arzneymittel, in Säfte reinigende, Einwickelnde, Auflösende u. s. w. Was wir von den verändernden, auflösenden, Blut reinigenden, die Säfte verbessernden, einschneidenden Mitteln sprechen, sagt der vortrefliche Reil, ist größtentheils nichts anders, als eine sinnlose Traduction aus der todten Natur in die lebendige.

Die Betrachtung der Wirksamkeit eines Arzneymittels, als das Produkt einer Wechselwirkung desselben, mit dem belebten Körper, ist also als ein

Haupt-

Hauptgrundsatz für die Wirkungsart der Arzneyen anzusehen. Dieser Satz wird durch Thatsachen aus der Erfahrung hinlänglich bestätiget. Man denke nur an die verschiedene Wirkung der Giftkräuter auf die verschiedenen Thierorganismen.

§. 5.

Von dieser Wechselbeziehung, aus welcher jede Wirkung der Arzneyen entsteht, ist das Eine Glied die organische Natur des thierischen oder menschlichen Körpers. Daher muß diese vor allen in Betrachtung gezogen werden.

Bey der Frage: worauf denn die Mittel zuerst im thierorganischen Körper wirken, ergiebt sich die Antwort, daß dieses zuerst auf die Erregbarkeit derselben geschehe. Die Wirkung jedes Mittels ist sonach ein Conflict desselben Mittels mit der Erregbarkeit.

§. 6.

Allein da die Arzneymittel nur in Bezug auf die Krankheit der organischen Naturen eigentlich zu betrachten sind: so entsteht die neue Frage: wie sich die Erregbarkeit im kranken Zustande verhalte, weil sich darnach die Relation der Mittel, welche mit ihr in strengster Wechselwirkung stehen, richtet.

Bey Hypersthenischen Krankheiten ist sie, wie wir oben weitläufig dargethan haben, merklich vermindert, und die Lebensthätigkeit erhöhet. Bey di-

rect asthenischen dieselbe merklich erhöhet und die Lebensthätigkeit vermindert. Bey indirect asthenischen ist sie relativ gegen die Gewalt des Incitaments zu sehr vermindert.

§. 7.

Hiernach ergeben sich nun drey Hauptklassen von Arzneymitteln:

a) Remittirende oder antisthenische (medicamenta remittentia) welche die Energie des Wirkungsvermögens entkräften, und dadurch das gestörte Normalverhältniß, worin der Grund der Hypersthenie liegt, aufheben.

b) Permanente Reizmittel (medicamenta excitantia permanentia) welche die erhöhte Receptivität vermindern, und das Wirkungsvermögen erheben.

c) Diffusible Reizmitel (medicamenta excitantia diffusibilia) welche die gesunkene Erregbarkeit erheben, und der indirecten Schwäche zu Hülfe kommen.

§. 8.

Fehlerhaft ist die Eintheilung in stärkende und schwächende, da der Begriff von Stärke und Schwäche allzu relativ ist, und theils vom Gefühl des Kranken, theils von den gestörten Verhältnissen der kranken Natur, abhängt; in keinem Falle aber als der nothwendige Effect eines gegebenen Arzney-

neymittels angesehen werden kann. Denn jede Disproportion der Erregbarkeit, und des gestörten Normalverhältnisses der Function, führt ein Gefühl von Schwäche in der äußern organischen Wirsamkeit bey sich, die Ursache mag nun in Vermehrung oder Verminderung des Incitaments liegen; daher auch jedes angewandte Mittel, wodurch die gestörte Proportion hergestellt wird, dem Körper seine Stärke giebt.

So kann ein Aderlaß, so können Salze, Purgiermittel, in Rücksicht des Effects, allerdings stärken. Allein wer möchte sie für allgemeine Stärkungsmittel annehmen und ausgeben?

§. 9.

Gleichfalls irrig und einseitig ist die Eintheilung, die von den sinnlichen Eigenschaften hergenommen ist; daher die Eintheilungen in remedia amara, acria, volatilia ꝛc., weil sie ohne Beziehung der Mittel, auf den belebten Organismus, gemacht ist.

§. 10.

Der organische Körper strebt immerwährend seine Individualität zu behaupten, d. h. er widersetzt sich der chemischen Wirksamkeit der äußeren Natur. Allein je mehr nun bey der Einwirkung einer Arzeneysubstanz ein Oxydationsprozeß im organischen Körper erfolgt, desto mehr wirkt sie che-

misch und zerstörend; desto weniger vermag die innere Thätigkeit diese Einwirkung zu beschränken. Je geringer aber solche Gegenstände oxydiren, desto weniger desorganisiren sie. Substanzen, welche den oxydirenden entgegengesetzt sind, zerstören nur dann, wenn die Gewalt, mit der sie desoxydiren, in keinem Verhältniß mit der inneren Thätigkeit steht.

§. 11.

Darauf gründet sich nun auch die Wirkungsart der Mittel nach den angegebenen drey Klassen.

1) Die Wirkungsart der remittirenden Mittel. Sie vermindern dadurch das organische Wirkungsvermögen, indem sie den Chemismus begünstigen, und den organischen Zusammenhang stören.

Die meisten derselben befördern diese Wirkung noch dadurch, daß sie einen Säfteverlust im Körper hervorbringen, welcher eine Folge jener Zersezzungen ist. Hierbey wird die Erregbarkeit in demselben Grade vermehrt, als die Energie der Lebensthätigkeit abnimmt.

2) Die Wirkungsart der permanenten Reizmittel: Diese stehen derjenigen allgemeinen Krankheitsform des thierischen Körpers entgegen, wo die Receptivität erhöht und die Energie der Lebensthätigkeit gemindert ist. Indem diese

Mit-

Mittel die Gewalt des Incitaments erhöhen, wird das gestörte Normalverhältniß wieder hergestellt. Sie wirken aber langsamer und nicht sehr durchdringend auf den Organismus; daher auch ein gewisser Grad von Energie im organischen Individuum bey ihrer Anwendung vorhanden seyn muß.

3) Wirkungsart der diffusiblen Reizmittel. Ist die Receptivität auf einen gewissen Punkt erhöht, oder umgekehrt, das Wirkungsvermögen allzusehr vermehrt: so tritt indirecte Schwäche der Erregung ein, wo beyde Factoren gesunken sind. Diesem Zustande sind die flüchtigen Reizmittel dieser Klasse entgegengesetzt: es ist ein Zustand von organischer Lähmung, wo durchdringende Reize erforderlich sind, um Erregungen hervorzubringen. Diese Mittel äußern schneller ihre Wirksamkeit im allgemeinen, ohne daß eine örtliche Wirkung vorausgehen mußte.

§. 12.

Die Arten, auf welche Arzneymittel zur Wirkung an den thierischen Körper gebracht werden können, sind folgende:

1) Die Application durch den Magen und Mund.

2) Durch die Lunge.

3) Durch die Oberfläche der Haut.

4) Durch den Mastdarm vermittelst Clystiren.

5) Durch

5) Durch unmittelbare Zumischung zum Blute, vermittelst der Infusion in die venösen Gefäße.

§. 13.

Das Eigenthümliche der remittirenden Mittel besteht überhaupt darin, daß sie vermittelst einer Schwächung des Wirkungsvermögens der Lebensfunktionen der Beförderung chemischer Produktionen in den Se- und Excretionen günstig sind. Diese Eigenschaft tritt bey verschiedenen Mitteln unter verschiedenen Nuançen hervor; einige lösen mehr das organische Gebilde der Fasern allmählig auf, andere wirken dadurch, daß sie dem Körper Sauerstoff beybringen, andere, indem sie Ausleerungen durch den Magen, den Darmkanal, die Haut, die Speicheldrüsen des Mundes u. s. w. hervorbringen. Die Aeußerung der Wirkungsart richtet sich aber immer nach der Gabe.

§. 14.

Die permanenten Reizmittel setzen immer einen gehörigen Grad von Energie voraus, wenn sie passend angewendet werden sollen; denn sie durchdringen nicht in einem Momente den Körper, verweilen einige Zeit im Körper, erfordern eine Assimilation durch die Verdauungskräfte, ehe sie im Stande sind, den Lebenserregungen Kraft und Dauer zu geben.

§. 15.

Die flüchtigen Reizmittel erhöhen die Energie der Lebensthätigkeit plötzlich, jedoch mehr transitorisch. Sie müssen daher in kurzen Zeiträumen und in fallenden Dosen gegeben werden.

§. 16.

Wurmtreibende Mittel im eigentlichen Sinne des Worts, giebt es keine, indem es fast kein Mittel geben mag, auf dessen Anwendung nicht mehr oder weniger Würmer abgegangen seyen. Findet gehörige Erregung in den Eingeweiden Statt: so werden dieselbige weder aufkommen, noch lange daselbst sich aufhalten können. Daher mag jedes Mittel Wurmtreibendes Mittel seyn, was zur Herstellung der gehörigen Energie des ganzen Organismus, vorzüglich der Hinterleibs-Eingeweide, beytragen mag.

VIII. Empirische Arzneymittellehre.

A) Antisthenische oder remittirende Mittel.

a) Ausleerende Mittel.

I. Aus dem Thierreiche.

1) Meloë Majalis et Proscarabaeus. Insekten mit harten Flügeldecken, die vorzüglich im Monat May vorhanden sind. Man giebt sie getrocknet in Pul-

Pulverform, oder in Latwerge. Ihre Wirkung ist vermehrte Urin-Absonderung.

2) Millepedes. Insekten, die sich in Kellern, Gewölben und Steinen aufhalten. Man giebt sie getrocknet und lebendig, wo man den ausgepreßten Saft mit Honig vermischt. Ihre Wirkung ist gleichfalls Urintreibend.

II. Aus dem Pflanzenreich.

1) Manna. Fraxinus ornus. Ein Baum, der im südlichen Europa wächst; man benutzt davon den aus demselben triefenden und an der Luft erhärteten Saft, unter dem Namen: Manna. Der Gute ist weißgelblicht, ohne Unreinigkeiten; die Gabe für große Thiere ist 4 bis 8 Unzen, für kleine die Hälfte und weniger. Ihre Wirkung ist vermehrte Darmabsonderung.

2) Folia Sennae. Caſſia Senna. Eine in Egypten wachsende Staude, wovon die Blätter blaßgrün, ins gelbe spielend, glatt, oval, oben spitzig, von bitterlichen eckelhaften Geschmack. Man giebt davon großen Thieren in Pulverform eine Unze und weniger, im Aufguß 2 Unzen und mehr, kleinen die Hälfte, mehr und auch weniger. Ihre Wirkung ist purgierend.

3) Aloe. Aloe perfoliata vera. Wächst in Afrika. Man gebraucht davon den aus der Pflanze theils für sich ausfließenden, theils ausgepreßten oder

auch

auch ausgekochten Saft, der einen widerlichen Geruch und bitterlichen Geschmack besitzt, und von dem man 3 Arten unterscheidet:

Aloe succotrina: die beste Sorte. Aloe Hepatica. Aloe Caballina. die schlechte Sorte. (unter dem Namen Roßaloe bekannt.

4) Radix Jalappae. Convulvulus Jalappa L. Eine im spanischen Südamerika wachsende Pflanze. Die Wurzel bildet theils länglichte, theils runde Stücke. Die äußere Schaale ist runzlicht, schwärzlicht; die innere grau, mit glänzenden schwärzlichten Streifen. Der Geschmack ist scharf und widrig, der Geruch ekelhaft.

Resina Jalappae. Das aus der Wurzel ausgezogene Harz, wovon jedes Pfund zwey Loth enthält; es sieht auf dem Bruche schwarzglänzend aus, von außen hellbraun und nicht glänzend. Bey Pferden und Ochsen, muß dieß Arzeneymittel äußerst behutsam angewendet werden, indem es die Eingeweide zu sehr angreift, Flankenschlagen und oft den Tod verursacht. Hunde und Schaafe vertragen es besser, letzteren giebt man 1 bis 3 Quentchen der Wurzel, ein Purgieren zu erregen, vom Harze weniger, als die Hälfte.

5) Radix Rhei, (Rhabarber)- Rheum palmatum L. Eine Pflanze des südlichen Asiens, besonders in Tibet und China. Daher man die

Russische, Ostindische und Europäische unterscheidet. Es sind dicke Stücke ungleich und knotig von bräunlicher oder hellgelber Farbe, mit röthlichen und weißen Streifen. Der Geschmack ist widerlich, bitter und zusammenziehend. Im Wasser färbt sie Safrangelb. Die Gabe für ein großes Thier ist 4 bis 8 Unzen, für kleine mehr als die Hälfte weniger, um Purgiren zu erregen.

6) Passulae majores, Uvae passae, Zibebae. (große Rosinen). Die an der Sonne getrocknete Traubenbeere, wovon man verschiedene Sorten hat, die Damascener, die Spanischen, die aus der Provence. Kocht man 1 Pfund stark im Wasser aus, und giebt das Decoct einem Ochsen oder Pferde: so hat man ein sehr unschädliches und doch wirksames Abführungsmittel, das nebst der Aloe am meisten gebraucht zu werden verdient.

7) Flores et cortex interior Sambuci. (Hollunder oder Fliederblumen). Die Blüthen des bekannten Hollunderstrauchs, werden getrocknet, und im Aufguß zum Schweißtreiben benutzt. Die innere Rinde des Strauchs ist frisch gebraucht, scharf, ekelhaft und erregt vermehrte Absonderungen des Darmkanals und des Urins. Der eingekochte Saft der Beeren treibt ebenfalls Schweiß.

8) Ra-

8) Radix Ipecuanhae. (Brechwurzel). Wird 2 Loth einem erwachsenen Thiere von dieser in Pulver gegeben, so harnet, schwitzet und laxiret es gewöhnlich.

III. Aus dem Mineralreich.

1) Tartarus emeticus. Besteht aus dem halb verkalkten Metall des Spiesglanzes und der Weinsteinsäure. Es ist ein metallisches Salz, das in Wasser und Wein auflösbar ist. Ein halbes Quent mit genugsamen Wasser aufgelöst, einen Ochsen eingegossen, verursacht Angst, Schweiß und Laxiren.

2) Vitrum Antimonii. (Spießglanzglas). Der verkalkte Theil des Spiesglanzkönigs mit Schwefel zu Glas geschmolzen, sieht röthlich, durchscheinend aus. Es wirkt stark auf die Ausdünstung. Die Gabe muß immer unter einen halben Quent seyn, ansonst wirkt es als ein Gift. Manche Thierärzte rathen 2 Quent auf einmal zu geben: allein ich sah einen Ochsen von einen halben Quent pro Dosi krepiren. 1 Skrupel pro dosi, des Tags einigemal wiederholt, möchte immer das Sicherste seyn.

3) Sulphur auratum antimonii. (Goldschwefel). Der im Spießglanz befindliche ausgeschiedene Schwefel, welcher noch metallische Theile enthält; er sieht orangegelb aus. Er verursacht bey Thieren Angst, Schweiß, und befördert den Brust-

auswurf. Großen Thieren giebt man 15 Gran, kleinen 1 — 2 Gran. pro dosi.

4) Kermes minerale. Dieses Präparat sieht braun aus, und enthält mehr metallische Theile, wie der Goldschwefel. Sein Gebrauch ist wie jener des Goldschwefels.

5) Vinum antimonii. (Spießglaswein). Enthält das verkalkte Spiesgianzmetall in der Weinsteinsäure des Weins aufgelößt. Zu anderthalb Pf. großen Thieren gegeben, erregt er Purgieren. In geringerer Dosis wirkt er auf den Schweiß.

6) Vitriolum album, (weißer Vitriol.) Zink, der in Vitriolsäure aufgelößt und kristallisirt worden. Zu einen halben bis ganzen Skrupel gegeben, erregt er Angst, Schweiß und Purgiren.

7) Cremor Tartari solubilis. (Auflöslicher Weinsteinrahm). Entsteht durch den Zusatz des Borax zum gereinigten Weinstein. Zu einer halben bis 1 Unze gegeben erregt er bey großen Thieren gelinden Durchfall.

8) Sal mirabile Glauberi. (Glaubersalz). Mineralalkali mit Vitriolsäure verbunden. Es ist kristallisirt, die Kristallen zerfallen aber an der Luft zu Mehl, und im Wasser lösen sie sich leicht auf. Großen Thieren giebt man 1 Pfund, kleine 2 bis 4 Unzen, wo es starken Durchfall erregt.

9) Sal Sedlizense. Besteht aus dem Mineralalkali mit Bittersalzerde und Vitriolsäure verbunden. Wirkung und Gabe wie bey dem Glaubersalz.

10) Sal anglicanum amarum. Bittersalzerde mit Vitriolsäure gesätigt. Ein krystallisirtes Salz mit vierseitigen Säulen. Wirkung und Gabe wie beym Glaubersalz.

11) Nitrum. (Salpeter). Vegetabilisches Alkali mit Salpetersäure gesätigt. Es hat sechsseitige, durchsichtige Krystallen, die sich bald im Wasser auflösen, einen schwach bitterlichen, scharfen und kühlenden Geschmack besitzen. Wirkung ist Beförderung der Darm und Urinabsonderung. Gabe ist eine Unze pro Dosi.

12) Sal commune. (gemeines Salz). Besteht aus Mineralalkali mit Kochsalzsäure verbunden. Es ist kristallisirt, zerfällt nicht an der Luft. Seiner Natur nach ist es oxydirend. In großer Quantität erregt es Laxiren.

13) Sal amoniacum. (Salmiak.) Flüchtiges Laugensalz mit Salzsäure gesätigt. Es sind weiße, gefiederte, doppelte Krystallen, vonstechenden urinösen Geschmack, lösen sich leicht im Wasser auf. In großen Gaben befördert er die Darmabsonderung und den Urin; in mittleren Gaben wirkt er auf den Schweiß. Man giebt ihm von einer halben bis zwey Drachmen.

14) Spiritus Mindereri. Eine Verbindung des flüchtigen Laugensalzes mit der Essigsäure. Wirkt auf Urin und Schweiß, wenn er in großen Gaben angewendet wird.

15) Mercurius dulcis. (Versüßtes Quecksilber). Eine Verbindung des Merkurs mit der Salzsäure, doch so, daß jener in größerer Menge verbunden ist. Das Salz bildet nadelförmige Krystalle, die gelblich von Farbe sind. Zu 1 Skrupel gegeben erregt es bey großen Thieren laxiren, bey kleinen Thieren wirken 4 bis 8 Gran schon auf eben dieselbe Art.

16) Sulphur. (Schwefel). Der Schwefel ist ein vester entzündlicher Körper, ohne Geruch und Geschmack, undurchsichtig, und blaßgelber Farbe. Er lößt sich weder im Wasser noch Brantwein auf, fließt im Feuer hell, brennt mit einer blauen Flamme und erstickenden Dämpfen; in Alkalien wird er aufgelößt.

Die Schwefelblumen werden durch Sublimation abgeschieden. Wirkung: Ausleerungen durch Schweiß und den Darmkanal.

b) Oxydirende Mittel.

I. Aus dem Pflanzenreich.

1) Weinessig. (acetum Vini). Der Weinessig ist die Grundsäure aller vegetabilischen Säuren. Er ist weißgelblicht an Farbe, dabey klar;

sau-

sauer schmeckend, ohne einen beißenden Geschmack zu hinterlassen. Bey starken Thieren ein Pfund in funfzehn bis zwanzig Pfund Wasser gegossen, allmählig gegeben. In großer Menge verursacht er Lähmung.

2) Oxymel Simplex. Aus zwey Theilen Honig und einen Theil Essig bestehend. Man giebt 2 bis 4 Unzen innerlich und äußerlich in Klystiren, nachdem man zwey bis dreymal so viel Wasser beygemischt hat.

3) Sal essentiale tartari. Die reine Weinsteinsäure; sie ist leicht im Wasser aufzulösen; sie besteht aus zusammenhängenden bröcklichten Krystallen, die bläulichweiß aussehen. Man giebt davon von einer halben bis vier Unzen. In größeren Gaben wirkt sie abführend.

4) Baccae Berberum. Berberis vulgaris L. Eine an harten und steinigten Orten in Europa wachsende Pflanze, wovon man die frischen Beeren, den daraus bereiteten Roob, zu anderthalb bis ein Pfund anwendet.

NB: Hier gehören alle saure Vegetabilien.

II. Aus dem Mineralreich.

1) Gas Carbonaceum. Eine Gasart, aus Kohlenstoff und Sauerstoff bestehend, verhält sich im Ganzen wie eine schwache Säure. Sie entwickelt sich aus dem Mineralwassern, aus dem gährenden Getränken.

2) Acidum Sulphurosum. Eine mineralische Säure, die immer in Verbindung mit andern Körpern, am häufigsten mit Eisen einsaugenden Erdarten, und dem Mineralalkali angetroffen wird.

3) Acidum Salis Communis. Ist nicht so concentrirt, wie die Schwefelsäure, und hat einen eigenthümlichen stechenden Geruch.

4) Spiritus nitri. Eine verdünnte Salpetersäure, welche Wasserhell aussieht, und aus der Vermischung der rauchenden Salpetersäure mit Wasser entsteht.

5) Acidum phosphoricum. Entsteht durch das Verbrennen des Pphosphors in atmosphärischer Luft.

6) Alcali Fixum Causticum.

7) Lapis infernalis.

8) Viride Aeris, Aerugo. Kupferkalk mit Essigsäure verbunden.

9) Alumen ustum. Alaun, dem durch Glühen sein Krystallisationswasser zum Theil entzogen worden und die Schwefelsäure concentirt ist.

---

c. Erschlaffende Mittel.

I. Aus dem Thierreich.

1) Spermaceti. (Wallrath). Ein weißes, glänzendes, und schuppichtes Fett, das beym Pottfisch in einer eigenen dreyeckigen Höhle, an dem obern Theil

Theil des Kopfes zu finden ist. Die Gabe ist zu 1 bis 3 Quent,

2) Oleum Ovorum. Wird aus dem Gelben der hartgesodenen Eyer durchs Auspressen erhalten, und in derselben Dosis angewandt.

3) Axungia Porci und gelbes Wachs, die äußerlich gebraucht werden.

II. Aus dem Pflanzenreich.

1) Radix et Herba Altheae. Man gebraucht die Wurzel in Abkochungen von 1 Loth derselben auf 16 Loth Wasser. Vom Kraute ist eine doppelte Portion erforderlich.

2) Radix et Herba Malvae. Dieses Mittel kommt in Rücksicht seiner Eigenschaften mit dem vorigen überein.

3) Semen foenugraeci. Der Saamen enthält übelschmeckenden Schleim.

4) Semen lini.

5) Radix Salab.

6) Flores verbasci.

7) Gummi arabicum.

8) Oleum olivarum,

9) Oleum Ricini.

10) Butyrum Cacao.

III. Aus dem Mineralreich.

1. Aqua calcis. (Kalkwasser.)

 2) Plum-

2) Plumbum. Acetum Saturni. Aqua vegeto-mineralis Goulardi. Saccharum Saturni.

B. Permanente Reizmittel.

I. Aus dem Thierreich.

1) Die Thiergalle.

II. Aus dem Pflanzenreich.

1) Fieberklee. (Trifolium fibrinum.) 2 Unzen werden in einer Kanne Wasser abgekocht, und den erwachsenen Thieren Schoppenweiß gegeben, Kleinen Thieren giebt man weniger.

2) Rother Enzian. (Gentiana lutea. Lin.) Eine Pflanze, die den südlichen Europäischen Alpen angehört; die Wurzel macht viele Knollen, und breitet sich tief aus, sie ist einige Schuhe lang, einige Zoll dick, runzlicht, schwammigt, giebt fingersdicke Fasern von sich; und hat äußerlich eine röthlich braune, inwendig eine bleichgelbe Farbe. An Bitterkeit soll sie alle Europäische Pflanzen übertreffen. Die Gabe ist 1 bis 2 Unzen im Aufguß mit Wasser oder Wein, oder 2 bis 3 Unzen Pulver in Honig. Das Extract von einer halben bis zwey Unzen, Schafen von 2 Quent bis zu einer Unze.

3) Tausendgüldenkraut. Herba Centauri minoris. Gentiana Centaureum. L. Eine jährige Pflanze, die in ganz Europa wächst, und in ihren Haupteigenschaften mit der vorigen übereinkommt.

4) Car-

4) Cardobenedicten (Carduus benedictus). Centaurea benedicta. L. Eine jährige Pflanze, die in Gärten gebaut wird. Man benutzt die Blätter und Blumen, die einen schwachen, und unangenehmen Geruch und bittern Geschmack haben. Die Gabe ist von 2 bis 4 Unzen vom Kraut; 1 bis 4 Drachmen vom Extract.

5) Isländisches Moos. L. Eine in ganz Europa auf bergigten Gegenden wachsende Flechte. Sie ist blättericht, trocken, hart und zäh, weiß an Farbe, am Rande eingeschnitten, mit weißen Haaren besetzt. Außer der Bitterkeit führt sie schleimige Theile bey sich. Man giebt sie klein zerschnitten, auf das Futter von 2 Unzen bis ein halb Pfund großen Thieren, kleinen von 2 Quent bis ein Loth.

6) Die Gänsedistel. (Sonchus oleracius). Wächst als Unkraut auf allen ungebauten Aeckern. Sie ist milchicht und bitter.

7) Cortex chinae s. Peruvianus. Cinchona officinalis. L. Der Wohnort dieses Baums ist Peru im südlichen Afrika. Die äußerlichen Kennzeichen der Rinde sind folgende: Es sind kleine zusammen gerollte Stücke, die die Länge eines Fingers und die Dicke einer Linie bis zu einen Zoll haben; von außen sind sie runzlicht, braun, weißgrau besprengt, rauh von Ansehen, hin und wieder mit Moos besetzt; inwendig zimmetbraun,

oder ocherfarbig. Der Geruch ist dumpfig und nicht stark; der Geschmack bitterlich und gewürzhaft. Je blässer sie ist, desto schlechter. Man giebt sie in verschiedenen Formen. In Pulver, unter Umständen sicherlich auf die wirksamste Art, besonders wenn sie auf das feinste pulverisirt ist, daß sie sich schon auf der Zunge im Speichel auflößt, großen Thieren zu 1 bis 2 Unzen pro dosi, kleinern giebt man von 1 bis 4 Quentchen. Man mischt das Pulver in Wasser oder in Honig. Im kalten und warmen Aufgusse; im Decoct und Extract. Allein letztere Art möchte wohl für Thiere zu köstlich seyn. Die Thierärzte dringen darauf, man solle sie so lange geben, bis sie in Substanz zum Theil mit den Excrementen wieder abgehe, wo man dann überzeugt seyn könne, sie habe durch den ganzen Darmkanal gewirkt. Allein vom Durchgange auf die Wirkungsart zu schließen, möchte ziemlich irrig seyn. Gut ist es, wenn man sie immer mit einem flüchtigen Mittel versetzt, in kleinen Dosen anfängt und mit größeren fortgeht.

8. Cortex chinae rubrae (rothe Chinarinde). Die Mutterpflanze ist noch nicht botanisch bekannt. Es sind 3 — 4 Linien dicke zusammengerollte hellbraune rothe Stücke, die äußere Fläche ist weißgrau, dünn mit Querrunzeln; ungleich dicker und größer, wie jene Art der China, im Bruche fase-

richt. Sie soll mehr Bitterkeit als die peruvische Rinde besitzen. In Rücksicht der Gabe und Form kommt sie mit der ersten überein.

9) Herba S. Sumitates Absynthii. (Wermuth). Man giebt sie in Pulver und Absud von einer halben bis einigen Unzen bey großen Thieren,

10) Baccae et lignum Iuniperi. (Wacholder Holz und Beere). Man zerquetscht die Beeren und giebt sie dem Thiere Hände voll weiß unter das Futter. Nur soll man sie, wie gewöhnlich geschieht, nicht auch zugleich sehr salzen, weil dies ihre Wirkungskräfte vermindert.

11) Cortex quercus. (Eichenrinde). Von feinen Pulver giebt man 2 bis 4 Quent auf einmal im Anfange, nach und nach aber dieselbe Unzenweiß für erwachsene Thiere. Gut ist es immer, Gewürze zuzusetzen z. B. Kalmuswurzel, Wacholderbeere.

12) Cortex Salicis. (Weidenrinde). Hier kann die Dosis stärker gegeben werden, als bey der Eichenrinde, im Decocte die doppelte Gabe.

13) Cortex Hyppocastani. Roßkastanienrinde. Die äußere Schaale der Früchte besitzt einen bitterlichen, zusammenziehenden Geschmack. Form und Gabe wie oben.

14) Herba Marrubii albi. Weißer Andorn. Das Kraut hat einen starken gewürzhaften Geruch und einen bittern etwas salzigen Geschmack.

15) Ru-

15) Rubia Tinctorum. Färberröthe. Hat einen bitterlichen und zusammenziehenden Geschmack. Dosis eine halbe bis eine Unze.

III. Aus dem Mineralreich.

1. Ferrum. Das Eisen. Ein Metall, das jedermann kennt. Es hat einen zusammenziehenden Geschmack, löߜt sich in Säuren auf. Nur die feinen Eisenfeilspäne werden bey den Thieren vorzüglich benutzt. Man giebt 1 bis 2 Drachmen pro dosi für ein erwachsenes Thier.

2) Alumen (Alaun). Eine Verbindung der Schwefelsäure mit der Alaunerde. Dosis: von 1 Skrupel bis 1 bis 2 Quent für Pferde und Rindvieh, in Honigwasser aufgelöߜt.

3) Elixirium acidum Halleri. Hallers Vitriolsauer. Eine Verbindung des Weingeistes mit der Vitriolsäure. Darf nur in kleinen Dosen gegeben werden, wenn es nicht mehr schaden als nützen soll.

———

C. Diffusible Reizmittel.

I. Aus dem Thierreiche.

1) Bibergeil (Castoreum). Castor fiber L. Ein Thier, das einsame Gegenden großer Ströme in Europa, Asia und Amerika, zu seinem Aufenthalte wählt. Als Arzney benutzt man von ihm die Flüssigkeit, welche ein zwischen den Nabel und After

ter hängender Beutel des Thiers enthält. Man giebt die Tinctur von 1 Skrupel bis zu einer halben Unze gestiegen. Thierärzte, die sie bey directer Asthenie der Erregung gleich zu einer halben Unze geben, fehlen sehr. Nur bey indirecter Schwäche ist eine solche große Gabe indicirt.

2) Alcali volatile (flüchtiges Laugensalz). Es wird dieses nicht allein im Thierreich, sondern auch in Pflanzen und Steinen gefunden. Wegen seiner äußerst flüchtigen Stärke, muß es beym Rindvieh vorsichtig angewendet werden. Mischt man Salmiak und Alcali mit einander, so erhält man ein sehr wirksames Mittel. Die Dosis ist von 1 bis 2 Skrupel bey directer — 1 Quent bis ein halb Loth bey indirecter Schwäche — bey letzterer oft noch mehr.

II. Aus dem Pflanzenreiche.

1) Radix valerianae. Die Pflanze wächst an feuchten Wiesen und Bergen. Die Wurzeln sind länglicht, eines Fingers dick, mit zarten Zäserchen versehen; an Farbe sind sie braun, innerlich weiß, und nach dem markichten Theile hin schwärzlich. Frisch besitzen sie einen widrigen durchdringenden Geruch, und einen unangenehmen bitterlichen Geschmack. Man gebraucht sie in Substanz bey großen Thieren von 2 Drachmen bis 1 Unze, bey kleinen von 1 Skrupel bis zu 1 Drachme.

2) Assa foetida. (Asant). ferula assa foetida. L. Die Mutterpflanze ist eine perennirende Doldenpflanze, welche in Persien wachsen soll. Man gebraucht davon den durch Einschnitte in die Wurzel erhaltenen und getrockneten Saft, der eine Gummi resina ist. Frisch soll er eine ganz weiße Farbe haben, bey uns ist er grau weiß und fleischfarbigt; in großen rundlichen Stücken, auf dem Bruche matt, glänzend und durchscheinend. Er hat einen starken Knoblauchgeruch und Geschmack. Im Wasser wird wenig davon aufgelößt, wohl aber in Essig und starken Weingeist. Mit Eygelb verbunden wird er mit Wasser mischbarer. Man gebraucht es bey großen Thieren von einer halben Drachme bis zu 2, bey kleinern um die Hälfte weniger.

3) Flores chamomillae vulgaris (gemeine Chamomillenblumen). Eine zweyiährige auf Fruchtfeldern wachsende Pflanze. Die Blumen haben einen widerlichen gewürzhaften starken Geruch und Geschmack. Man gebraucht sie im Aufgusse zu 1 und mehrern Unzen.

4) Herba Belladonnae (Tollkirsche). Eine perennirende Pflanze, welche vorzüglich an schattigen Anhöhen von Bergen gefunden wird. Man gebraucht die Blätter, die Beeren und Wurzeln. Die Blätter sind länglicht, eyförmig, weich, groß und saftig, die Wurzel dick und knollig. Einem

Pfer-

Pferde giebt man sie von 1 bis 2 Loth, einem Rinde von einer halben bis ganzen Drachme in Substanz.

5) Herba et folia Hyoscyami (Bilsenkraut). Eine an Wegen wachsende zweyjährige Pflanze, wovon die Blätter benutzt werden, welche sich klebricht und weiß anfühlen lassen, einen starken widrigen Geruch und faden Geschmack haben. Man gebraucht sie in Aufguß zu Klystiren, wo die Eingeweide vorzüglich an Schwäche der Erregung leiden.

6) Opium. Papaver somniferum. L. Ein Sommergewächs, welches durch Kultur fortgepflanzt wird und in Arabien und Persien zu einer außerordentlichen Größe gedeiht. Man gebraucht den aus den unreinen Saamenkapseln durch Ritzen derselben ausfließenden Saft, welcher verdickt zu uns gebracht wird. Man hat verschiedene Arten. Die erste und vorzüglichste (Maslac) besteht aus dem ausfließenden Saft blos an der Sonne getrocknet. Die andere (Opium Thebaicum) aus den ausgepreßten Saamenkapseln mit Wasser gekocht und eingedickt. Dte dritte (Meconium) wird durchs Auskochen aller Theile der Pflanze erhalten. Es enthält einen resinösen und gummösen Bestandtheil, seine wirksamen Kräfte sind in dem letztern enthalten. In Substanz giebt man einem großen Thiere bey direkter Schwäche 15 bis 30 Gran oft wie-

der-

derholt; bey indirekter Schwäche aber von 1 Scrupel bis 1 — 2 Drachmen drey = bis viermal täglich. Bey kleinen nach Verhältniß.

Bereitungen: Tinctura Thebaica. Eine Auflösung des Opiums in den spirituösen Zimmetwasser. 12 Tropfen enthalten einen Gran. Man giebt sie also nach obigem Verhältnisse.

7) Siliqua Vanilla. Nach Schwarz ein Strauch des südlichen Amerika. die Schoten der Vanilla sind über einen halben Fuß lang, und einen halben Zoll breit, platt der Länge nach gestreift, braun von Farbe, zähe von Konsistenz, äußerlich mit fetten Oele bestrichen. Man giebt sie in Substanz mit Zucker abgerieben zu einen halben bis ganzen Quent. Im Aufguß 2 Quent mit 2 Schoppen Wasser angebrüht, und werden stehen gelassen, damit die Kraft herausgezogen werde. Bey indirecter Schwäche giebt man sie in großen Portionen, wie dies der Fall in der Viehseuche ist, wo sie nach Pilger treffliche Dienste geleistet.

8) Phosphorus. Gehört eigentlich in die Klasse des Thierreichs. Ist eine feste, flüchtige, sehr leicht entzündliche Substanz; im reinen Zustande durchscheinend, gelbweiß von Farbe, zähe, bey schwacher Hitze schmelzbar. Er entzündet sich bey dem Zutritt der atmosphärischen Luft, brennt mit einer hellen Flamme, zerfließt und bildet die Phosphorsäure. Er leuchtet im Dunkeln, welches

ein

ein schwaches Verbrennen ist. Er lößt sich nicht im Wasser, wohl aber in Oelen und Aether auf. Ein äußerst wirksames Arzneymittel bey den Thieren, wo die Erregung der Lebensthätigkeit fast gänzlich gesunken ist. Nur verdient die Anwendung die äußerste Vorsicht, indem es leicht tödten kann. Bey großen Thieren lößt man 2 bis 4 Gran in 2 bis 3 Unzen Baumöl auf, vermischt damit eben so viel Honig und etwas Wasser, rüttelt die Masse fleißig und giebt sie den Thieren auf einmal ein. Ist aber der Phosphor nicht gänzlich aufgelößt, so verursacht er Brand in den Eingeweiden.

9) Flores Arnicae. (Wohlverley). Ein im südlichen Europa auf Bergwiesen wachsende Pflanze, wovon Blüthen und Wurzeln gebraucht werden. Die Blüthen sind gelbe, röhrenförmige Blümchen, welche einen bittern, durchdringenden gewürzhaften Geschmack und einen solchen Geruch, zwischen den Fingern zerrieben, besitzen. Man giebt sie in Substanz den großen Thieren von 1 — 2 Quent, im Aufguß von anderthalb bis einer ganzen Unze.

10) Calamus aromaticus. Eine in Teichen und langsam fliesenden Wassern wachsende perrennirende Pflanze, wovon die getrockneten Wurzeln officinell sind. Man gebraucht sie von einen halben bis 1

Loth für große, und für kleine von ein — 2 Skrupel.

11) Cortex Cinamomi. Zimmetrinde. Der Zimmetbaum ist auf der Insel Ceylon zu Hause. Man gebraucht die Rinde von 1 — 2 Quent in 1 Schoppen Wein bey Pferden und Kühen.

12) Camphora. Der Campher fließt theils freywillig aus dem in Iapan und Iava wachsenden Campherbaum, theils wird er durch Sublimation aus den kleinern Stücken abgesondert. Auch wird er aus den frischen Wurzeln des Alpinia Galanga, Laurus Cassia genommen. Er ist an Farbe weiß, durchsichtig, ohne Flecken, an Geschmack bitterlich, scharf und etwas kühlend, im Anfühlen seifenartig, er hat dabey einen eigenen, starken, sehr durchdringenden Geruch, ist in Säuren, Weingeist und Oelen auflößlich. In freyer Luft verfliegt er gänzlich, entzündet sich, und hinterläßt nach dem Verbrennen keine Kohle. Bey Pferden und Rindvieh giebt man ihn von 1 Skrupel bis ein Quent, bey Schaafen 10 bis 20 Gran.

13) Lignum Guajaci. Der Baum ist auf den Caraibischen Inseln zu Hause. Man gebraucht davon das Holz, welches schwer und hart im Innern der Farbe nach grünlicht, äußerlich blasgelb ist, einen schwachen, gewürzhaften Geruch und bitter-

terlichen Geschmack hat. Im Absude giebt man es von 1 bis 2 Loth.

Resina Guajaci. Ist glänzend im Bruch, etwas durchscheinend und glatt, von Farbe blaugrün, ohne Geruch, zwischen den Fingern wird es spröde und zerreiblich. Man giebt es von 1 — 2 Skrupel pro dosi. Ist in der Wirkung gleich dem Wachholderholz und den Beeren; letztere können dafür substituiret werden.

14) Caryophylli aromatici. Gewürznelken. Ein in Ostindien wachsender Baum, wovon die unreifen Fruchtbehälter, Nelken genannt, gebraucht werden. Man giebt sie von ein halb bis 1 Loth großen Thieren, kleinen von 1 Skrupel bis eine Drachme.

15) Radix Serpentariae Virginianae. Schlangenwurzel. Stammt von einer in Virginien, Pensylvanien und Karolina wachsenden Pflanze. Die Wurzel besteht aus einer Menge kleiner in einander geflochtenen äußerlich braunen, inwendig weißgelblichen Fasern, welche nach Campher riechen, gewürzhaft bitter und brennend schmecken. Man giebt von 2 Quent bis 1 Loth pro dosi. Schaafen ein Quent.

16) Herba Sabinae. Sevenbaum. Ein Baum, der im südlichen Europa zu Hause ist. Er grünt beständig, riecht übel, betäubend und stark,

der Geschmack der Blätter ist bitterlich und etwas scharf. Dosis ist für Pferde 1 Quent. Häufig gegeben, verlieren dieselbe ihre Haare.

Oleum destillatum Sabinae ist nicht sehr im Brauche.

17) Gummi Myrrhae. Kommt aus dem Innern von Afrika; die Mutterpflanze des Mittels ist uns aber unbekannt. Es giebt rundliche, hökerichte Stücke von verschiedener Größe. Die Farbe ist braunroth, mit weißen Streifen, inwendig am Bruche sind sie glänzend, durchsichtig, spröde, balsamisch von Geruch und bitterlich scharf von Geschmack. Innerlich wird selten davon Gebrauch gemacht. Die Gabe ist von 1 Skrupel bis zu 1 Quent.

18) Semen Phellandrii aquatici (Wasserfenchel). Eine zweyjährige Pflanze, an Gräben und Sümpfen wachsend. Die Gabe ist für ein großes Thier von 1 Unze zu 2 bis 3 pro dosi.

19) Semen Sinapi (Senfsaamen). Es giebt einen gelben und einen schwarzen. Die Gabe für ein großes Thier ist von einer halben bis zur ganzen Unze, für ein kleines von 1 bis 4 Skrupel.

20) Baccae juniperi (Wacholderbeeren). Eine Handvoll pro dosi. Praeparat. Roob juniperi, Wachholdermus. Wird vorzüglich als Bindemittel bey Pillen benutzt.

21) Se-

21) Semen Anisi (Anis). Die Gabe für ein großes Thier ist von 1 Quent bis zu 1 Loth, für ein kleines von 1 bis 2 Skrupel.

22) Semen Carvi (Kümmelsaamen). Eine Handvoll für ein großes Thier.

23) Radix Enulae (Alantwurzel). Die Gabe für ein großes Thier von 1 bis 2 Drachmen.

24) Maranta Galanga (Galganth). Von 1 bis 4 Quent pro dosi.

25) Ingber. Zingiber. Von einen halben bis 1 Skrupel pro dosi.

26) Folia et Cortex aurantiorum. Pomeranzenblätter und Schalen. Die Gabe für ein großes Thier von 1 bis 2 Loth.

27) Herba Menthae piperitae. Pfeffermünze. von 1 bis mehreren Lothen pro dosi.

28) Semen Coriandri, Koriander Saamen. Von 1 Quent bis ein halb Loth pro dosi.

29) Radix Imperatoriae. Meisterwurzel. Von 1 Quent bis ein halb Loth.

III. Mittel aus dem Mineralreich.

1) Aether vitrioli. Eine Verbindung des Weingeistes mit der Schwefelsäure. Die Gabe für ein Pferd muß geringer wie für ein Rind seyn. Bey letztern giebt man denselben von einem Skrupel bis zum halben Quent.

2) Sal succini. Ein flüchtiges saures Salz, das vom Bernstein abgeschieden wird. Es sieht weiß aus, ist kristallinisch, besteht aus dreyeckigten Krystallen, verflüchtigt sich im Feuer und lößt sich ganz in Weingeist auf.

Liquor Cornu Cervi succinatus. Bernsteinsalz mit Hirschhorngeist gesätigt. Die Gabe ist bis zu 1 Drachme, nach Umständen bis zu 1 Loth für ein erwachsenes Thier.

3) Liquor anodynus mineralis Hoffmanni. Eine Auflösung des Vitrioläthers in Weingeist. Die Gabe ist bis zu einen halben Lothe, nach Umständen mehr.

4) Spiritus nitri dulcis. Eine Verbindung der Salpetersäure mit Weingeist. Die Gabe ist von 1 Drachme bis 1 bis 2 Loth.

Zweyte Abtheilung.

Darstellung der sämmtlichen Pferde-Krankheiten.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Krankheiten der Pferde.

Einige Vorerinnerungen zur Erklärung und Behandlung der Entzündungen im allgemeinen.

§. 1.

Man theilt gewöhnlich die Entzündungen ein in innerliche und äußerliche; nach John Brown in Entzündung von allgemeiner und von örtlicher Krankheit.

§. 2.

Die Entzündung von allgemeiner Krankheit, ist diejenige, welche Folge von incitirenden Schädlichkeiten, und so mit von bloßer Abnormität der Erregung der Lebensthätigkeit ist: die Entzündung von örtlicher Krankheit aber diejenige, welche durch durchaus mechanische oder chemische Veränderungen organischer Gebilde entsteht oder entstanden ist.

§. 3.

Als Beyspiele ersterer Art dienen die Entzündungen der Hals- Brust- oder anderer Organe, welche in den meisten Fällen auf Erkältung, oder doch ohne alle durchaus chemische und mechanische Einwirkungen erfolgen. Als Beyspiele der letztern Art aber, welche auf Beinbrüche, Verrenkungen, Wunden, Zerreißungen, Verprellungen, Brüche, Vorfälle, Verbrennungen, Aufätzungen u. s. w. und zwar durch solche verursacht, entstehen.

§. 4.

Um die Entstehung der Entzündungen zu erklären, nahm man an, es walte an der bestimmten Stelle eines organischen Individuums, ein besonderer Reiz ob, durch den eine größere Menge Blut herbey gelockt werde. Allein durch diese Annahme kann die Entzündung selbst keineswegs richtig erklärt werden. Denn wäre es mit diesem besondern Reize auch vollkommen richtig: so müßte eher das Gegentheil, als die Entzündung selbst, erfolgen, weil ein positiver Reiz positive Lebensthätigkeit setzt, und wo diese ist, muß eher die Abhaltung des Zuflusses größerer Blutsmenge, als die Zuleitung erfolgen, wie dies schon in der natürlichen Ansicht der Wirkungsart physikalischer Gesetze liegt.

§. 5.

Entzündung kann schlechthin nur dann existiren, wenn eine ungewöhnlich große Menge Blut nicht nur in die im Normalzustande blutführenden Gefäße, sondern auch in die Fortsetzungen derselben in die Kanäle, welche im Gesundheitszustande gar kein Blut aufnehmen, getrieben wird. Dieses ist nur in dem Falle möglich, wenn diese Gefäße schwächer erregt sind als die zuführenden. Durch einen Schlag auf das Auge entsteht sehr oft heftige Entzündung, besonders bey schwächlichen Individuen, oder wenn der Schlag überhaupt zu heftig ist. Durch diese mechanische Gewalt des Schlags werden einige Gebilde zusammengepreßt, andere ausgedehnt, ja dieselbige in ihrer Form und Mischung so verändert, daß sie unvermögend werden, mit gehöriger Energie innerer Thätigkeit dem Andrange des Blutes zu widerstehen. Eine gleiche Entzündung entsteht auf Verbrennungen. Durch diese werden die organischen Gebilde in ihrer Organisation verändert, so daß sie gar nicht mehr als solche existiren; mit Veränderung ihrer Bildung geht natürlich auch ihre organische Lebensthätigkeit verloren, weswegen sie dann nicht mehr mit der Lebensthätigkeit des gesammten Organismus zusammen stimmen können. Auf Erkältung des Halses entsteht oft Halsentzündung: und auf eine Erkältung der Brust oft Brustentzündung; durch die Erkältung

werden die getroffenen Stellen erregbarer, schwächer in ihrer Lebensthätigkeit, die Folge ist dann, daß sie den Säfte Zufluß weniger nun beschränken können, als vorher.

Die Entzündung als solche, hat also nur eine Ursache, und diese liegt in der zu schwachen Erregung der Lebensthätigkeit derjenigen Gefäße, in welchen sich das Blut wirklich enorm anhäuft, das sind nun die Endigungen der blutführenden und die Mündungen der nicht blutführenden der serösen Gefäße. Allein das Hauptmoment dieser Ursache ist nicht immer eines und dasselbe, sondern ein verschiedenes in verschiedenen Fällen. Bald ist das Hauptmoment mechanische bald chemische Veränderung der organischen Gebilde, bald eine bestimmte Form von Sthenie, bald von Asthenie der Erregung. Die Grundursache der Entzündung wird nur durch Hebung des Hauptmomentes derselben beseitiget. Sind nun aber die Hauptmomente verschieden: so muß es nothwendig verschiedene Kurmethoden der Entzündung geben, und es muß Irrthum seyn, wenn man in der alten Schule nur von Einer entzündungswidrigen Kurmethode sprach.

§. 6.

Die Heilung der Entzündung beruht darauf, daß in den zu schwach erregten Organen die Le-

benstthätigkeit wieder die normalverhältnißmäßige Energie erhalte, in welcher sie im normalen Zustande zu dem ganzen Systeme stehen muß, und mit welcher sie dem Andrange der Säfte, besonders des Blutes dahin gehörigen Widerstand entgegen zu setzen, die Normalität des Kreislaufes selbst zu befördern vermag. Daß aber die gedachten organischen Gebilde den gehörigen, in das System des Organismus passenden Grad von Lebensthätigkeit erhalten, ist nicht das Werk des Heilkünstlers, sondern der Lebensthätigkeit des Organismus selber, als welche immer bestrebt ist, die Normalität zu erhalten, und die gestörte wieder herzustellen. (Heilkräfte der Natur im richtigeren Sinne). Die Bedingungen aber zu setzen, unter welchen die innere Lebensthätigkeit die gehörige Normalität herstellen kann, sind allein das Werk des Heilkünstlers. Diese verdienen also die aufmerksamste Betrachtung.

§. 7.

Daß die innere Lebensthätigkeit ihrer ursprünglichen Tendenz gemäß, die gestörte Normalität wieder ergänzen könne, dazu ist nothwendig erforderlich, daß sie durch äußere Thätigkeit gehörig erregt sey. Die Regulirung der äußeren Thätigkeit ist Werk des Arztes. Der Arzt, der also eine Entzündung zu behandeln hat, muß demnach

da-

darauf sehen, wie sich in dem bestimmten Falle die äußere Thätigkeit zur inneren verhalte d. h. er muß untersuchen, ob Sthenie oder Asthenie der Erregung gegenwärtig sey. Ueberzeugt er sich, daß Sthenie der Erregung gegenwärtig sey, oder daß gar eine bestimmte Form derselben der Entzündung zum Grunde liege: so muß er dieantisthenische Kurmethode, angemessen der Stärke der Konstitution des kranken Individuums und dem Grade der Heftigkeit des Uebelseyns, und besonders der Entzündung, anwenden. Findet er im Gegentheile nach genauer Abwägung der Umstände, daß Asthenie der Erregung gegenwärtig sey, oder daß gar eine bestimmte Form derselben der Entzündung zum Grunde liege: so muß er die, der vorhin erwähnten gerade entgegengesetzte Kurmethode anwenden, nämlich die antiasthenische, und zwar verhältnißmäßig sowohl der Constitution des kranken Individuums, als dem Grade der Heftigkeit des Uebelseyns überhaupt und der Entzündung ins besondere.

Ist einmal ausgemittelt, daß die gegenwärtige Entzündung durch i n c i t i r e n d e Schädlichkeiten erzeugt sey, folglich auf bestimmter Form der Abnormität der Erregung beruhe: so ist eine der beyden Kurmethoden angezeigt, die Entzündung sey dann, welche nur immer. Der besondere Sitz der Entzündung kann gar keine wesentliche Verschiedenheit des

Kur=

Kurplanes nöthig machen, da der unmittelbare Grund der Heilung in allen Varietäten der Entzündung doch immer einer und derselbe ist, und das Erwachen, Hervortreten desselben immer durch eine oder die andere Methode in jedem solchen Falle gleichmäßig befördert wird.

§. 8.

Zur Vollendung der Heilung der Entzündung ist es noch nicht hinreichend, die Normalität der Erregung zurückgebracht zu haben: auch ihre Erhaltung ist erforderlich. Allein diese beruht auf den normalen Prozesse der Reproduktion. Andauer normaler Erregung, setzt die Andauer der normalen Reproduktion. Sohin hat der Arzt genau darauf zu sehen, und nicht eher seinen Kurplan zu verlassen, als bis er überzeugt ist, daß die Normalität der Erregung andaurend zurückgekehrt sey, oder daß die Beschaffenheit der äußern Thätigkeit wirklich hinreiche, die innere Thätigkeit des individuellen Organismus gehörig stark zu erregen.

§. 9.

Ob auch Entzündungen solcher Art, welche auf bestimmter Abnormität der Erregung, als ihrem ursächlichen Beruhen, in denjenigen Organen Statt finden, welche mit der äußern Atmosphäre in keiner unmittelbaren Wechselwirkung stehen, wird von John Brown und seinen würdigen Reformatoren be-

bezweifelt; dahin gehörten die Entzündungen der Leber, der Milz, der Nieren, der Blase, der Baucheingeweide, des Herzens ꝛc.

§. 10.

Entzündungen, welche auf bestimmter Abnormität der Erregung beruhen, machen die geringste Zahl aus. Zahlreicher sind diejenigen, welche von durchaus mechanischen oder chemischen Veränderungen, als Hauptmomenten der Ursache der Krankheiten abhangen.

§. 11.

Entzündungen von örtlicher Ursache können nur durch Wiedererzeugung normaler Gebilde geheilet werden. Heilung ist Rückkehr des normalen Zusammenstimmens der Thätigkeit organischer Gebilde unter sich. Nur wo normale organische Gebilde existiren, da kann normales Zusammenstimmen ihrer Thätigkeit hervortreten. Folglich ist Produktion normaler Gebildungen die erste und nothwendige Bedingung zur Heilung in Bezug auf dergleichen Entzündungen. Der Heilplan in allen solchen Fällen geht demnach einzig dahin, das kranke Individuum in solche, äußere und innere Umstände zu versetzen, durch welche alle Bedingungen normaler Reproduktion gegeben sind. Die Kurmethode beschäfftigt sich in denselben Fällen mit der Anordnung alles dessen, wodurch dergleichen Umstände gesetzt und unterhalten werden.

§. 12.

In Fällen, wo der örtlichen Entzündung weder eine hypersthenische noch asthenische Form der Erregung unterläuft, hat der Arzt seinen Plan mehr nur praeservativ einzurichten d. h. dahin zu sehen, daß weder Asthenie noch Hypersthenie der Erregung entstehen könne. In dieser Hinsicht muß er genau erwägen, unter welchen bestimmten Einflüssen das Individuum sich wohl befand, seine Lebensfunctionen mit Dauer und Kraft von Statten giengen. Hat er dieses ausgemittelt, sodann muß er die möglichen in guter Einwirkung auf das Individuum erhalten, und den nicht möglichen einen Ersatz zu geben, beflissen seyn.

Mit einem Worte, der Heilplan des Arztes muß dahin gehen, eine solche Reihe krankhafter Folgen abzuwenden, und dieses wird er allerdings dadurch zu Stande bringen, daß er statt der abgehenden gewohnten Reizmittel, andere ihre Stelle vertretenden in Anwendung auf den Kranken bringt, und überhaupt zwischen den Factoren der Erregung Proportion zu erhalten strebt, was durch besonders gut bestimmte Diät, Besorgung gehöriger Wärme, Ermunterung rc. (manchmal nur durch anpassende Arzneyen) durchgesetzt werden kann.

Tritt

Tritt aber mit der örtlichen Form auch Abnormität der Erregung ein, dann muß, wie oben gesagt worden, abermals verfahren werden.

§. 13.

Vor allen hat der Arzt zu sorgen, daß jede gewaltsame Einwirkung der äußeren Natur abgehalten werde. Denn der Reproduktionsprozeß soll befördert werden. Dazu kann der äußere Einfluß nicht nur nichts beytragen, sondern muß mehr schädlich seyn. Eine Decke über den leidenden Theil ist daher das vorzüglichste.

Ist Verletzung vorhanden, so ist der einfachste Verband, Aneinanderbringung der Theile, nebst Bedeckung, die Hauptsache der Kur. Das Uebrige hängt von der Thätigkeit des Organismus ab.

Erstes Kapitel.

Sthenische Krankheiten.

I. Sthenische Gehirnentzündung. Hirnwuth. (Phrenitis.)

§. 1.

Begriff. Unter der stehnischen Gehirnentzündung verstehen wir denjenigen Zustand der Lebensverrichtungen, bey welchem das Pferd bald äußerst traurig und niedergeschlagen, bald im höchsten Grade

de wild und rasend ist, wovon die Hauptmomente der Ursache in einer so sehr verstärkten Erregung der Lebensthätigkeit des ganzen Organismus und einer verhältnismäßig zu geringen der Kopfeingeweide liegen.

§. 2.

Aeußerungen oder Erscheinungen oder Kennzeichen der sthenischen Hirnwuth.

Das gewöhnlich muntere, lebhafte, feurige, gut genährte und gepflegte junge Pferd, wird, nachdem es keinen gewaltsamen Hirnerschütterungen ausgesetzt war, auf einmal ungewöhnlich traurig und niedergeschlagen; hängt seinen Kopf und Ohren, frißt nicht mehr mit seinem sonst gewöhnlich guten Appetite; ist träg und unempfindlich gegen das Benehmen seines Herren, ist voll Angst und Unruhe; schiebt sich beständig mit dem Kopfe nach der Krippe, (weswegen von manchem dieser krankhafte Zustand auch Schieber genannt wird) schiebt bey dem Fortführen aus dem Stalle beständig mit niederhängendem Kopfe in dem Zaum oder die Halfter; hohlt oft tiefen und beschwertem Athem; dabey ist der Puls voll und hart, der Athem, die innere Haut der Nase und des Mauls heiß und trocken, die Temperatur des Körpers merklich erhöht, das Pferd stallt selten und ganz trocken, ist oft ganz

verstopft; die Augen werden matt glänzend, oft wild roth und thränend.

Unter diesen Umständen hält die Krankheit oft ein = zwey Tage an, bis sie sich endlich mit Fieber vollkommen ausgebildet darstellt. Dann aber schiebt das Pferd gewaltsam mit dem Kopfe gegen die Krippe und Wand, schnäubt und springt wüthend in die Krippe, schlägt und beißt, zersprengt oft die Halfter, und stürzt nicht selten rücklings nieder.

§. 3.

Ausgänge:

a) In die Gesundheit geht die Hirnwuth über, wenn noch zur rechten Zeit die allgemeine Sthenie der Erregung vermindert und somit die Entzündung zertheilt wird.

b) In andere Krankheit geht sie über durch ein wässeriges Extravasat in die Gehirnhöhlen (Hirnwassersucht); dieser Uebergang äußert sich durch den chronischen (langwierigen) Koller: durch Vereiterung und Absceß in eine Zeit lang anhaltende Betäubung und partielle Lähmung; durch Schwäche und Desorganisation des Gehirns in langwierige Dummheit und wiederkehrenden Koller.

c) In den plötzlichen Tod durch Convulsionen, totaler Erschöpfung der sensoriellen Thätigkeit, und durch den Schlag; endlich durch wässri-

ges Extravasat, Vereiterung und Absceß in den spät erfolgenden Tod.

§. 4.

Vorhersagung.

Die sthenische Hirnentündung gehört sowohl in Absicht des Lebens, als der nachfolgenden Krankheiten des Gehirns, unter die gefährlichsten. Die Gefährlichkeit und Heilbarkeit hängt ab:

a) Von dem Zustande des Gehirns vor Entstehung der Krankheit. Hatte das Pferd schon einmal sthenische Hirnentzündung: so ist sein Zustand nun um so bedenklicher.

b) Von dem Grade und der Dauer der Krankheit. Je heftiger sie ist, und je länger sie anhält, desto übler.

§. 5.

Ursache der sthenischen Gehirnentzündung.

Die Ursache der Gehirnentzündung ist zu schwache Erregung der Lebensthätigkeit der Organe des Gehirns, vorzüglich der blutführenden in Verhältniß einer zu starken Erregung des übrigen Organismus; oder Störung des Normalgleichgewichts zwischen den Lebensverrichtungen der Organe des Gehirns, und der des übrigen Organismus, wo von dieser Störung allgemeine Sthenie der Erregung das Hauptmoment der Ursache ist.

§. 6.

Die stehnische Hirnentzündung erregende Schädlichkeiten

Sind Sonnenstich und Verkältung bey einem, in hypersthenischer Opportunität sich befindendem Individuum.

Es sind gewiß sichere und alte Beobachtungen, daß vorzüglich jüngere, reizbare, zärtliche, vollblütige und starke Pferde eine besondere Disposition zur Hirnentzündung haben; ferner daß solche Subjecte vorzüglich dann mit dieser befallen werden, wenn sie zu lange in starker Sonnenhitze stehen oder arbeiten müssen; oder wenn sie nach einer heftigen Erhitzung z. B. im harten Winter bey Schlittenfahrten, bey ihrer Ruhe einer heftigen Verkältung ausgesetzt werden, wobey aber nothwendig ist, daß durch diese Verkältung die Erregung der Lebensthätigkeit der Gehirn-Organe, in Verhälniß des übrigen Organismus, auf einmal zu beträchtlich vermindert werde.

§. 7.

Heilart der sthenischen Hirnentzündung.

Da bey dieser Krankheit das Hauptmoment der Ursache (Störung des Normalgleichgewichts zwischen den Lebensverrichtungen) Hypersthenie der Erregung der Lebensthätigkeit ist: so geht natürlich un-

unsere Heilanzeige dahin, durch absolute Verminderung der Gewalt des Incitaments die zu enorme Stärke der Lebensthätigkeit, auf den Grad der Mittelmäßigkeit zurück zu bringen.

In dieser Hinsicht entfernen wir zuerst alles, wodurch die Gewalt des Incitaments unterhalten, oder nochmehr verstärkt werden könnte. Wir entziehen dem Pferde alles nahrhafte Futter und Getränk, enthalten es so viel möglich von aller Bewegung, bringen es in einen dunklen und kühlen Stall, oder machen den Ort, wo es sich befindet, dunkel und kühl, indem wir den Zugang des Lichts versperren, und durch Verspritzungen recht kalten Wassers, die Atmosphäre des Stalles kühl machen.

Nachdem also vor Abhaltung solcher Einflüsse gesorgt ist, die die Gewalt des Incitaments noch mehr verstärken könnten: trachten wir die Summe der incitirenden Reize, mit welchen der kranke Thierkörper in Wechselwirkung steht, selbst unmittelbar zu vermindern, und zwar in einem solchem Grade, als es die Constitution des Thiers und der Grad der Heftigkeit der Krankheit erfordern mögen.

Zu dem Ende lassen wir dem Thiere zur Ader, und zwar an einer solchen Stelle, wo man dem Thiere, wenn es raset und tobt, am sichersten beykommen kann. Kann es aber mit Sicherheit geschehen, so öffnen wir die Halsblutader. Die

Menge des abzulassenden Bluts, wird von der Beschaffenheit, der Constitution und der Heftigkeit der Sthenie bestimmt. Bey einem großen, starken Thiere soll das Maas von 4 Pfunden auf einmal aber nie überschritten werden, die man dann nach Umständen alle 3 — 6 Stunden wiederhohlen kann. Einige Thierärzte lassen zwar gleich anfangs bis zur Ohnmacht Ader, und beleben dann das ohnmächtige Thier mit Uebergießung des kalten Wassers; allein dieses Verfahren billigen wir nicht, indem es einen Widerspruch im Verfahren anzeiget. Wir beabsichtigen ja in der Kur nur einen mittelmäßigen Grad von Erregung d. h. einen solchen, bey welchem wieder das normale Gleichgewicht der Erregung zwischen den Lebensverrichtungen des Hirns und des übrigen Organismus, Statt finden kann, herzustellen. Wie, fragen wir, kann zu diesem Entzwecke eine Aderlaß bis zur Ohnmacht passend seyn? Man sage nicht, gemäß der Erfahrung habe eine solche Aderlaß doch geholfen. Wenn der Erfolg in manchen Fällen nicht unglücklich war, ist denn dadurch die Hülfe im wahren Sinne schon erwiesen? oder kann sie erwiesen werden, wenn sie den Gesetzen des Thierorganismus, wie wir sie oben angeführt haben, gerade zu entgegen ist?

So streng aber in dieser Krankheit eine passende Aderlaß indicirt ist, und indicirt bleibt, so lan-

ge sie nicht von dem Grade ihrer Heftigkeit abweicht: so sehr würden wir jedoch fehlen, wenn wir unser ganzes Heilverfahren auf dieselbige allein einschränken wollten. Wir wissen, daß die übrigen Säfte des thierischen Körpers die Quellen sind, aus welchen die Masse des Bluts ersetzt wird: wirken wir also nicht selbst auf diese Quellen ein, d. h. vermindern wir die Menge und Beschaffenheit dieser nicht so gewinnt natürlich bey einer so sehr verstärkten Lebensthätigkeit des Organismus überhaupt und der Blutgefäße insbesondere der Gewalt Strom des Bluts sehr bald seine vorige Beschaffenheit wieder. In dieser Hinsicht befördern wir also, nachdem die Aderlaß gehörig vorgenommen worden ist, die Se- und Excretionen in dem Grade, daß die Summe der incitirenden Reize insgesammt vermindert, und somit die Totalität der Energie von Lebensthätigkeit im ganzen Organismus herabgestimmt werden möge. In dieser Absicht setzen wir dem Thiere alle 1 bis 2 Stunden ein Klystier aus lauem Wasser, worin eine Handvoll *) gemeines Kochsalz aufgelößt ist. Andere Thierärzte setzen Klystiere aus Leinsaamen, Baldriankraut, Kamillenblumen mit Oel und etwas Salz.

*) Man nimmt auch mehr, wenn das Salz nicht viel Säure hat, und auch weniger, wenn es sehr viel Säure hat.

Allein diese Mischungen billigen wir nicht. Besser gefallen uns diejenigen, welche aus 6 bis 8 Loth Glaubersalz und 2 Loth Salmiak bestehen. Doch sind diese Ingredienzien nicht überall so bey der Hand, als das Kochsalz, weswegen das letztere allerdings den Vorzug verdienen muß. Diese Klystiere machen Oeffnung, und ziehen endlich, wegen ihrer chemischen Wirkungsart, die oben detailirt worden ist, einen wäßrigen Durchfall nach sich, worauf man mit demselben aussetzt.

Innerlich einem solchen wilden, rasenden Thiere etwas einzugeben, hält oft sehr schwer, ja ist in den meisten Fällen ganz unmöglich. So lange dieser Zustand der Unmöglichkeit aber fortdauert, wirkt man nachdrücklich mit Aderlassen, Klystiren und öfteren Uebergießungen des ganzen Hinterkörpers des Thiers mit kaltem Wasser *). In die Krippe aber kann man einen säuerlichen Getrank schütten, damit es nach Gefallen davon saufen könne.

Kann man aber durch Klystire und säuerliche Getränke die Excretionen nicht gehörig befördern, und

*) Viele Thierärzte rathen bloß an, den Kopf des Thiers fleißig mit kaltem Wasser zu übergießen. Allein dieses Verfahren ist nach der natürlichen Ansicht der Natur der Krankheit, wie wir sie gegeben haben, zweckwidrig.

und wenn die Beschaffenheit des Thiers es erlaubt, daß man ihm etwas eingäbe: so verbinde man mit den Klystieren innerlich folgende Mischung: Fein gestoßene Aloes ein Loth, gemeines Kochsalz eine Hand voll, Brechwurzpulver ein Quentchen, Sauerhonig so viel, daß alles in die Form einer Latwerge gebracht werde. Mit einem Holze streiche dann dieselbige auf die Zunge des Pferds. Während diese Mischung dem Pferde gegeben ist, muß mit Klystieren fleißig, ohne Aussetzung gewirkt werden, weil die innerlichen Arzneyen bey demselben erst nach 24 bis 30 Stunden wirken.

So bald einmal das Thier ruhiger zu werden beginnt, wieder mehr Bewußtseyn zeigt, muß man mit Aderlassen, und den eröffnenden Klystiren nachlassen, um nicht die Form der Krankheit in eine der Asthenie umzuändern. Sind noch Anzeigen von kleinen Resten der Sthenie der Erregung vorhanden: so sucht man diese nun durch Schweiß befördernde Mittel vollends] zu tilgen. In dieser Hinsicht reibt man nun das Thier fleißig mit Stroh ab, hält es etwas wärmer, und giebt innerlich folgendes:

Zwey Hände voll Fliederblumen koche mit anderthalb Kannen Bier ab, seihe es durch, und mische darunter ein halb Pfund Wacholdermuus, oder Fliedermuus, oder Berberitzensaft, ein halb Loth

Brechweinstein, und zwey Quentchen Kampfer, gieb davon alle 2 Stunden einen Schoppen.

Wenn unter dieser Behandlung der Appetit des Thiers wieder stärker heranwachsen sollte: so muß man mit dem allzunährenden und incitirenden Futtergeben noch immer sehr vorsichtig bleiben, weil sonst gar leicht wieder Rezidive erfolgen könnten. Wir rathen daher, mit gelind incitirenden, und mild nährenden Dingen den Anfang zu machen, als: Möhren, Waizenkleyen, geschnittenem Hafer-Stroh rc. und nur allmählig zu gutem Heu und Hafer überzugehen, wenn es vorher an diese gewöhnt war.

Gebraucht man aber später das wiederhergestellte Thier: so vergesse man nicht, daß das Thier eine Anlage zur leichten Wiederkehr dieser Krankheit zurück behalte. In dieser Hinsicht verwahre man nicht nur den Kopf des Thiers etwas gegen Hitze und Kälte, sondern sorge auch, daß es eine längere Zeit diesen Schädlichkeiten gar nicht ausgesetzt werde.

Die Haarseile, die man gewöhnlich auch in dieser Krankheit über die Stirn setzet, sind nach unserer Einsicht, eben so unzweckmäßig, als die kalten Umschläge auf den Kopf. Denn man will durch diese Mittel eine Ursache heben, die doch nicht da ist, da man glaubt, es sey eine zu sehr

exaltirte Lebensthätigkeit vorhanden, die man herabstimmen müsse. Daß aber diese Annahme falsch sey, haben wir oben in den Erinnerungen über Entzündungen gezeigt. —

Sollten bey der anthisthenischen Behandlung die Zufälle zwar sich vermindern, das Thier aber in eben dem Grade nicht zum besseren Bewußtseyn wiederkehren: dann wäre mit Grund zu fürchten, daß ein wäßriges Extravasat in den Gehirnhöhlen obwalte. Unter diesen richtig erwogenen Umständen kehre man schnell die antisthenische Behandlung in die sthenische um, und reiche Mercur mit Opium in den stärksten Dosen. Wo diese Mittel nicht mehr helfen, möchte wohl auch der Trokar vergeblich angewendet werden.

Gemeinhin glaubt man auch, je bedeutender eine Krankheit gewesen, desto nachdrucksamer müsse dann auch eine Nachkur angewendet werden. Allein der Punkt, worauf wir uns in unserem praktischen Verfahren concentriren, ist Zurückführung der zu starken Erregung auf die Stufe der Mittelmäßigkeit, und Erhaltung auf dieser. Nach dieser Ansicht darf nun freylich das wieder genesene Thier nicht so bald leichtsinnig sich selbst überlassen werden, sondern die passenden Reizmittel und andere Einflüsse, müssen immer von dem scharfsichtigen Arzte in der Art eine Zeitlang so regulirt werden,

daß

daß gehörige Proportion zwischen der Gewalt des Incitaments und der Erregbarkeit des Thier statt finden könne.

II. Sthenische Augenentzündung.

§. 1.

Kennzeichen.

Röthe, Hitze, Schmerz, Empfindlichkeit gegen das Licht, veränderte Secretion: das sind die gewöhnlichen charakteristischen Kennzeichen jeder Augenentzündung. Aus diesen allem kann also nun wohl die sthenische Augenentzündung nicht erkannt werden.

§. 2.

Schädlichkeiten.

Erkältung der Augen nach vorausgegangener Erhitzung.

Beobachtungen: Noch in diesem Winter 1802 erlebte ich zweymal sthenische Augenentzündung bey einem Pferde, wovon jedesmal bloße Erkältung die Ursache war. Bey Menschen ist sie ohnehin unter solchen Schädlichkeiten sehr häufig, wie ich erst kürzlich sehr viele Beyspiele auch erlebt habe, von welchen ich nur eines anführen will. Eine zärtliche Dame von sehr schwachen Augen trank in Gesellschaft ein einziges Glas Chateau,

ent-

entfernte sich bald hierauf, gieng in der Kälte nach Hause. In der Nacht konnte sie wegen dieses erhitzenden Getränks nicht schlafen. Die Augen schmerzten, und als ich am Morgen gerufen ward, sah man statt zwey weißer, zwey rothe Augen.

§. 3.

Ursache.

Allgemeine Sthenie der Erregung des Organismus mit der besonderen Beschränkung, daß sie im Auge und vorzüglich in den Endungen der blutführenden und den Mündungen der serösen Gefäße, in Verhältniß des übrigen Organismus, vorzüglich des Blutssystemes, in dem Maaße zu gering ist, als daß sie diese gehörig beschränken könnte.

§. 4.

Heilart.

a) Man schütze vor allen das entzündete Auge vor neuen Schädlichkeiten, als da sind das Licht, rauhe Luft, Unreinigkeit aller Art.

b) Man lasse zur Ader und zwar nach Beschaffenheit der Constitution des Thiers, des Grades der obwaltenden Sthenie der Erregung des ganzen Organismus, und des Grades der Heftigkeit der Entzündung im Auge selbst.

c) Wie durch antisthenisches Behandeln als Aderlassen, Laxiren, Haarschnüren am Halse die Sthenie der Erregung gehö-

rig vermindert ist, bringt man Bähungen mit lauer Milch und mit Fliederblüthen an dem afficirten Auge an, um daselbst die Thätigkeit der Gefäße mehr zu heben, und so mit den möglichen Stockungen des ausgetretenen Bluts vorzubeugen. Zu dieser Absicht dienen dann auch schwache Auflösungen des Zinkvitriols oder das Bley Extracts mit Quittenschleim nach folgender Fomel:

Nimm: Zinkvitriol ein Quentchen oder
Bleyessig ein halb Quentchen, löse sie auf in
Rosenwasser ein halb Pfund, mische dazu
Quittenschleim zwey Quentchen.

M. D. S. Augenwasser für sthenische Augenentzündungen, davon mit einem Schwamme in das Auge zu tröpfeln.

III. Sthenische Halsentzündung. (sthenische Bräune.)

§. 1.

Begriff. Dieser kann nach den schon vorausgeschickten von selbst bestimmt werden. Der Sitz der Entzündung ist hier der Gaumen und die zum Luftröhrenkopfe gehörigen Muskel.

§. 2.

§. 2.

Kennzeichen.

Schmerzhafte Erschwerung des Niederschlukkens und Athemholens; entzündliche Röthe mit mehr oder weniger Geschwulst der innern Theile des Halses, oft vermehrte oft wieder unterbrochene Speichel- und Schleimabsonderung und Ausleerung sind die karakteristischen Kennzeichen der Halsentzündung. Dabey ist das Pferd unlustig und traurig, hält den Kopf stets in die Höhe, läßt oft die Zunge zum Maule heraushängen und wenn es säuft, kommt das genossene oft wieder hervor. Befühlt man das Pferd, so findet man mehrentheils den Luftröhrenkopf sehr angeschwollen. Ist die Entzündung sehr heftig: so sind Maul und Zunge sehr trocken und heiß. Mehrentheils ist ein heftiges Fieber damit verbunden. Die Augen sind hell, feurig, und zum öftersten fließt ein Eyweiß ähnlicher zäher Schleim aus dem Maule.

§. 3.

Geschichte und Ausgang.

Die sthenische Halsentzündung dauert nie über 7 bis 14 Tage. Der Ausgang ist entweder Zertheilung durch reichliche Schleim-Ausleerung rc. oder unvollkommene Zertheilung, wovon die Folge ist: entweder Vereiterung, oder Verhärtung; oder der Tod, durch Erstickung, Schlag-

Schlagfluß, Brand. Vorzüglich leicht bleibt nach dieser Krankheit eine Localschwäche zurück, oder die Thiere bleiben leicht zu neuen Rezidiven disponirt.

§. 4.

Vorhersagung.

Je heftiger der Grad der Entzündung, je mehr das Athemholen gehindert; je mehr das Thier einer solchen Krankheit schon unterlegen war; je verkehrter es gleich anfangs behandelt wird, je mehr die kritischen Ausleerungen unterbrochen oder ganz gehemmt sind: desto näher rückt die Todesgefahr, vorzüglich dann noch, wenn der Puls plözlich gesunken, klein, weich und aussetzend geworden, und das Thier in den soporösen oder phrenitischen Zustand verfallen ist.

§. 5.

Schädlichkeiten.

Erkältung nach Erhitzung, doch mußte diese Erkältung die Theile des Halses vorzüglich treffen, so daß eine Störung im Gleichgewichte der Lebensbewegungen bestimmter Theile gesetzt ward, wovon Blutcongestion die natürliche Folge seyn mußte. Erkältung ist zwar die allgemeine Ursache oder Schädlichkeit der Halsentzündung, aber sie allein bestimmt noch nicht die sthenische Beschaffenheit der Entzündung. Um diese noch zu beurtheilen, müssen wir auf die Beschaffenheit des Thiers selbst reflectiren,

in

in welcher es vor und bey der Erkältung war; nur die sthenische Beschaffenheit giebt der vorwaltenden Entzündung ihren bestimmteren Charakter.

§. 6.

Ursache.

Das, was die sthenische Halsentzündung setzt und unterhält, ist allgemeine Sthenie der Erregung. Nur müssen wir uns hüten zu glauben, daß die Sthenie der Erregung an der entzündeten Stelle am größten sey, wie man vormals glaubte und lehrte; sondern uns überzeugt halten, daß gerade das Gegentheil davon wahr sey.

§. 7.

Heilart.

a) Man entferne alle Gelegenheitsursachen, durch deren Einfluß die Krankheit nicht nur hartnäckig unterhalten, sondern auch noch zur größeren Heftigkeit gebracht werden müßte.

b) Man vermindere im angemessenen Grade die allgemeine Sthenie der Erregung des Organismus, durch allgemeine und im höchsten Grade der Entzündung, durch örtliche Aderlässe. Die Halsblutader zu öffnen halten wir nach der Natur der Krankheit nicht für dienlich und rathsam, vielmehr empfehlen wir mit Kersting die Spor- Bauch- oder Schrankader. — Durch kühlende Klystire, und Ent-

ziehung alles nahrhaften Futters, und jedes andern Reizes, durch welchen die absolute Gewalt des Incitaments noch mehr vermehrt werden könnte. Zu kühlenden Getränken, die von anderen empfohlen werden, rathen wir keineswegs, weil dadurch die Localaffection nothwendig verschlimmert werden muß. Will man ja dem Thiere etwas zur Anfeuchtung geben: so dienet ein Absud von Eibischwurz, Käsepappel mit Waizen-Kleyen lau gegeben, in welches man allenfalls auch noch Sauerklee oder Minderers Geist mischen kann.

Ist die Sthenie der Erregung von ihrer zu großen Gewalt zurückgebracht, dann kann noch eine anpassende Laxanz gereicht werden. Doch wird es dann nothwendig, daß man der besonderen Localaffection zu Hülfe komme.

In dieser Hinsicht reibt man an gedachter Stelle fleißig die kamphorirte Salbe mit etwas kaustischem Salmiakspiritus versetzt, ein, und bedeckt dieselbe darauf mit Pelzwerk, mit einem Hasenbalg rc.

Wenn das Thier gar nicht schlucken kann, so thut man oft wohl, wenn man Einspritzungen von einer Abkochung Leinsaamen mit von Wasser und Milch, jedoch lau, macht.

Nachdem die Krankheit bis zu dem Grade gehoben ist, daß das Thier wieder ordentlich fressen und saufen kann, so sey man ja vorsichtig, das Thier nicht zu bald neuen Erkältungen auszusetzen, worauf sonst gar leicht gefährliche Recidive erfolgen.

Sollte man die antisthenische Methode allenfalls im Uebermaße angewendet haben, welches man an der erhärteten Geschwulst, an dem fortdaurenden gehinderten Schlucken, und beschwerlichem Athemholen, an der zurückbleibenden krampfhaften Constriction des Larynx und Pharinx merken kann; so gehe man rasch zur sthenischen Methode über, und suche vorzüglich durch Opium mit Calomel, und äußerlich mit warmen Breyumschlägen von Bilsenkraut, Schierling und Leinsaamen, warmen erweichenden Inhalationen die Reste des hafteten Localübels zu heben. Um solchen Folgen vorzubäuen, ist es nothwendig, daß man ja in der früheren Periode der Sthenie der Erregung die Anwendung der sogenannten adstringirenden Mittel meide.

Zusatz.

Bey jeder Art Bräune ist das beständige Anfeuchten der inneren Theile des Halses eine sehr wesentliche und nothwendige Hülfe. In dieser Hinsicht muß auch während der Nacht dem Thiere

einiger Beystand geleistet werden. Allein so nothwendig die Anfeuchtung ist, so schädlich ist kaltes Getränk.

Zur Nachkur dienet vorzüglich das Alaunwasser, welches man dem Thiere zur Stärkung der geschwächten Theile des Tags öfters in den Hals spritzet.

IV. Sthenische Brustentzündung.

§. 1.

Begriff.

Unter der sthenischen Brustentzündung verstehen wir denjenigen Zustand der Lebensverrichtungen, bey welchem ein beschwerliches kurzes Athmen, trockner Husten, häufiger, starker und harter Puls, Fieber, die Unmöglichkeit zur Erde zu liegen, eine ausgeathmete heiße Luft, und ein Gefühl von Schmerz, Angst und Oppression statt haben.

§. 2.

Zufälle.

Vor dem Ausbruche. Das Pferd, welches sonst sehr lebhaft, flüchtig und ausdaurend war, wird nun im Reiten oder Fahren geschwind müde und matt, traurig, verliert seinen gewöhnlichen Appetit zum Fressen, hustet zuweilen etwas

trok-

trocken. Nachdem es eine Zeit lang unter diesen Zufällen hin- und herschwankte, tritt endlich:

Bey dem Ausbruche Frost und Schauder ein, worauf starke anhaltende Hitze erfolgt, das Athmen mühsam und geschwind, die Augen roth und glänzend und der Husten etwas stärker ist. Unter diesen Umständen ist das Maul und die Zunge trocken und heiß, die ausgeathmete Luft, wenn man die Hand vor der Nase hält, merklich warm, und das Thier sieht beständig hin nach der Seite der Brust, wo es den Schmerz fühlt. Auch legt es sich nun nicht gern mehr nieder, oder wenn es sich niederlegt, so springt es gleich wieder auf. Säuft nur wenig, oft gar nichts, weil es den Athem vor Schmerz nicht zurückhalten kann, wie es muß, wenn es saufen will.

Im Fortgange der Krankheit wird das Thier immer matter und niedergeschlagener, es steht mit schlaffen Ohren und hangendem Kopfe, trampelt unruhig und ängstlich umher, wobey die Augen oft ganz hervorgetrieben, entzündet und ganz trocken sind. Der Athemzug ist äußerst beschwerlich, und kurz, woraus man auf den heftig stechenden Brustschmerz schließen kann. Der Puls wird immer härter und stärker; bey manchen wird bey der außerordentlichen Hitze und Trockenheit die Schlundhöhle entzündet. Der After ist verstopft, der Mist

geht nur in kleiner Menge ab, dabey ist dieser wenige Abgang trocken, fest und klein geballt. Der Harn ist entweder schleimig und läßt sich gleichsam in Fäden ziehen, oder er ist roth oder braun, mehr oder weniger hell.

Schlimme Zeichen und oft sichere Vorboten des Todes sind: Röchelndes, pfeiffendes Athemholen, äußerst geschwindes Flankenschlagen, kleiner äußerst geschwinder aussetzender Puls, schwarzbraune, rauhe Zunge, die nicht selten ganz wie ausgetrocknetes Holz aufspringt, brauner und blutiger Ausfluß aus der Nase, äußerst stinkender Athem, kalte Extremitäten, kalter, häufiger Schweiß.

§. 3.

Ausgänge.

Die Krankheit kann acht, vierzehn, auch ein und zwanzig Tage dauern, ehe sie sich entscheidet. Oft gesellen sich bey der Zunahme Entzündungen anderer Eingeweide hinzu z. B. des Halses, der Leber, des Gehirns.

Der Ausgang ist:

a) Völlige Zertheilung. Diese erfolgt gewöhnlich den vierten Tag des Ausbruchs, worauf mehr Husten sich einfindet, und das Thier einen gelben Schleim durch die Nase auswirft.

b) Un=

b) Unvollkommene Zertheilung, entweder Verhärtung oder Vereiterung.

Der Uebergang in Vereiterung zeigt sich dadurch, daß die Zeichen der Zertheilung ausbleiben, daß der Puls eine ungewöhnliche Schnelligkeit behält, ohngeachtet der entzündliche Zustand vorüber ist; daß das Athemholen immer äußerst beschwerlich und schmerzhaft bleibt; oft bahnt sich auch die Eitermaterie durch die Luftröhre einen Ausgang, und wird durch die Nase ausgehustet, wobey ein schleichendes Abendfieber bemerkt wird.

Ist der Sitz der Eiterung nur superfiziel, und wird durch Husten ausgeleert: so kann das Thier oft noch geheilt werden, doch bleibt es dann oft engbrüstig und behält anhaltenden Husten. Ergießt sich die Eiterung aber in die Brusthöhle, oder ist der Sitz in der Mitte der Lungensubstanz: so folgt über lang oder kurz der Tod.

Entsteht Verhärtung, so zeigt sich dieses gleichfalls durch die Abwesenheit des kritischen Auswurfs aus der Nase und durch die nicht gänzliche Befreyung der Respirationsorgane von Beschwerden, einen kurzen, trocknen, von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Husten. (Daher Dampf, Herzschlechtigkeit.)

c) Lungenschwäche und daraus entstehende schleimigte Lungensucht.

d) Brustwassersucht. Unter solchem Ausgange ist die Brust aufgeschwollen, das Thier liegt wenig, springt bald wieder auf, bewegt den ganzen Körper beym Athemhohlen.

e) Der Tod erfolgt entweder durch Erstickung mit oder ohne soporösen Zustand, oder durch Brand, in welchem Falle die Lungen bey der Oeffnung blaugrün oder schwarz aussehen und so mürbe wie ein Brey sind.

§. 4.

Vorhersagung.

Die Gefahr und Heilbarkeit der Brustentzündung wird durch folgende Umstände bestimmt:

1) Vorzüglich durch die Anlage und den Gesundheitszustand der Respirationsorgane vor der Krankheit. Je mehr das Thier schon vorher an Schwäche der Lunge litt, desto mehr steht zu vermuthen, daß es die Krankheit nicht ohne Gefahr werde überstehen.

2) Durch die Heftigkeit und Dauer der Krankheit, und die Gegenwart oder Abwesenheit der sogenannten kritischen Anzeigen.

Je früher das Pferd sich wieder niederlegt, und wirklich eine zeitlang liegen bleibt, desto weniger Gefahr, und desto größere Hoffnung zur Wiederherstellung schwebet ob.

Kommt

Kommt früh ein gelbweisser, dicklicher Auswurf zum Vorschein, so haben wir Hoffnung, ist er im Gegentheils zähe und wäßrig, scharf und braun, mit Blut vernischt; so haben wir Gefahr eines schlimmen Ausgangs vor uns.

§. 5.

Schädlichkeiten.

Die einzige Schädlichkeit der Sthenischen Brustentzündung ist Erkältung bey einer sthenischen Beschaffenheit des Organismus. Daher ist sie im Winter und Herbste so frequent, wo sie entweder nach strenger Arbeit bey plötzlicher Erkältung, oder nach langen Stehen in warmen Ställen, bey sehr guter Pflege und Fütterung, bey darauf folgender Bewegung gegen kalte Nordluft oder kaltem Saufen erfolgt. Die meiste Anlage zu dieser Krankheit haben Pferde vom Mittelalter, von 5 bis 9 Jahren, die feurig und vollblütig sind.

§. 6.

Ursache.

Das Hauptmoment der sthenischen Brustentzündung ist allgemeine Sthenie der Erregung mit der besonderen Beschränkung aber, daß jene der Brust, oder Lungen oder überhaupt der entzündeten Stelle in der Brust, unverhältnißmäßig geringer, als des übrigen Organismus ist.

§. 7.

Heilart.

a) Man entferne alles, was die Sthenie der Erregung noch mehr vermehren, und direct die Brust noch erregbarer machen könnte.

b) Man vermindere die Summe der Reize, um dadurch die zu sehr erhöhete Lebensthäthigkeit zu beschränken.

Um der erstern Forderung gehörig zu entsprechen, ist nothwendig, daß die Luft an dem Orte, wo das kranke Thier ist, ja nicht zu kalt sey; daß es ferner nichts kaltes zu saufen erhalte; daß der Stall dunkel gemacht; das Thier in seiner Ruhe behalten und in der Diät auf laue schleimigt säuerliche Getränke beschränkt werde *).

Durch Befolgung dieser unserer Forderungen entziehen wir der Krankheit sogleich seine Nahrung, und halten sie von ihrem gewöhnlich schnellen Fortgange zur größern Heftigkeit zurück. Ist die Krankheit noch im Werden, die hypersthenische Anlage des

*) Herr Rohlwes giebt seinen kranken Thieren gerade das, zu was sie nach ihrem Instinkte am meisten verlangen, entweder gutes Heu, oder Hafer, oder Gerste. Dabey gesteht er aber auch, daß er oft gezwungen werde, den Aderlaß fünf bis sechsmal zu wiederholen, ehe er die Krankheit vermindern könne. Nach unseren Grundsätzen ist diese traurige Folge sehr natürlich, und das Verfahren desselben sehr widersprechend.

des Thiers nicht zu groß, so sind wir bey solchem Verfahren oft so glücklich, dieselbige sogleich zu ersticken, ohne daß wir nöthig hätten, anderweitige antisthenische Mittel anzuwenden.

Um der zweyten Forderung Gnüge zu leisten, entziehen wir dem in Sthenie der Erregung versetztem Thiere mittel- und unmittelbar Reize, wodurch erstere unterhalten und genährt wird. Ob nun aber die mittel- oder unmittelbare Entziehung angezeigt sey, beruht auf der scharfen Beurtheilung der Beschaffenheit der Sthenie der Erregung, worzu wir oben die Momente geliefert haben. Fast alle Thierärzte rathen gleich und unbedingt zur Aderlaß. Allein daß wir diese vornehmen, müssen wir die gehörigen Anzeigen haben. Fehlen wir mit dieser, so ist der Fehler oft kaum mehr gut zu machen *).

Es bleibt sehr vorsichtig gehandelt, wenn man erst durch Beschränkung der Diät, kühlende Getränke und Klystire ꝛc. die Energie der Thätigkeit des Organismus zu beschränken sucht. Findet man,

daß

*) D. Weikard erzählt in seinen vermischten medizinischen Schriften, daß er in den siebziger Jahren zu Fulda eine epizootische Brustentzündung bey den Pferden in Marschstalle erlebt habe. Wir ließen gleich, sind seine Worte, tapfer zur Ader, und es starben uns alle Pferde. Nun kühlten und laxirten wir die Pferde bloß, und es gieng uns keines mehr zu Grunde. Allerdings eine belehrende Notiz.

daß dieses Verfahren nicht zureiche, die Zufälle an Heftigkeit demohngeachtet wachsen: so wird die Aderlaß endlich das Mittel, zu dem man seine Zuflucht nimmt. Bey unserm Verfahren wird es aber kaum nothwendig werden, dieselbe 5 bis 6 mal vorzunehmen.

Wie viel Blut auf einmal abgelassen werden solle, bestimmt der Grad der Krankheit und die Beschaffenheit der Constitution des Thiers. Gemeinhin bestimmt man zwey Pfund. Allein diese Bestimmung ist im allgemeinen unsicher. Wir rathen so lange das Blut fließen zu lassen, bis der Puls an seiner Völle und Härte abgenommen, und das örtliche Leiden in einem wahrnehmbaren Grade beschränkt worden ist. Sollte aber der Puls vor der Aderlaß klein und weich seyn, wie er es oft ist, indem wegen Heftigkeit des Schmerzes der Blutumlauf in einem größeren Zirkel gehemmt ist: so läßt man dasselbe so lange laufen, bis der Puls völler und größer wird. Eine einzige gehörig vorgenommene Aderlaß ist oft so entscheidend, daß man dann nichts weiter von nöthen hat, als die übrige antisthenische Behandlung im mäßigen Grade fortzusetzen.

Die innerlich zureichende Mittel seyen Salzwasser und Oximel in anpassenden starken Dosen, daß nicht allein Kühlung sondern auch Laxiren erfolge. Die Klystire, welche oft schneller wirksam sind, als

die

die innerlichen Mittel, seyen die gewöhnlich eröffnenden oder kühlenden. Manche Thierärzte glauben, es müßten dieselbigen aus einem Absude von Wollkraut, Pappelblätter und Kamillenblumen mit Oel und Salpeter bestehen. Allein mit bloßem weichen Wasser und den Salzen, erreicht man vollkommen auch den beabsichtigten Endzweck, Verminderung der Stärke der Erregung durch Ausleerung.

Die Fontanelle, die man gewöhnlich an der Brust setzt, widerrathen wir. Die besonders afficirte Brustgegend muß und soll geschont werden, weil hier nicht, wie man glaubte, die besondere Sthenie der Erregung haftet, sondern auf dem Hintertheil des Körpers. Daher rathen wir die Fontanelle an die beyden Hinterbacken anzubringen, wo sie als die Erregung vermindernde und zugleich als ableitende Mittel betrachtet werden mögen.

Nachdem die Sthenie der Erregung durch die angeführten Mittel gehörig vermindert ist: so müssen wir Bedacht darauf nehmen, die Thätigkeit der Brustorgane mit der des übrigen Organismus wieder ins gehörige Gleichgewicht zu setzen. Daher passen nun die Einathmungen warmer Dämpfe von gekochter Gerste, oder von Wollkraut, Pappelblumen, Kamillenblumen, doch mit der Vorsicht, daß man sie nicht

zu lange auf einmal, sondern öfterer wiederholt, anwende.

Nur in den wenigsten Fällen wird man in der Behandlung eher zu wenig als zu viel thun.

Zeigt die Beschaffenheit des Pulses und der übrigen Zufälle nach dem vierten Tage, daß die Erregung des Organismus im Uebermaaß vermindert worden sey: dann muß die antisthenische Behandlung mit der sthenischen verwechselt werden. Unter diesen Umständen passen dann die Senega Wurz, Minderers Geist, der Antimonialwein, die Arnikablumen, das Calomel, die gewöhnlichen Brustspezies als Fenchelsaamen, Süßholz, Eibischwurz, Huflattig, Hollunderblüthen ꝛc. warme Bedeckungen, Reiben und Bürsten, Bewegung, incitirende Nahrung, Schmeichelung und Aufheiterung ꝛc.

Weil man unter gedachten Umständen nicht wissen könne, sagen Einige, ob noch geringe Sthenie der Erregung unter dem Schein der Asthenie versteckt liegen könne: so solle man die flüchtig reizende Mittel, noch mit Salzen versetzen, vorzüglich den Salmiak mit in Anwendung bringen.

Hier möchte also wohl die Mischung passen, die Hr. Rohlwes empfiehlt: 2 Loth Salpeter, 4 Loth Glaubersalz, 4 Loth Wolferley Blumen, 2 Loth Baldrianwurz, 2 Quentchen amper, Honig soviel als genug, daß eine Latwerge daraus werde, wovon

täg=

täglich zweymal zwey Loth gegeben werden. Oder die andere Mischung von dem wackern Thierarzte Ammon; Nimm: Mineralischen Kermes ein halb Loth, Süßholzwurzelpulver 4 Loth, Fenchelsaamen 1 Loth, Baumöl 1 Loth, Honig so viel, als nöthig ist, eine Latwerge zu machen; davon täglich 3 bis 5 mal jedesmal ein Löffel voll einzugeben sey.

Bey der Reconvalescenz ist nothwendig, daß man das Thier noch etwas schone, vor neuen Schädlichkeiten verwahre, und nach und nach zu seiner Diät übergehen lasse.

In unsern Grundsätzen liegt es, um eine allgemeine Sthenie der Erregung ganz zweckmäßig zu behandeln, müsse man auf alle Systeme erregungsvermindernd einwirken. Daher ist nach Aderlaß, Purgiren, Klystiren, Haarseilstecken, Beschränkung der Diät noch übrig durch zweckmäßige Mittel die Ausdünstung zu befördern. Dazu dient folgendes: Nimm: Hollunderblüthen 2 Händevoll, übergiese sie mit zwey und einer halben Kanne kochenden Wasser, darin löse auf Brechweinstein 2 Quentchen, setze hinzu Essig, einen halben Schoppen, Bienenhonig 1 Schoppen; mische es, und gieb davon alle 2 Stunden 1 Schoppen laulicht ein. Dabey bedecke man das Thier und reibe es fleißig mit Stroh ab.

Um den Auswurf zu befördern, dienet nachfolgendes; Nimm: versüßtes Quecksilber, Brechwein-

stein,

stein, von jedem 2 Quentchen, Kampfer 1 Loth, gepulvertes arabisches Gummi 2 Loth, Sauerhonig 2 Pfund; mische es, und gieb davon wohl umgerüttelt alle 4 Stunden eine Kaffee-Tasse voll in einem Schoppen Wasser *).

Anmerkungen.

Diese Krankheit erfordert öfters und hinlängliches Trinken.

Trockener Husten und Mangel des Auswurfs zeigt entweder den höchsten Grad von Sthenie der Erregung an, wo Aderlaß streng indicirt ist; oder entsteht von großer Schwäche, wobey gewöhnlich ein Röcheln gegenwärtig ist, und hier sind excitirende Mittel als Schwefelblumen, Goldschwefel, Senegawurz, warme und reizende Inhalationen, nothwendig.

Die Nachkur erfordert stärkende und auflösende Mittel, als: Isländisch Moos, Fenchelsaamen, Calmuswurz, Cardobenedict, Weidenrinde, rad. Gentianae ꝛc.

*) Ich entlehne diese letzteren Mittel aus Pilgers Lehrbuch zum Unterricht des Landmanns, weil ich ihre Wirksamkeit in der Praxis erprobt gefunden habe. Wiewohl andere Zweckmäßige gleichfalls an ihrer Stelle gesetzt werden können.

V. Sthenischer Rhevmatismus. Hitzige Flußkrankheit.

§. 1.

Begriff. Werden die äußeren muskulösen Theile des thierischen Körpers mit Hitze, Geschwulst, stechenden Schmerzen befallen, also, daß das Thier den befallenen Theil nur mit Mühe und Beschwerde bewegen kann: so nennen wir diesen Zustand in der gemeinen Sprache einen Fluß. Ist nun das Hauptmoment der Ursache von diesem Zustande eine Sthenie der Erregung: so nennen wir ihn dann einen sthenischen Rheumatismus, oder eine hitzige Flußkrankheit von Sthenie der Erregung.

§. 2.

Ursache.

Eine allgemeine zu starke Erregung in einem solchen Verhältnisse, daß sie in den Gefäßen, die mit Blut überfüllt sind, beträchtlich geringer ist, als in andern nahe oder fern verbundenen Theilen.

§. 3.

Schädlichkeiten.

Starke Erkältungen nach Erhitzung.

§. 4.

Zufälle.

Das Thier hat Schwere und Mattigkeit in den Gliedern; fiebert unterweilen; und zwar in dem Gra-

de, als die krankhafte Beschaffenheit heftiger oder gelinder ist; der von der Schädlichkeit besonders getroffene Theil ist heiß, geschwollen, schmerzhaft; oft steif, oft ganz lahm; der Puls voll und hart; der Athem des Thiers oft heiß ꝛc.

§. 5.

Ausgänge

sind wie bey jeder Entzündung, Zertheilung, Verhärtungen, Knoten, hartnäckige Geschwülste, Steifigkeit, Vereiterung, Brand.

§. 6.

Heilart.

Im heftigern Grade der Sthenie nimmt man eine allgemeine Aderlaß vor. Im gelindern Grade kommt man mit einer Laxanz und einem darauf folgenden diaphoretischen Mittel, Setzung einer Fontanelle oder Haarseil, schon ganz zum Zweck; doch ist nothwendig, daß vorzüglich der leidende Theil, nach gehobener allgemeiner Sthenie der Erregung, durch Frottiren, flüchtigen Einreibungen Abhaltung neuer Schädlichkeiten, in verstärkte Thätigkeit versetzt werde. Zu den Einreibungen dienen Oele mit Campher, oder der camphorirte Brandwein, allein, oder mit einem Zusatze vom kaustischen Salmiakgeist, oder der Wacholder Brandwein. Nach den Einreibungen ist aber zur sicheren Wirkung nothwendig, daß die eingeriebenen Stellen möglichst bedeckt werden.

den. Mit den gewöhnlichen Oelmischungen kommt man nicht immer sicher zum Zweck, wie ich erst kürzlich an einem zwölfjährigen Pferde erlebt habe. Diesem war nach einer Erhitzung kaltes Wasser an der linken Seite des vorderen Fußes herabgeschüttet worden, worauf es den gedachten Zustand erhielt. Man rieb Oele blos äußerlich ein, allein der Zustand blieb. Nachdem es hierauf in Ruhe erhalten wurde, innerlich Schwefel mit Wacholderbeeren erhielt, und äußerlich der Wacholdergeist eingebürstet ward, war es nach 14 Tagen vollkommen hergestellt.

VI. Sthenische Leberentzündung.

§. 1.

Begriff.

Unter dieser verstehen wir einen fixen Schmerz mit entzündlicher Geschwulst in der Lebergegend, d. h. unter den kurzen Ribben in der rechten Seite, den das Thier verräth, wenn man mit der Hand es dort berührt und drückt, wovon das Hauptmoment der Ursache, eine allgemeine Sthenie der Erregung ist.

§. 2.

Ursache.

Eine allgemeine zu starke Erregung des Organismus oder nur derjenigen Organe, die mit der Leber in

einer nahen oder entfernten Verbindung stehen, wovon die Folge ist, daß mehr Säfte, vorzüglich mehr Blut in die Leber geleitet wird, als die Thätigkeit dieser gehörig zu beschränken vermag, daher Entzündung, Ausdehnung, Geschwulst, Schmerz, die natürlichen Folgen sind.

§. 3.

Schädlichkeiten.

Erkältungen bey sthenischer Diathesis, von welcher die Leber in dem vorzüglichsten Grade getroffen wird.

§. 4.

Zufälle.

Die allgemeine Zufälle sind, wie bey der Lungenentzündung, d. h. das Thier hustet oft in der Art, daß man an seinem nicht vollen Aushusten; sein Gefühl von stechenden Schmerzen bemerkt. Untersucht man das Thier in der Lebergegend: so findet man dieselbe heiser, etwas geschwollen und schmerzhaft. Uebrigens vermag es nicht auf jener Seite zu liegen, und Augen, Nasenhaut, Zunge, Maul, und Urin sind gelb gefärbt. Der Puls ist hart und gespannt. Bey steigender Entzündung wird das Thier mit Angst und Zittern befallen, die Extremitäten werden kalt, und es vermag oft nicht mehr zu uriniren. Aus den Nasenlöchern fließt ihm oft eine braungelbe Flüssigkeit.

§. 5.

Vorhersagung.

Je früher diese Krankheit erkannt, und zweckmäßig behandelt wird, desto schneller und sicherer gelingt die Heilung. Hat sie aber einmal schon sechs Tage gedauert, dann waltet schon Gefahr ob.

§. 6.

Ausgänge.

Sie endiget sich entweder mit Zertheilung durch antisthenische Behandlung oder kritisch, mit Durchfall: oder mit Verhärtung, wovon beschwerliches Liegen auf der entzündlichen Leberseite, Fehlerhafte Verdauung, trockner Husten, gelbliche Augen rc. die Folgen sind; oder mit Vereiterung durch Abmagerung, eiterhaften Urin; oder mit Brand, wobey das Thier plötzlich todt niedersinkt.

§. 7.

Heilart.

Im Anfange und so lange sie sthenischer Natur ist, muß sie mit allgemeiner und örtlicher Aderlaß behandelt werden. Diese Aderlässe werden unterstützt mit gelinden Laxanzen und eröffnenden Klystieren. Letztere dürfen alle zwey Stunden gesetzt werden. Zu merken ist aber, daß man ja vor der Aderlaß keine gewaltsame Laxanzen anwende, indem diese sonst den entzündlichen Zustand auf das höchste verschlimmern können. Ist einmal die Sthenie

der Erregung vermindert, dann darf man dreist zu den starken incitirenden Salzen seine Zuflucht nehmen. Nach geminderter Sthenie der Erregung, reibt man an der besonders afficirten Stelle flüchtige Salben ein, nachdem man die Haare etwas daselbst abgeschoren hat. Vorzüglich dienlich ist auch äußerlich die Mercurialsalbe, und ein Haarseil.

Zum Getränke rathet man vorzüglich Abbrühungen von Mehl und Leinkuchen mit Sauerhonig oder sonst etwas Sauren versetzt. Allein so lange reine Sthenie der Erregung obwaltet, möchten sie nach unserer Einsicht zu mißrathen seyn. Laues Wasser worinn etwas saures Heu gelegt worden ist, mag allein zureichend zweckmäßig seyn.

Nachdem die Sthenie der Erregung zum Grad der Mittelmäßigkeit zurückgebracht ist, möchte es zur Stärkung des besonders afficirten Organs, sehr dienlich seyn, wenn man das Thier bis an den Bauch in ein warmes Bad stellen könnte. Weil bey Sthenie des Blutgefäßsystems das lymphatische System mehrentheils in seiner normalen Thäthigkeit sehr beschränkt ist, und hier gar leicht Stockungen statt finden; so bleibt es auch räthlich bey der Reconvalescenz versüßtes Queckfilber oder Calomel mit Opium, Wacholderbeeren und Waizenkleyen vermischt innerlich anzuwenden, um die Functionen des lymphatischen Systems in ihrer vollkommenen Integri-

tät

tät wieder herzustellen. Zu dem Ende geben wir folgende Formel: Nimm: versüßtes Quecksilber ein halb Loth, oder Calomel von gleicher Quantität, Opium ein Quentchen, gequetschte Wacholderbeeren 1 Pfund; Waizenkleye zwölf Hände voll, mische alles durch einander und netze es etwas an, damit das Quecksilber sich vollkommen anhängen möge, und gieb es dem Pferde in acht Abtheilungen innerhalb zwey Tagen. Noch besser ist es aber, wenn man Honig hat, und mit diesem die drey erstern Bestandtheile in die Form einer Latwerge bringt, und dann dem Thiere in bestimmter Portion, davon eingiebt, indem das Honig hier noch ganz vorzüglich wirksam sich bezeigt, und gar kein Exceß damit gemacht werden kann. Statt des Honigs kann man auch Decocte von Queckenwurzeln gebrauchen.

Zur Nachkur emphielt Pilger folgendes stärkende Pulver: Nimm gepülverte Bruchweidenrinde zwölf Loth, rothen Enzian sechs Loth, Wacholderbeeren vier Loth, feine Eisenfeile 6 Loth, mische es, und gieb des Tags davon dreymal einen starken Eslöffel voll aufs angenetzte Haferfutter.

VII. Sthenische Darmgicht.

§. 1.

Begriff.

Unter der sthenischen Darmgicht verstehen wir jenen Zustand von heftigen Schmerzen im Hinterleibe, welcher bey stehnischer Diathesis entweder von Erkältung, oder andern sthenischen Einflüssen, erfolgt ist.

§. 2.

Ursache

Auffallende Störung einer allgemeinen Sthenie der Erregung in den Eingeweiden des Hinterleibes, welche Störung nun durch die zu sehr verstärkte Gewalt des Incitaments unterhalten wird.

§. 3.

Schädlichkeiten.

Auffallende Erkältungen bey sthenischer Diathesis, giftige Kräuter.

§. 4.

Zufälle.

Das Thier wirft sich nieder, wälzt sich, springt wieder auf, haut mit den Vorderfüßen in die Erde, mit den hintern nach dem Unterleib; schaut oft ängstlich in die Seite, schnaubt und kreiset, schwitzt heftig, ist voller Unruhe, zieht die Viere zusammen, hat heißen Athem, trocknes Maul, entzündeten Urin, harten und vollen Puls, stallt selten, aber immer sehr trok-

trocken. Bey den heftigsten Schmerzen beißt es in Steine oder andere harte Körper, oft sogar in die Seite. An Ohren und Füßen wechseln Kälte und Hitze. Oft sind die Augen entzündet und hervorgetrieben, wobey das Thier wild und ungestüm ist. Der Hinterleib ist gespannt, aufgetrieben, und oft gegen die geringste Berührung empfindlich. Oft nimmt es die Stellung zum Stallen, ohne etwas aus dem Darmkanal hervorbringen zu können, ja in der Heftigkeit des Zustandes, soll nach Behauptung einiger Thierärzte, der Koth durch den Rachen und die Nasenlöcher ausgeleert werden.

§. 5.

Ausgänge.

Der Ausgang ist Zertheilung, dabey lassen die Schmerzen allmählig nach, und das Thier wird ruhiger, stallt und harnt. Verhärtung einer Stelle des Darmkanals. Hier bleiben einige Beschwerden bey dem Stallen zurück. Vereiterung. Der Eiter leert sich entweder mit dem Kothe aus, oder ergießt sich in die Bauchhöhle. Im ersten Falle ist die Heilung möglich, im letztern erfolgt plötzlicher Tod, Brand. Hier hören die Schmerzen in der größten Heftigkeit auf, und darauf erfolgt ein äußerst stinkender Durchfall mit gänzlicher Entkräftung des Thiers. Der Tod erfolgt bald hierauf. Oft erfolgt der Tod auch durch

Erschöpfung der Nerventhätigkeit, indem die Schmerzen zu heftig sind.

§. 6.

Vorhersagung.

Die Darmgicht ist in jeder Rücksicht eine der gefährlichsten Krankheiten. Wird das Thier nach drey Stunden nicht ruhig, bekommt es nicht Oefnung, so ist große Gefahr vorhanden. Kennzeichen des nahen Todes sind: Fieber mit entzündeten Augen, trocknem Maul, bald heiße bald kalte Ohren, geschwindes Athemholen, Flankenschlagen, aashaftstinkender Durchfall.

§. 7.

Heilart.

Die sthenische Darmgicht erfordert durchaus allgemeine oder doch wenigstens örtliche Blutausleerungen. Nach diesen applicire man eröffnende Klystire. Ist auf diese Behandlung die zu starke Erregung gemindert: so reiche man dem Thiere innerlich schleimigt-öligte Getränke mit dem Bilsenkraut Extract, mache warme Umschläge um den Unterleib herum, und wenn es möglich, bringe man das Thier in ein warmes Bad.

Nach verminderter Sthenie der Erregung verdient vorzüglich nichts mehr empfohlen zu werden, als die Tabaksklystire. Man weiß zahllose Fälle, wodurch nichts so schnelle Hülfe zur Hebung der

obwaltenden Verstopfung verschafft werden konnte, als durch diese. Man kocht ein Viertel Pfund gemeine Tabacksblätter mit 4 Pfund Wasser ab, und bringt das durchgeseihte dem Pferde nach vorgenommener Aderlaß bey. Während dieses gesetzt wird, kocht man schon wieder ein halb Pfund Taback mit gehöriger Quantität Wasser, die man nach einer halben Stunde abermal setzt, wofern nicht auf die erste Oeffnung erfolgt ist. Allein so bald die Oeffnnng erfolgt ist, muß man durch schwächende Mittel und durch Einspritzung öhligter schleimigter Ingredienzen in den Mastdarm, den Schaden, welchen man durch diese reizende Klystire angestellt hat, wieder gut zu machen trachten. Wollte man aber den Tabaksrauch anwenden: so muß dieser so lange eingelassen werden, bis die Oeffnung erfolgt. Gewöhnlich war man bisher mit diesen Klystiren etwas zu furchtsam, und nur eine heroische Anwendung derselben, bringt in verzweifelten Fällen oft allein noch die gewünschte Wirkung.

Die meisten, wo nicht alle Thierärzte fordern zur Kur derjenigen Darmgicht, die eine Folge der Erkältung ist, daß man die Schweiß befördernde Methode anwende und die Erfahrung hat so ziemlich bewiesen, daß der Erfolg einer solchen Forderung auch wirklich entsprochen habe. Wie reimt

man

man eine solche Erscheinung mit unsern dargelegten Grundsätzen?

Wir antworten: Auf Erkältung kann (was wir hier nicht streng beweisen können, sondern nur auf die vorausgegangene Grundsätze verweisen,) eine sthenische, als auch asthenische Darmkolik erfolgen. Zur Heilung beyder kann die diaphoretische Heilmethode heilsam seyn; denn diaphoretische Mittel sind diejenigen, die die Erregung des ganzen Organismus in dem Maaße vermehren, daß ihre Stärke von innen nach außen stärker ist, als daß sie von außen gehörig beschränkt werden könnte. Werden nun diese Mittel im starken Grade angewendet: so passen sie als Heilmittel allzumahl gegen die Darmkolik, wo das Hauptmoment der Ursache nicht allzugroße Sthenie der Erregung ist. Werden sie im Gegentheile im mäßigen Grade angewandt: so passen sie ganz wohl wider diejenige Darmkolik, wo das Hauptmoment die Ursache eine nicht allzugroßen Asthenie der Erregung ist.

Können nun aber nicht immer auf Erkältungen solche bestimmte Grade von sthenischer und asthenischer Darmkolik vorhanden seyn, wie es Theorie und Erfahrung ausweisen: so wird leicht begreiflich, daß man sich sehr irre, wenn man glaubte, man habe in der diaphoretischen Methode eine

all=

allgemeine Heilmethode wider die Darmkolik von Erkältung.

Nach Zeugniß der Erfahrung, haben sich in der Darmkolik von jeher die Klystire am allerwirksamsten bewiesen. Diese Erfahrung ist ein auffallender Beleg für unsere Theorie. Die allgemeine Kolik hat immer Sthenie oder Asthenie der Erregung zum Hauptmomente der Ursache; d. h. bey dieser Krankheit wird die Sthenie der Erregung wenn sie eben als das Hauptmoment der Ursache obwaltet, im Mastdarm immer verhältnißmäßig energischer seyn, als sie im Normale zu den andern Därmen und deren Gebilden seyn sollte; daher die Verstopfung, daher die wohlthätige Wirkung von den die Erregungvermindernden Klystiren. Ist im Gegentheile Asthenie der Erregung das Hauptmoment der Ursache: so wird die Asthenie immer stärker in und auf jenen Gebilden der Eingeweide seyn, wo eben die Entzündung obwaltet, als eben im Mastdarme. Daher die Richtung der Thätigkeiten mehr vom Mastdarme nach oben, daher die obwaltende Verstopfung, daher die wohlthätige Wirkung derjenigen Klystire, die aus den flüchtig reizenden und erschlaffenden zusammen gesetzt sind, als wodurch die Asthenie gehoben, die Richtung der Thätigkeiten eine entgegengesetzte wird, und also die naturgemäße Mistung erfolgt.

Nach

Nach unsrer detaillirten Ursache der allgemeinen sthenischen Darmgicht, wird es leicht begreiflich seyn, daß diejenigen Blutabzapfungen an der Oefnung des Mastdarms die wohlthätigsten seyen, nicht allein wegen der Anastomosis dieser Blutgefäße mit jener der Darmeingeweide, als wegen schneller Verminderung der Sthenie der Erregung im Mastdarme selbst. Klystire aus Buttermilch, aus Molken mit Salpeter, und endlich aus Absuden von Chamillen, Leinsamen, Bilsenkrautöl mit guten Weinessig haben immerzu in dieser Art Darmgicht die beste Hülfe geschafft. Zur Nachkur empfehlen wir vorzüglich noch innerlich und äußerlich in Klystiren gute Kaffeeabsude.

Leistet das angegebene antisthenische Verfahren nicht die nöthige Hülfe: so ist dieß ein sicherer Beweis, daß der Zustand nicht rein sthenisch sey, sondern mehr auf Asthenie der Erregung beruhe. In diesem Falle kehre man schnell sein Verfahren um, und befolge die Methode, wie sie weiter unten bey der asthenischen Darmgicht erörtert werden wird.

Wie die Diät in dieser Krankheit eingerichtet seyn müsse, ist aus dem Ganzen sehr leicht ersichtlich, indem Sthenie der Erregung nicht eher Zusatz eines sthenisirenden Reizmittels verträgt, als bis sie im gehörigen Grade beschränkt worden ist.

Anmerkung. Mit einem langen hölzernen Löffel oder mit einer passenden Zange, oder mit einen eingeöhlten dünnen Arme den ausgetrockneten Koth aus den Mastdarm zu hohlen, ist eben nach unsern Grundsätzen nicht verwerflich, ja wohl räthlich, wenn es nur mit der gehörigen Vorsicht geschieht.

VIII. Sthenische Nierenentzündung.

§. 1.

Begriff.

Kommen uns die karakterischen Kennzeichen der Entzündung, bey einer sthenischen Diathesis (Beschaffenheit des thierischen Körpers) in der Gegend der Nieren zum Vorschein, so nennen wir diesen Zustand **sthenische Nierenentzündung.**

§. 2.

Ursache.

Die Grundursache der sthenischen Nierenentzündung ist, wie bey jeder Krankheitsform, Störung der normalen Erregung, wie sie im Gesundheitsgemäßen Zustande obwaltet; das Hauptmoment dieser Störung aber ist hier bey dieser bestimmten Krankheitsform Sthenie der Erregung, doch in der besondern Eigenheit, daß die schwächste sthenische Erregung, in den Endungen der Blutgefäße der Nie-

ren und den Mündungen der anastomosirenden Gefäßen herrschet.

§. 3.

Schädlichkeiten.

Erkältungen bey sthenischer Diathesis, oder andere incitirende Reize, wodurch vorzüglich in den benannten Gefäßen der Nieren, Erschlaffung, Unthätigkeit durch Ueberreiz erfolgt.

§. 4.

Zufälle.

Die Thiere verrathen in der Nierengegend heftige Schmerzen, vorzüglich, wenn man sie in jener Gegend befühlt; sie gehen mit steifen Rücken, biegen diesen auch zuweilen in die Höhe, strecken die Schenkel beym Reiten, außen an einander, so daß man versucht wird, zu glauben, sie seyen kreuzlahm. Oft nehmen sie die Stellung, den Harn zu lassen, ohne daß sie vermögend sind, etwas heraus zu bringen; und wenn ja etwas erfolgt: so sind es nur einzelne Tropfen, die meistens roth, feurig und heiß sind. Wegen Heftigkeit der Schmerzen, wälzen sie sich oft wie bey der Darmgicht, fiebern, haben harten und vollen Puls. Mit dieser Entzündung der Nieren vergesellschaftet sich nicht selten bloß consensuelle Verstopfung des Mastdarms, Darmgicht, Blasenentzündung rc.

§. 5.

§. 5.

Ausgänge.

a) Zertheilung, gewöhnlich mit einem häufigen Harnlassen, der ein reichliches Sediment enthält, oft auch durch einen urinösen Schweiß.

b) Verhärtung. Diese zeigt sich durch Nachlaß der entzündlichen Schmerzen, und des Fiebers, oder aber durch zurückbleibendes Weh, wenn man dem Thiere in die Nierengegend drückt, oft ist dieselbe die Ursache des chronischen Lahmgehens.

c) Vereiterung. Die Zeichen sind wie bey Verhärtung, nur mit dem Unterschiede, daß Schmerzen in der Nierengegend oft wiederkehren; daß der Harn mit Eiter getränkt ist; und ein schleichendes Fieber sich zeigt. Entweder entleert sich das Eiter, oder es senkt sich in die Bauchhöle, oder bleibt verschlossen. Nur im ersteren Falle ist Wiedergenesung möglich.

d) Brand.

§. 6.

Vorhersagung.

Die Krankheit tödtet nur schnell durch den Brand, in welchen aber dieselbe selten übergeht. Häufiger ist der Uebergang in Eiterung. Auch kann die Nierenentzündung durch Ausschwitzung ei-

ner verdickenden Lymphe oder Blut den Grund zum Nierenstein legen.

§. 7.

Heilart.

Man entferne Alles, was die Krankheit vermehren oder nur unterhalten könnte, wohin gehören: Erkältungen von außen und innen, nahrhafte und incitirende Getränke, Futter und Bewegungen.

Man vermindere die Gewalt der allgemeinen Sthenie der Erregung, durch allgemeine und örtliche Aderlässe, durch oft wiederholte öligte Klystire, durch laue schleimigte Getränke, nach verminderter Sthenie, durch Einreibung flüchtiger Salben, erweichenden Umschlägen, in der Gegend der Nieren, durch Laxiertränke von Manna Tamarinden mit Honig, Queckendecocte ꝛc.

Herr Kersting empfiehlt innerlich folgendes Pulver:

Salpeter, bereitete Meermuscheln von jeden zwey Quentchen, vitriolisirten Weinstein ein Quentchen; Kampher ein Quentchen, welches Pulver man auf einmal mit Wasser, oder einem Absude von Eibischwurzel, Fallkraut ꝛc. geben soll. Allein die Mischung ist nicht durchaus musterhaft.

Gehet sie in den asthenischen Zustand über, dann wende man Colomel mit Opium und anderen anhaltend stärkenden Mitteln an.

Er=

Erfolgt Eiterung, dann dienen Terpentin, Isländisch Moos, Weidenrinde mit Opium.

Anmerkung. Unter allen Mitteln müssen wir vorzüglich zum Laxiren die großen Rosinen empfehlen, die man von 1 Pfund mit zwey Kannen Wasser recht sehr auskocht, so daß nur ein Drittel übrig bleibt, wie schon oben bey Erörterung der Arzneymittellehre erinnert worden ist.

Die Umschläge macht man von Kamillen und Hollunderblüthen und ein Quentchen Kampher, oder dämpft die Species in Brantwein. Die Geschlechtstheile wäscht man oft mit warmer Milch.

IX. Der sthenische Schwindel.

§. 1.

Begriff.

Wenn die Pferde bey sehr guter Pflege und Fütterung, oder überhaupt bey sthenisirenden Einflüssen, wankend und taumelnd werden, so nennt man diesen Zustand den sthenischen Schwindel.

§. 2.

Ursache.

Allgemeine Sthenie der Erregung, welche jedoch im Kopfe verhältnißmäßig auffallend geringer ist, daher die Blutcongestion nach den Kopf, wo-

durch das Sensorium in seinen Functionen beschränkt wird.

§. 3.

Schädlichkeiten.

Mangel an Bewegung bey guter Pflege und Fütterung, Kopferkältungen nach Erhitzung, Sonnenstich, vieles Fressen mit niederhängendem Kopfe.

§. 4.

Zufälle.

Im Stalle ist ein solches Pferd munter und gesund, frißt und säuft; allein so wie es aus den Stall gebracht wird, wankt und taumelt es, wie ein besoffener Mensch; oft fällt es gar zu Boden, steht aber wieder auf und schüttelt sich.

§. 5.

Vorhersagung.

Diese Krankheit kehrt sehr gern wieder, wenn sie auch einmal geheilt ist; wird sie aber frühzeitig ganz vernachlässigt, so geht sie gern in die fallende Sucht, in Schlagfluß und den Koller über.

§. 6.

Heilart.

Oft ist eine eingeschränkte Diät allein vermögend, diese Krankheit zu heilen, vorzüglich wenn der Anfall nicht zu stark ist. Bey heftigen Anfällen, und sehr starker sthenischer Beschaffenheit, handelt man klug, wenn man zur Ader läßt, und

dem

dem Thiere einige Tage eine Portion Salpeter in das Getränk giebt und übrigens in der Diät etwas beschränkt hält, und doch fleißig bewegt. Zu viele und reichliche Aderlässe aber befördern die Anlage, indem auf diese Art die Blutbehälter zu reizbar werden. Oft ist es besser gethan, wenn man statt einer Aderlaß, eine gute Laxanz reicht, und dann die Ausdünstung in gutem Stand' zu erhalten sucht.

X. Der sthenische Koller. (rasende Saamenkoller.)

§. 1.

Begriff.

Unter dem **sthenischen Koller** verstehen wir denjenigen Zustand, bey welchem die Thiere nach Einwirkung zu stark incitirender Potenzen, Sinn- nnd Empfindungslos rasen und toben.

§. 2.

Ursache.

Allgemeine Sthenie der Erregung.

§. 3.

Schädlichkeiten.

Erbliche Anlage; sthenische Diathesis; Sonnenstich, unbefriedigter Geschlechtstrieb; zu nahr-

hafte Fütterung, bey Mangel an Bewegung und Arbeit; hitzige Getränke, giftige Kräuter.

§. 4.

Zufälle.

Pferde, die mit dem sthenischen Koller befallen werden, sind vor dem Anfall gewöhnlich sehr lebhaft, feurig und gefräßig. Kurz vor den Anfall werden sie etwas stutzig, scheinen tiefsinnig, und bocken etwas. Hierauf rasen und wüthen sie plötzlich, springen in die Höhe, fahren unbändig in einem Kreise herum, und zerreißen alles, was ihrer Wuth im Wege ist. Bey Hengsten bricht derselbe dann aus, wenn sie eine Stute in der Nähe wittern. Die Stuten im Gegentheile, wenn sie in ihrer Brunst einen Hengst wittern.

§. 5.

Heilart.

Man entferne diejenigen sthenischen Einflüsse durch deren Einwirkung der Anfall hervorgebracht wird. Wäre es der Einfluß der Sonne, so bringe man das Pferd an einen schattigten, kühlen Ort. Wäre es unbefriedigter Geschlechtstrieb: so lasse man ihn befriedigen ꝛc.

Man vermindere die zu große Gewalt der Lebensreize. Man lasse zur Ader, man überschütte das Pferd mit kaltem Wasser, man reiche kühlende Getränke, Wasser mit Salpeter, man entziehe

Hafer und Heu, und setze das Pferd auf magere Diät, setze fleißig kühlende Klystire; und nachdem die Gewalt des Incitaments auf solche Art vermindert, und die Erregung zum Grade der Mittelmäßigkeit zurück gebracht ist: so suche man durch Vitriolsäure in das Getränke gemischt, die große Reizbarkeit der Blutbehälter in etwas zu mäßigen, damit eine neue Recidive nicht so leicht wieder erfolgen möge.

Von denjenigen Kollern, welche Asthenie der Erregung, oder andere örtliche Fehler zum Hauptmomente der Ursache haben, sprechen wir weiter unten.

XI. Strengel. (Hitziger Pferdekatarrh.)

§. 1.

Begriff.

Unter Strengel verstehen wir jenen Zustand der Lebensverrichtungen, wobey das Pferd einen trockenen Husten, beengten, heißen Athem, gehindertes Schlingen verräth, die Schleimmembrane der Nase, der Kehlkopf entzündet sind, und anfangs eine ganz dünne, wässrige, nach und nach aber eine dicke, gelbliche Materie aus der Nase fließt *).

*) Viele Schriftsteller halten den Strengel mit der Bräune (Halsentzündung) für eine und die nämliche Krank-

§. 2.

Ursache.

Ein sthenischer Zustand des Körpers, welcher mehr oder weniger heftig ist, und sich vorzüglich im Schlunde, in der Nase und der Luftröhre zu erkennen giebt.

§. 3.

Schädlichkeiten.

Erkältung nach Erhitzung. Shenische Diathesis. Daher verfallen die Pferde sehr gerne in den Strengel, wenn sie nach dem Rauchfutter mit sehr kaltem Wasser getränkt werden. Sind Pferde warm geritten, und stehen eine geraume Zeit mit dem Kopfe und der Brust der rauhen Nordluft entgegen: so sieht man sie nicht selten mit dem

Stren-

Krankheit. Wir können dieser Meinung nicht seyn. Bey der Bräune ist zwar Strengel, gehindertes Schlingen, aber keine Entzündung der Schleimmembrane der Nase, wodurch der Strengel allein wesentlich karakterisirt wird.

Wieder andere Schriftsteller glauben Druse und Strengel seyen einerley krankhafte Zustände, nur im Grade unter einander verschieden. Allein auch dieser Meinung können wir nicht beystimmen. Die Druse ist in ihrem Wesen, wie wir später hören werden, eine durchaus asthenische Krankheit, ohne alle Pyrexie in der Schleimmembrane der Nase und des Kehlkopfs. Der Strengel aber ist durchaus eine sthenische Krankheit, mit größerer oder geringerer Pyrexie in der Nasenhöhle und des Kehlkopfs.

Strengel befallen werden. Postpferde werden strengellicht, wenn sie bey einem Eilmarsche die rauhe Luft auf dem Hintern, und bey dem schneckenmäßigen Heimgange die Luft gerade ins Maul und die Nase haben. Eben so werden die Pferde auf der Weide im Frühjahre oft mit dem Strengel befallen, wo sie dem unsteten Wechsel von Kälte und Wärme und umgekehrt ausgesetzt sind.

Gehen die Menschen von einer heißen Stube schnell in die Kälte: so verfallen sie der Erfahrung zu Folge, in einen hitzigen Katarrh. Eben so auch wenn sie im Sommer bey starker Erhitzung entweder plötzlich kalt trinken, oder auf eine andere Art sich erkälten. Durch die Hitze werden die Säfte des Körpers mit mehr Energie in den Gefäßen bewegt, gewinnen also an Force; durch die Kälte werden die getroffenen Theile erregbarer, weniger der Säfte-Gewalt resistirend. Die Folge davon ist, daß sie leicht auf solche Art in einen Zustand der Sthenie der Erregung versetzt werden können, wie es der Fall bey dem Strengel wirklich ist.

§. 4.

Zufälle.

Pferde, die mit dem Strengel befaftet sind, erscheinen traurig, hängen den Kopf, sind ohne Freßlust; haben eine heiße, trockene entzündete Nase; husten oft trocken, haben einen beengten, oft hei-

heißen übelriechenden Athem, fiebern, auf den Rüken borstet sich das Haar; der Puls ist voll und hart, der Urin hell und roth, der Mist trocken, oft ganz verstopft; die Augen trübe, matt und trähnend, aus der Nase fließt in den ersten zwey drey Tagen eine dünne, wäßrige Materie, die nicht selten ganz scharf ist, die aber mit dem dritten und vierten Tage sich verdickt und gelb wird.

§. 5.

Dauer und Ausgänge.

Nach dem regulären Verlauf dauert der Strengel selten über vierzehn Tage.

Der Strengel endiget sich

a) in die Gesundheit, indem die Entzündung in den gedachten Stellen der Nase rc. sich zertheilt, und eine gekochte Materie in einem nach und nach sich vermindernden Maaße abfließt.

b In andere Krankheiten und zwar

1) In die Gehirnentzündung, indem die vorhandene Entzündung der Schleimmembrane der Nase durch schädliche Einflüsse vermehrt in das Gehirn sich fortpflanzt.

2) In die Brust- oder Lungenentzündung, aus gleicher Ursache.

3) In Dämpfigkeit und Lungensucht, indem die Brustenzündung nicht zur rechten Zeit

durch

durch schickliche Mittel zertheilt wird. (M. s. oben die Ausgänge der Brustentzündung.)

4) In den Rotz; indem durch schlechte Pflege und Behandlung der ganze Organismus auffallend geschwächt, und die Gefäße der Schleimmembrane der Nase gänzlich erschlafft werden.

5) In schleimigen Durchfall, in das sogenannte Fettschmelzen, indem die Erregung in den aushauchenden Gefäßen des Darmkanals relativ am geringsten wird.

6. In die Rehe, d. h. in Steifigkeit und Lähmung der Füße, indem diese Theile ihre normale Erregbarkeit ganz verlieren.

§. 6.

Vorhersagung.

Gut ist es, wenn das Pferd mit dem zweyten, dritten Tage sein Fieber verliert, eine gekochte Materie auswirft, und wieder Munterkeit und Freßlust erhält; schlimm aber, wenn der wäßrige Ausfluß das Fieber, die Niedergeschlagenheit in die Länge sich ziehen, und das Thier dabey ganz von Kräften kommt. Schlimm ist es, wenn der Ausfluß plötzlich stockt, und ein Flankenschlagen hierauf sich einstellt.

§. 7

Verhütungsmittel.

Wenn ein Pferd einmal erhitzt ist, so lasse man

es

es ja nicht zum kalten Wasser, daß es entweder darin stehe, oder saufe. Wird man im Sommer bey dem Fahren über Land, wo die Pferde erhitzt sind, von einem Regen oder Donnerwetter überrascht, so halte man nicht stille; oder wenn man gezwungen ist, stille zu halten, so bedecke man seine Pferde mit Decken. So ist es gleichfalls fehlerhaft, wenn man erhitzte Pferde in der Kälte stehen, oder um sie abzukühlen, herumführen läßt. Am besten ist es immer, man bringt sie gleich in den Stall, reibt sie mit Stroh ab, und belegt sie mit warmen Decken.

Wer also seine Pferde vor jeder Erkältung zu bewahren weiß, der weiß auch, sie vor den Strengel zu präserviren.

§. 8.

Heilart.

So lange die Sthenie der Erregung währt, muß der Stall, wohin das Pferd gebracht wird, mehr kühl, als warm seyn, weil zu große Wärme die Sthenie in der Nasenhöhle noch mehr vermehren würde.

Ist die Sthenie der Erregung groß, welches man an der Heftigkeit des Fiebers, aus der Beschaffenheit des Athems zum Theil erkennt: so läßt man gleich eine reichliche Portion Blut weg, die man nach Umständen auch wiederholen kann. Uebri-

brigens setzt man das Pferd auf eine wenig incitirende Nahrung, entzieht ihm das gute Heu und den Hafer, und giebt in dem lauen Getränk allenfalls 1 Loth Salpeter mit etwas Honig.

Vorzüglich wirksam sind aber unter diesen Umständen ferner die eröffnenden Klystiere, von Chamillen und Waizen-Kleyen Absud mit Leinöl und Salz, von welchen man des Tags vier bis sechs setzen kann.

Legt sich bey dieser Behandlung allein innerhalb 24 bis 36 Stunden der entzündliche Zustand nicht, so giebt man des Tags zwey- bis dreymal folgenden Kühltrank ein: Nimm: 2 Loth Salpeter, 4 Loth gereinigten Weinstein, löse Alles in einem Schoppen Rosinen oder Honigwasser auf, und schütte es dem Thier auf einmal vermittelst des Horns ein. Sollte das Eingeben des Tranks zu beschwerlich seyn: so mischt man die salzigten Bestandtheile in Waizen-Kleyen, und macht mittelst des Honigs eine Latwerge, welche man dann mit dem Spatel dem Thiere auf die Zunge streicht.

Doch möchte nur in den seltensten Fällen eine starke, lang andauernde antisthenische Kurmethode anwendbar seyn.

Bey geringeren sthenischen Zuständen thut man wohl, wenn man durch ein diaphoretisches Verfahren die Natur mehr zu unterstützen sucht, d. h.

man

man bedeckt das Pferd wohl, giebt ihm eine warme Streu, bürstet und striegelt es oft, wendet Fußbäder an, setzt fleißig incitirende Klystiere von Fliederblumen, Chamillen Absud mit 100 Tropfen Hirschhorn Spiritus, und giebt innerlich folgendes: Nimm: 1 Pfund gequetschte Wacholderbeeren, 4 Loth Schwefelblumen, 6 Loth Baldrianpulver, 2 Loth Hirschhornsalz, mische alles wohl, und mache es mit Honig zu einer Latwerge, davon gieb alle 3 bis 4 Stunden 2 Pillen von der Größe eines Taubeneys.

Legt sich die Entzündung am dritten Tage, und stellt sich ein gehöriger Nasenausfluß ein, erhält das Thier wieder mehr Munterkeit und Appetit: so ist weiter nichts nothwendig, als daß man das Thier ordentlich warm erhalte, vor Erkältung bewahre, fleißig striegle, bürste und bewege, und übrigens mäßig ein gutes Futter reiche, worunter allenfalls gequetschte Wacholderbeeren mit etwas Salz gemischt werden können *).

Sollte der Strengel ins Stocken gerathen: so wäre es wohl sehr gut, wenn man das Pferd gleich in ein warm Bad brächte. Allein da zu diesen noch die wenigsten Vorrichtungen getroffen sind

*) Doch ist dabey räthlich den Kopf des Thiers durch eine Kappe gegen alle mögliche Verkältung zu sichern.

sind, so ersetzt man sie mit warmen Fußbädern, und läßt übrigens fleißig Milchdämpfe von Fliederblumen, Chamillen, Meerettig, Baldrian, oder auch von Essig in die Nase gehen.

Sehr gut ist es dann auch, wenn man innerlich die schwarze Nieswurz mit etwas Belladonna Pulver allenfalls in folgender Mischung eingiebt. Nimm: schwarzes Nieswurzpulver 1 Loth, Süßholzpulver 4 Loth, Belladonnawurzpulver ein halb Loth, mache alles vermittelst genugsamen Honigs, zu einer Latwerge, und gieb davon früh und Abends 4 Quentchen ein.

Will man es noch mehr verstärken, so setzt man noch ein Loth Mohnsaftpulver zu. Nur ist es nothwendig, daß diese Ingredienzen sehr wohl gemischt werden.

Zweytes Kapitel.

Allgemeine asthenische Krankheiten.

I. Asthenische Hirnentzündung.

§. 1.

Begriff.

Unter der asthenischen Gehirnentzündung verstehen wir diejenige, welche bey allgemeiner asthe-

scher

nischer Diathesis und nach eingewirkten, direct oder indirect die Erregung vermindernden Schädlichkeiten erfolgt ist.

§. 2.

Ursache.

Allgemeine Asthenie der Erregung mit der besondern des Gehirns im vorzüglichen Grade.

§. 3.

Schädlichkeiten.

Enorme Verkältungen, Sonnenstich, bey allgemeiner asthenischer Diathesis, üble Behandlung der sthenischen Hirnentzündung.

§. 4.

Zufälle.

Wie bey der sthenischen Hirnentzündung.

§. 5.

Ausgänge:

Wie bey der sthenischen Hirnentzündung.

§. 6.

Heilart.

Allgemeine Erhebung der zu sehr verminderten Lebensthätigkeit durch den ganzen Thierorganismus mit flüchtig durchdringenden Reizmitteln als Baldrianwurz, Arnika, Opium, Wein, laue Bäder rc.

Locale Erhebung der Lebensthätigkeit des Gehirns durch Umschläge auf den Kopf, welche aus Wachholderbeeren, Rosmarin, römische Chamillen,

Ho-

Holunderblüthen, mit Wein oder Brantwein gekocht, und etwas Campher versetzt, bestehen können; und so oft erneuert werden müssen, als sie kalt zu werden anfangen. Oder man scheert die Haare ab, und legt folgendes Pflaster auf, das so lange liegen kann, als die Krankheitszufälle fortdauern:

Rp. Empl, Diach. c. g. Drachm. iij
Empl. Vesicat, Scrup. ij
Opii quri Scrup. j.
Camphor. Scrup. Semis.

M. Exacte S. Auf Leder zu streichen.

Ueber das aufgelegte Pflaster wird Pelzwerk, oder doppelter Flanell geschlagen, damit die Temperatur des Kopfs erhöhet, und somit die Erregung desselben vermehrt werde.

Sehr gut ist es auch, wenn man dem Pferde die Dämpfe von den eben erst angeführten aromatischen Kräutern einschnaufen läßt, durch welche schnell das Blut an seiner incitirenden Qualität gewinnt.

Ferner setzt man alle 2 Stunden ein Klystir von Baldrianwurz, Chamomillen und dem gekochten Hyoscyamusöl. Uebrigens bürstet man das Pferd öfters, bedeckt es, giebt ihm eine warme Streu, reibt die Füße öfters mit warmen Brantwein ein, giebt laue, nahrhafte Getränke, und ein angemessenes incitirendes Futter. Bewegt es im

Winter in dem Stalle und im Frühjahre und Sommer außer demselben.

Man räth bey der asthenischen Hirnentzündung, auch noch kalte Umschläge an, doch so, daß man sie nicht anhaltend, sondern mit Unterbrechung anwende, und glaubt, sie minderten die Ausdehnung der Hirngefäße, und eben dadurch den Druck des Bluts auf das Gehirn, und verschafften eben dadurch dem Gehirne eine freyere Thätigkeit. Allein diese Ansicht der Wirkungsart will sich gar nicht mit unserer Ueberzeugung reimen. Die Kälte wirkt zunächst auf die Erregbarkeit, vermehrt dieselbige, wie wir uns hievon jeden Augenblick im Winter überzeugen können, vermindert somit nothwendig das Wirkungsvermögen des Gehirns. Kann demnach nie vermöge dieser Wirkungsart in der besagten Krankheit etwas nützen, sondern muß immer schaden.

Die Thierärzte stellen gewöhnlich die Prognostik, die Hirnentzündung werde selten bey der auch zweckmäßigsten Behandlung geheilt. Sollte wohl die Ursach dieser seltnen Wiederherstellung nicht in der Verkennung ihrer wahren Ursache gesucht werden müssen? Meistens ist der Sonnenstich die Schädlichkeit, welche sie bey den Pferden im Felde erregt. Sollte man sich nicht irren, wenn man sie deswegen immer auf Sthenie der Erregung ge-

grün-

gründet seyn läßt? Man nehme nur einmal als wahr an, daß an jenen Stellen, wo die Entzündung obwaltet, eine relativ schwächere Erregung seyn müsse; wird man dann noch immer als wahr gelten lassen dürfen, daß der Sonnenstich in seiner Einwirkung eine vermehrte Erregung hervorbringe; oder vielmehr durch Ueberreiz nothwendig eine indirekte Schwäche begründen müsse? — Ich glaube demnach aus dem Gesagten mit Recht folgern zu dürfen, daß man glücklicher mit der Heilung der Hirnentzündung seyn werde, wenn man in vielen wohl erwogenen Fällen, ihre Natur mehr für asthenisch, als sthenisch anspreche.

Ist einmal durch das oben detaillirte Verfahren die Entzündung zertheilt, dann ist der fortgesetzte Gebrauch anhaltend stärkender Reizmittel erforderlich, um den möglichen Rezidiven vorzubeugen.

II. Asthenische Augenentzündung.

§. 1.

Begriff.

Unter dieser verstehen wir diejenige, welche entweder bey asthenischer Diathesis auf asthenische Einflüsse entstanden, oder bey langer Dauer einer Sthenie der Erregung in eine Asthenie übergegangen ist. (Chronische Ophthalmie).

§. 2.

Ursache.

Asthenie der Erregung in gradualer Verschiedenheit, wo die schwächste Erregung in den eben entzündeten Gefäßen ist.

§. 3.

Schädlichkeit.

Erkältungen nach Erhitzung bey allgemeiner asthenischer Diathesis, schlechte d. h. die Erregung zu sehr vermindernde Behandlung bey einer sthenischen Augenentzündung, heftiger Lichtreiz, Hitze, scharfe strenge Luft.

§. 4.

Zufälle.

Wie bey der sthenischen Augenentzündung.

§. 5.

Ausgänge.

Wie bey der sthenischen Augenentzündung.

Anmerkung. Einige glauben, die nasse oder feuchte Augenentzündung sey allein asthenischer, so wie die trockene allein sthenischer Natur. Allein diese irren nach der Beobachtung aus der Erfahrung. Trockenheit zeigt immer nur den heftigern Grad der Entzündung an, und ist daher für die Praxis eine sehr gut leitende Anzeige.

§. 6.
Heilart.

Innerlich gebe man die anhaltend reizende Mittel mit flüchtigen versetzt, vorzüglich Opium mit Calomel. Aeußerlich schwache Auflösung des Sublimats mit Opium nach folgender Mischung: Nimm: Mercur. Sublimat. einen Skrupel, löse ihn genau auf in einen halben Pfunde Rosenwaser, darzu mische ein Quent thebaische Tinktur, feuchte damit die Augen oft an, und wasche sie damit aus. Zertheilt sich dabey die Entzündung allein nicht, so ziehe man an die Stirn, oder hinter die Ohren ein Haarseil, oder stecke die Christwurzel in diese Gegenden, und unterhalte sie eine ziemliche Zeit. Oft thut allein das Eintröpfeln von 4 bis 6 Tropfen thebaischer Tinktur auf einmal, des Tags 2 bis dreymal wiederhohlt, die besten Dienste. Oft darf nichts nasses angewendet werden, wo dann trockene Bähungen von Fliederblumen, Bohnenmehl mit Campher die schnellste Hülfe leisten.

Uebrigens bewahre man die Augen für das starke anprallende Sonnenlicht, benehme denselben aber ja nicht alles, als wodurch den Augen sein bester, nöthigster Reiz entzogen würde, und lasse nur allmählig, bey Besserung, mehr und mehr Licht an dieselbige kommen. Thierärzte, die bey solchen Entzündungen ganz dunkle Ställe anrathen

irren sich gar gewaltig in ihrer Vorstellung über das, was die Natur des Uebels verlangt. Ist einmal Asthenie der Erregung das Hauptmoment der Ursache, so ist natürlich erforderlich, daß wir durch solche Reize, die sich mit dem Grade der Erregung vertragen, die Erregung zu vermehren suchen, dazu dient nun ein schwacher Lichtreiz, reine Luft, (der scharfe Stalldunst erregt nach Wollstein oft allein Augenentzündungen) gelinde Wärme, Opium, Sublimat, Calomel, Vitriol, Alaun, Borax, Chinadecoct rc.

Nur äußerst selten sind die Thierärzte genau genug in der Anwendung der gehörigen Mittel wider die Augenentzündungen, d. h. nie werden die Mittel der Natur des Uebels anpassend genug ausgewählt. So heißt es an den meisten Orten: bey jeder Augenentzündung lasse man zur Ader, bringe die Thiere an dunkle schattigte Oerter, und mindere die Hitze durch Umschläge von kaltem Wasser, oder (man bemerke dies oder genau) mit goulardischen Bleywasser, oder mit sechs Theile Wasser und einem Theil Branntwein. Man muß hier fragen: ob denn kaltes Wasser, und wieder Goulardisches Bleywasser, oder Wasser und Brantwein in einer egalen Wirkungsart mit einander stehen? Blinde Empirie weiß nun freylich an einem solchen Verfahren nichts auszustellen, aber wohl die

Ver-

Vernunft, die nur gerne solche Dinge bey und neben einander sieht, die sich ihrer Natur nach zusammen schicken. Ist die asthenische Entzündung auf einem hohen Grad gestiegen, dann ist die Erregbarkeit der Gebilde äußerst groß; hier passen dann die mildesten Reize, als da sind mäßig altes Wasser, Abkochungen von Altheewurzel, Milch, im geringeren Grade das Kalkwasser, das Goulardische Wasser, Wasser mit Branntwein, Milch mit Safran 2c. In eben dem Grade als die Erregbarkeit sinkt, vermindert wird, kann und muß der Reiz stärker werden, bis er in das Verhältniß kommt, wo er in Verbindung mit den innern Reizen die gesundheitsgemäße Erregung hervorzubringen im Stande ist.

Wie das Eiter-Auge, oder die Verdunklung der Hornhaut zu behandeln sey, werden wir unten lehren, wo die Rede von den örtlichen Krankheiten der Pferde seyn wird.

III. Asthenische Halsentzündung. (Bräune).

§. 1.

Begriff.

Entsteht die Halsentzündung bey einer asthenischen Diathesis auf allgemein schwächenden Einflüs-

flüssen, so fassen wir diese Krankheitsform unter dem Begriff asthenischer Bräune zusammen.

§. 2.

Ursache.

Allgemeine Asthenie der Erregung des ganzen Organismus mit noch relativ zu geringer der Localaffection.

§. 3.

Schädlichkeiten.

Erkältungen durch kaltes Saufen nach einer vorausgegangenen Erhitzung, asthenische Diathesis, schlechte Behandlung der sthenischen Bräune.

§. 4.

Zufälle.

Wie bey der sthenischen Bräune.

§. 5.

Ausgänge.

Wie bey der sthenischen Halsentzündung.

§. 6.

Heilart.

Man bringe das Pferd in einem warmen Stall, bürste es oft, und bedecke es. Man reiche ihm oft etwas überschlagenes Getränke von Waizenkleye und etwas Leimkuchenmehl, nebst Zusatz eines Fliederblumenabsuds; wenn es nicht freywillig säuft, schütte man ihm alle halbe Stunden ein Schoppenglas voll ein. Man setze ihm des Tags drey bis

vier reizende Klystiere von Chamillen, Baldrianwurzel und etwas Kampher. Man mache von Baumöhl, Kampher, und kaustischen Salmiakgeist eine Salbe, reibe damit das Pferd an die geschwollenen Stellen fleisig ein, nach dem Einreiben (welches des Tags drey bis viermal geschehen kann) überdecke man die gedachten Stellen mit folgendem Kräuterkissen; Nimm: Bilsenkraut ein halb Pfund, Chamillen eben so viel, Schierlingskraut ein Viertel Pfund, Fliederblumen ein halb Pfund, Käsepappelkraut eben so viel. Nachdem alles klein geschnitten, in einen Sack gethan worden ist (von Wollen ist am besten), steckt man ihn in siedendes Wasser, worin etwas Seife mit gekocht war, nach einigen Minuten zieht man ihn heraus, drückt ihn gehörig aus, und bringt ihn nun an den geschwollenen Theil um den Kopf, läßt ihn so lange liegen bis er anfängt kalt zu werden, worauf man ihn wieder in heises Wasser bringt, und abermals nach gemachten Einreibungen umbindet, bis die Geschwulst zertheilt ist. Sollten die inneren Theile der Rachenhöhle entzündet seyn, so macht man Einspritzungen von folgenden Decoct: Nimm: Salbeyblätter, Majoran, Pappelkraut, von jedem zwey Hände voll, Pimpinellwurz eine Hand voll, koche alles wohl mit einer Kanne Wein oder Bier, zu dem durchgeseigten mische ein Quentchen Salmiac,

und spritze davon dem Thiere alle halbe Stunden eine starke Kaffe-Tasse voll ein.

Wollte sich aber auf diese Art die Geschwulst nicht zertheilen lassen, sondern in Verhärtung übergehen, so nimmt man einige kleine Zwiebeln; ein halbes Pfund gestoßene Leinkuchen, und macht mit einer hinlänglichen Menge Milch und etwas Honig einen Brey daraus. Diesen streicht man Fingers dick und so warm, als erleidlich, auf einen so großen Lappen, als die Geschwulst ist, und legt ihn darauf. Ist die Verhärtung erweicht, öffnet man sie, und verschafft der Materie einen Abfluß. Die Heilung des Geschwürs geschieht, wie weiter unten bey den örtlichen Krankheiten gelehrt werden wird.

Die Nachkur dieser Krankheit fordert eine Zeitlang fortgesetzte örtliche Stärkungsmittel, um neuen Anfällen vorzubauen. Vorzüglich dienen dann Einspritzungen von Alaun Auflösung und äußerliche warme Bedeckungen.

Anmerkung. Manche Thierärzte rathen die Umschläge auf die Geschwulst so heiß als möglich zu machen. Wir finden diesen Rath im allgemeinen bedenklich; indem er schaden muß, wo directe Schwäche der Erregung vorhanden ist. Nützen kann er nur, wenn die Geschwulst Folge einer Ueberreitzung ist. Denn die Geschwulst wird so lange fortdauern, als die Lebensthätigkeit des ganzen Organismus, als vorzüglich der

Ge-

Gefäße der afficirten Stelle normal zu gering ist, die stockenden Säfte gehörig fort zu bewegen, oder die ausgetretenen zu absorbiren und in die völlig freye Circulation zu bringen. Ist nun die Geschwulst durch die Heftigkeit der Entzündung veranlaßt worden, so werden heiße Umschläge wohlthätig wirken. Ist sie aber Folge einer zu weit getriebenen Anwendung der antisthenischen Mittel z. B. des Aderlasses, der kühlenden Umschläge ꝛc. so wird nur ein mäßiger Grad Wärme im Anfange erspießlich seyn können, der aber nach und nach verstärkt werden muß, um Proportion des Reitzes mit dem Grade der Erregbarkeit zu gewinnen, unter welcher die allgemeine Lebensthätigkeit allein die normale Erregung, worauf die Gesundheit beruht, herstellen kann.

Manche Thierärzte behandeln die Feifelgeschwülste blos mit örtlichen Mitteln, und sind oft so glücklich ihren Zweck zu erreichen. Allein im allgemeinen den Rath zu geben, so stets zu verfahren, ist nach unserer Einsicht immer fehlerhaft. Wir rathen im Gegentheile immer vorzüglich auf die Beschaffenheit der allgemeinen Lebensthätigkeit des Organismus Rücksicht zu nehmen, und wo sie nur einigermaßen leidet, sie durch allgemeine Mittel zu bedenken. Denn der Organismus ist, wie oben gesagt worden ist, ein Ganzes, wo immer ein Glied das andere bestimmen muß. Die Anwendung der allgemeinen innerlichen Mittel, bestimmt den Grad der all-

allgemeinen Lebensthätigkeit, und diese jene der afficirten Stellen; und die Anwendung der örtlichen Mittel bestimmt die Lebensthätigkeit der afficirten Gefäße, und diese wirkt dann wieder auf die allgemeine bestimmend hin.

Noch müssen wir gegen das Vorurtheil mancher Thierärzte warnen, die glauben, bestimmte krankhafte Zustände erforderten spezifische Mittel zur Heilung, und lachen deswegen oft, wenn ein gestelltes Recipe nicht die ihnen gefällige Arzneykörper enthält. Das Glück der Kur beruht auf der Methode; d. h. auf die richtige Anpassung der reizenden Kraft der Mittel zu dem Grad der Erregbarkeit. Wer sich von dieser Wahrheit überzeugt hält, wird nie in Verlegenheit seyn, wenn er in einem Falle seine spezifischen Mittel nicht beyhanden hat.

IV. Asthenische Brust- oder Lungenentzündung.

§. 1.

Begriff.

Entsteht eine Brust- oder Lungenentzündung auf asthenische Einflüsse bey asthenischer Diathesis, so verstehen wir darunter die asthenische.

§. 2.

Ursache.

Allgemeine Asthenie der Erregung des ganzen Organismus mit der besonderen der Brustorgane, in relativer Verschiedenheit.

§. 3.

§. 3.

Schädlichkeiten.

Allgemeine Erkältungen nach Erhitzung, asthenische Diathesis, Druse, zuweit getriebene Schwächung bey der sthenischen Lungenentzündung, langwierige Affectionen der Lungen oder der Brust überhaupt.

§. 4.

Zufälle.

Wie bey der sthenischen Brustentzündung. Große Mattigkeit, kleiner Puls sind keine karakteristische Zufälle.

§. 5.

Ausgänge.

Wie bey der sthenischen Brustentzündung.

§. 6.

Heilart.

a) Man entferne alles, was die Energie der Erregung des allgemeinen Organismus noch mehr vermindern könnte.

b) Man bringe das kranke Thier unter die Einwirkung solcher Einflüsse, welche die Gewalt des absoluten Incitaments vermehren, und folglich die allgemeine Lebensthätigkeit verstärken können.

Ist der Grad der Erregbarkeit nicht zu groß, so dienen folgende allgemeine Mittel: Alantwurzel, Süßholzwurzel, Wachholderbeeren, Baldrianwurz,

Bit-

Bittersüß, Senf, Mindderersgeist, Spießglaß, Goldschwefel, Kermes minerale, Eibischwurz, Sauerhonig, Pappel und Wollkraut, Ißländischmoos, Meerettig, Schwefelblumen ꝛc. Vorzüglich aber die Wärme. Von diesen Mitteln gebe man innerlich bestimmte Mischungen, in der Dosis, daß sie auf den Grad der Erregbarkeit passen. Man kann nun zwar gewisse allgemeine Formeln angeben; aber man bedenke, daß es in der Welt keinen Leisten giebt, der für alle Schuhe paßt. Nur hat man das Einzige noch zu merken, daß man den Grad der Lebensthätigkeit bey den Verdauungs-Eingeweiden wohl erwäge, weil diese die Mittel erst müssen verarbeiten können, ehe sie in die Säftemasse übergehen, dieselbe an ihrer reizenden Qualität verbessern können. Daher ists nothwendig, daß man einen flüchtigen Reiz zusetze, wenn jene in ihrer Lebensthätigkeit etwas zu schwach seyn sollten.

In dieser Hinsicht ist für ein erwachsenes Pferd folgende Formel musterhaft und in der Erfahrung als wirksam bewährt:

Nimm: Alantwurzelpulver
Süßholzwurzelpulver von jedem 4 Loth.
Schwefelblumen 2 Loth.
Campher 1 Loth.
Wachholdersaft ein halb Pfund.

Ho-

Honig so viel als nöthig ist, um eine Latwerge davon zu machen: hievon gebe man alle 3 bis 4 Stunden ein Taubeney groß.

Wie man nun durch allgemeine Mittel innerlich auf Erhöhung der Lebensthätigkeit hinwirkt, also muß man es auch durch örtliche Anwendung zur Vermehrung der gesunkenen Lebensthätigkeit der vorzüglich afficirten Brustorgane thun. Dazu dienen Vesicatorien, Einreibungen reizender Salben, warme Kräuterumschläge, Einathmungen warmer Kräuterdämpfe ꝛc.

Ist aber der Grad der Schwäche oder der allgemeinen Erregbarkeit schon sehr stark, zittert das Pferd unaufhörlich, hat es kalte Ohren und Füße leidet es an Durchfall ꝛc.; dann sind flüchtig durchdringende Reizmittel erforderlich, als: Wein, Opium, Schlangenwurz, Arnika, Campher ꝛc. welche man mit den oben angezeigten versetzt.

Z. B. Nimm: Schlangenwurzel ein Loth, übergiese es mit einer halben Kanne kochendem Wasser, laß es bedeckt eine Viertel Stunde stehen, seihe es dann durch, und mische dazu eine Kanne Wein, und 2 Loth thebaische Tinktur, gieb davon alle 2 bis 3 Stunden ein kleines Schoppenglas voll.

Um noch besser zur Verstärkung der allgemeinen Lebensthätigkeit zu wirken, reibt man das Thier öfters mit Stroh ab, bedeckt und bewegt es, im

Win-

Winter im Stalle, im Frühlinge und Sommer bey warmer Luft in dem Hofe, setzt Klystiere aus flüchtig reizenden Kräutern z. B. Kamillen= und Arnikablumen, wozu nach Umständen Opiumstinctur, Campher, Oleum hyoscyami ꝛc. gesetzt werden.

Unter allen Umständen leisten die Dämpfe von aromatischen Kräutern mit Wasser und Weinessig abgekocht, die vorzüglichsten Dienste, wenn das Athmen sehr beschwert, und die Lungengefässe voll Schleim stecken.

Sehr gut ist es auch, wenn unter diesen Umständen zu der obigen Weinmischung noch ein oder zwey Quentchen Solution des Brechweinsteins gethan wird, indem dieser als Anstoß auf die Erregung der Thätigkeit der Respirationsmuskeln unmittelbar wirkt.

Um die Wiederherstellung der normalen Erregung andaurend zu machen, braucht man am Ende der Kur den eine zeitlang fortgesetzten Gebrauch der sogenannten tonischen Wirkungsmittel als: Weidenrinde, die Gentiana, das Isländische Moos, Calmuswurzel, die bittere Kreuzblume. Bitterklee, Rheinfaren (Tanacetum vulgare) das Stabwurzelkraut (artemisia abrotanum L.) Eisenfeile. Z. B. Nimm: Bruchweidenrindenpulver 12 Loth, rothen Gentian 6 Loth, Wachholderbeeren 4 Loth, feine Eisenfeile 6 Loth, mische es, und gieb des

Ta=

Tages davon 3mal einen starken Eßlöffel voll auf den angenetzten Hafer.

Dauert aber der Husten bey einer guten und zweckmäßigen Behandlung fort, oder der Athem bleibt beschwert, so ist das ein Anzeigen, daß die Lungen sind in Verhärtung übergegangen; dann ist die Kur nöthig, wie sie beym Dampf wird erörtert werden.

Am Ende der Kur ist noch vorzüglich anzurathen, daß man die Kranken eine zeitlang auf erhabene trockene Weiden schicke, wo Bewegung, der Einfluß warmer Witterung, und die balsamischen Kräuter noch auffallend heilsam wirken.

Diät während der Kur. Oefters überschlagene Getränke von Wasser und Leinkuchenmehl, gelbe Rüben, geschrotenen Hafer oder Gerste, geschnittenen Meerettig, Rettig mit sammt dem Kraut, oder die oben gerühmten Kräuter grün vom Felde.

Anmerkung.

Wie wir die Lungenentzündung in die sthenische und asthenische abtheilen: so theilten die ältern Thierärzte dieselbe in die wahre und die falsche. Erstere kam von einem entzündeten Blute und die letztere von einem zähen Schleime im Blute, der sich nun nach den Lungen determinirt, um ausgeleert zu werden, daselbst aber die Lungengefäße verstopft und Entzündung erregt.

Herr Rohlwes ist der eifrigste Vertheidiger dieser letztern Meinung. Allein sie besteht bey der gründlichen Kritik nicht, wie oben schon erinnert und dargethan worden ist.

Alte, schwache Pferde leiden am meisten im Frühjahre und Winter an der asthenischen oder falschen Lungenentzündung; so wie im Gegentheil junge, feurige, wohlgenährte Pferde am meisten von der sthenischen oder wahren befallen werden. Es liegt in dieser Beobachtung der auffallendste Beweiß, daß die Diathesis des Pferdes vor dem Ausbruch der Krankheit am meisten zur Bestimmung der Natur derselben beitragen müsse. Wenn Menschen an Wein und andere stark incitirende Speisen und Getränke gewöhnt sind, und essen im Sommer oft Semmelmilch, so werden sie hierauf außerordentlich verschleimt, glauben daher, zum Schlusse berechtigt zu seyn, die Milch mache Schleim. Allein welches ist hier die wahre Ursache der Erscheinung? Die durch den Milchgenuß erfolgte verminderte Erregung des Organismus, vorzüglich der Verdauungseingeweide, wodurch verhindert wird, daß die Säfte in dem vorherigen Grade verarbeitet werden. Wir haben demnach in der auffallend verminderten Erregung des Organismus die Ursache von der fehlerhaften Beschaffenheit der Säfte und zugleich von der stärkeren Absonderung des Schleimes in den Gefäßen der

Lun-

Lungen, im Falle durch jene Nahrungsmittel die Erregung in den Lungengefäßen zugleich relativ zu enorm vermindert seyn muß. Hebung dieser einzigen Ursache verscheucht die dadurch gesetzte Erscheinung. Dies zeigt sich auffallend bey jenen Menschen die durch den Milchgenuß verschleimt werden, und nun wieder zu ihrem guten Biere oder Wein zurückehren. Häufiger Genuß des weißen Biers erzeugt bey den Weintrinkern im Sommer eine ähnliche Erscheinung, wie ich wiederhohlt beobachtet habe. Allein kaum ist die gestörte normale Erregung in ihrer Stärke wieder hergestellt, so ist auch schon die Verschleimung verschwunden.

Wollten jene Thierärzte diese Thatsachen mit ihren Gründen tiefer beherzigen, so würden sie gewiß bald aufhören, zu glauben und zu lehren, der Sitz d. h. die Grundursache der falschen d. h. asthenischen Lungenentzündung, läge in der schleimigten Beschaffenheit der Säfte des Körpers.

V. Asthenische Darmentzündung, Darmgicht, Darmkolik.

§. 1.

Begriff.

Heftige Schmerzen im Hinterleibe des Thiers, vorzüglich im Darmkanale, bey asthenischer Diathe-

sis, und durch allgemein asthenische Einflüsse veranlaßt, sind das, was wir unter asthenischer Darmgicht verstanden wissen wollen.

§. 2.

Ursache.

Allgemeine Asthenie der Erregung in relativer Verschiedenheit, wovon die gröste auf jenen Gefäßen haftet, in welchen eben der Sitz der Schmerzen haftet.

§. 3.

Schädlichkeiten.

Erkältung, welche vorzüglich die Eingeweide des Hinterleibes traf, schlechte Behandlung der sthenischen Darmgicht, indem die schwächende Methode im Uebermaas angewandt ward, kaltes Trinken nach einer Erhitzung, das Reiten durch zu kaltes Wasser, Unverdaulichkeit, schwache Gedärme; mit einem Worte: asthenische Diathesis.

§. 4.

Zufälle.

Wie bey der sthenischen Darmgicht.

§. 5.

Ausgänge.

Wie bey der stehnischen Darmgicht. Die Dauer aber der asthenischen Darmgicht ist gewöhnlich länger als jene der sthenischen.

§ 6.

§. 6.

Heilart.

a) Man bringe das Pferd sogleich in einen warmen Stall, wo es viel Stroh auf dem Lager hat, wenns möglich in einen Schaafstall, damit es sich ohne Gefahr und Schaden nach Gefallen wälzen kann.

b) Man bedecke es mit einer wollenen Decke vorzüglich um den untern Bauch herum, und binde diese mit einem Gurte fest.

c) Man setze sogleich folgende Klystiere, und wiederhohle sie alle Viertel oder halbe Stunden. Nimm: Kamillenblumen, zwey Hände voll, Baldrianwurz, ein Loth, übergiese sie mit einer Kanne (Maas) siedendem Wasser, warte eine Viertelstunde, seihe die Masse durch, mische darzu eine Quente Kampfer, ein Loth Thebaische Tinktur, und bringe ein Schoppenglas voll dem Thiere auf einmal bey.

d) Innerlich gebe man alle Viertel oder halbe Stunde ein Trinkglas glühenden Wein, worinn Wacholdersaft aufgelößt und hundert Tropfen Naphta Vitrioli gemischt sind. Dabey bewege man das Pferd in dem Stalle.

e) Hat man Gelegenheit, so bringe man das Pferd in ein warmes Bad, und lasse es so lan-

ge darin, bis es ruhiger wird, worauf man es trocken abreibt.

f) Oft thut allein ein Ritt bis zum Schwitzen des Pferdes die gehörige Wirkung.

Anmerkung. Manche Thierärzte waren gegen innerliche Anwendung der erhitzenden Mitteln, und finden sie als höchst gefährlich, indem sie die Entzündung vermehrten, und den Brand beförderten, oder weil sie die Eingeweide zusammenzögen, die darinn enthaltene Luft verdünnten, wodurch der Leib mehr ausgespannt würde. Allein solche Warnung findet nur dann statt, wenn die Darmgicht sthenischer Natur ist; oder wenn bey der asthenischen diese Mittel im Uebermaas angewandt werden. Unsere Kuranzeige geht dahin, die allgemeine Erregung des Organismus, uud zugleich die des Darmkanals zu erhöhen. Diesem Zwecke entsprechen die angegebenen Manieren vollkommen, wie die Erfahrung in mehreren Fällen bewiesen hat. Man hüte sich nur in der Diagnosis nicht zu irren, und die Mittel jedesmal dem Grade der Erregbarkeit so genau als möglich, anzupassen, so wird man nie schädliche Folgen von dieser angezeigten Methode zu erfahren haben.

VI. Druse. (Kropf) ansteckender Pferdekatarrh.

§. 1.

Begriff.

Sagen wir die Druse sey jener krankhafte Zustand, wobey dem Pferde unter ausgezeichneter Mattig-

tigkeit eine anfangs weiße, nach und nach aber dikke und gelblichte Materie, aus der Nase und dem Munde fließe, so haben wir eine bloße nominal Definition. Real wird sie aber, wenn wir sagen: Druse ist ein ansteckendes Fieber von allgemeiner Schwäche, verbunden mit einer Localaffection der Drüsen der Nase und der Kehle *).

§. 2.

Ursache.

Die nächste Ursache der Druse ist eine allgemeine Asthenie der Erregung, welche aber im vorzüglichen Grade auf den ausdünstenden, einsaugenden und schleimführenden Gefäßen der Nase und des Kehlkopfes haftet. — Oder die Grundursache der Druse ist Störung der normalen Lebensthätigkeit des ganzen Thierkörpers, wovon das Hauptmoment der Störung eine allgemeine Asthenie der Erregung ist, die auf den gedachten Gebildungen vorzüglich herrschend ist.

Nach Viborg ist die nächste Ursache der Druse eine eigenthümliche Krankheitsmaterie, die in der Blutmasse durch das Fieber sich erzeugt. Allein

 mit

*) Die neueren philosophischen Aerzte dringen, und zwar mit Recht darauf, daß man die Bestimmungen und Benennungen der Krankheiten von keinem anderen Grunde hernehmen solle, als von ihrer nächsten Ursache.

mit der Annahme einer solchen Materie, kann noch keineswegs die Ursache der Krankheit selbst (Störung der normalen Lebensthätigkeit) bestimmt seyn, indem ja doch wohl diese Materie wieder durch eine bestimmte Ursache gesetzt seyn muß. Und welche soll diese seyn? Nach Rohlwes ist die nächste Ursache der Druse ein Schleim im Blute, welcher sich auf vorausgegangene Erkältung in demselben erzeugt. Allein die Kälte wirkt zunächst auf die vorhandene Lebensthäthigkeit, verändert diese, wovon dann veränderte Mischung der Säfte die natürlichste Folge ist. Wie kann demnach der Schleim im Blute die nächste Ursache der Druse seyn? — Der Sitz der Druse, sagt der gelehrte D. Kurt Sprengel, ist in der Lymphe, oder in dem schleimartigen Säften des Pferdes; weil nur in der Nase und Rachenhöhle vorzüglich viele Schleimdrüsen sind, so determinirt die Natur die Krankheitsmaterie dahin. Allein hier muß noch gefragt werden: wodurch wird der Fehler in der Lymphe gesetzt? So lange diese Frage nicht zureichend beantwortet ist, kann auch die nächste Ursache der Druse noch nicht bestimmt seyn. Nach Erasmus Darvin ist die Ursache ein in der Luft zerstreutes Miasma, welches in der großen und empfindlichen Schleimmembrane der Nase der Pferde aufgehalten wird, daselbst durch seinen Reitz Entzündung

dung und Fieber erregt. Allein ein Miasma kann, wenn es wirklich da ist, nur eine Bedingung, ein Moment zur Ursache, aber noch keineswegs die Ursache selbst seyn, als wodurch die Krankheit bestimmt gesetzt und unterhalten wird. Nach dem Stallmeister Schmidt besteht die Ursache der Druse in einem neuen, fremdartigen, durch neue plötzlich veränderte Fütterung erzeugten Nahrungssafte, der mit dem vorherigen gar nicht akordiret, worauf die Natur sich Gewalt anthut, das untaugliche von dem tauglichen ab und aus zu sondern. Allein die veränderte Fütterung veränderte zunächst nur die Lebensthätigkeit der Assimilations-Organe. Also nur in der abnormen Beschaffenheit dieser kann, wenn wir logisch richtig schließen wollen, der nächste Grund von der abnormen Beschaffenheit der Säfte liegen.

Herr Rohlwes will zum Beweiß seiner Annahme die schleimige Beschaffenheit des Bluts schon vor dem Erkranken der Thiere im Blute selbst gefunden haben. Allein er schließt irrig, wenn er glaubt, die Thiere seyen dann wahrhaft gesund gewesen. Denn abnorme Beschaffenheit der Säfte, setzt abnorme Beschaffenheit der allgemeinen Lebensthätigkeit nothwendig voraus.

So lange also nicht von richtigen physiologischen Grundsätzen ausgegangen wird, so lange müssen

sen die nosologischen und pathologischen Raisonnements nothwendig irrig und fehlerhaft ausfallen.

§. 3.

Schädlichkeiten.

Alles was die normale Lebensthätigkeit vorzüglich der Assimilations Organe beträchtlich abändern kann, kann auch zur Vorbereitung der Druse beytragen. Hieher gehört nun der plötzliche Wechsel der Fütterung, die Versetzung vom Rauchfutter, auf die Weide, oder grüne Fütterung überhaupt. Allein daß Druse wirklich entstehe, dazu ist mehr als bloße Vorbereitung erforderlich.

Nur dann entsteht wirkliche Druse, wenn die normale Lebensthätigkeit in den drüsigten Theilen der Nase, des Kehlkopfs ꝛc. zu jener Lebensthätigkeit der nahe oder fern verbundenen organischen Gebildungen so bestimmt abgeändert ist, daß erstere nicht mehr im Stande ist die mit in Relation gesetzte gehörig zu beschränken und zu bestimmen. Einflüsse, die in solcher bestimmten Relation wirken können, sind ganz allein die Erkältungen, nach vorausgegangener Erhitzung, oder merklicher Ausdünstung.

Ob die bloße Kälte, oder der Sauerstoff der Luft, oder sonst ein anderer Stoff in der Luft, Miasma genannt, es sey, was eine solche virulente Wirkung auf das Drüsensystem des Pferdes ausü-

ben könne, daß es die Druse bekomme: müssen wir für jetzt noch unentschieden lassen. Genug ist es aber, daß wir wissen, daß nach bloßen Erkältungen (diese sind nun freylich so verschieden, als die Constitutionen der Thiere selbst verschieden sind) oder bey den krankhaften Ausflüssen drusigter Pferde, bey uns scheinbar gesunden Thieren, die Druse wirklich entstehe.

In Italien ist die Druse unter den Pferden eine Seltenheit, wenn gleich in der Pflege Wart- und Fütterung solche Fehler vorfallen, denen wir zum Theil die Entstehung der Druse auf Rechnung schreiben. Beweiß genug, daß gedachte Fehler in der Fütterung uud Pflege keineswegs für sich allein die Druse zur Wirklichkeit fördern können, sondern daß diesen Einflüssen noch andere tiefer eingreifende korrespondiren müssen; und diese sind, wie gedacht worden, die Erkältungen. Diese sind nun gleichfalls in Italien mit unter die Seltenheiten zu rechnen.

Alle Thierärzte haben eine gewisse Analogie zwischen den Schnupfen der Menschen und der Druse der Pferde von jeher statt finden lassen. Allein der erstere hat immer, wenn er ohne Pyrexie ist, Erkältung zur Gelegenheitsursache. Ein neuer Beweis, daß nur die Erkältung die wahre erzeugende Schädlichkeit der Druse sey.

Die Jahreszeiten, in welchen die Druse am häufigsten herrschet, sind der Herbst, das Frühjahr. Die vorzüglichste Schädlichkeit dieser Jahreszeiten ist die Kälte, die um so empfindlicher wirkt, je schneller der Uebergang von Wärme zur Kälte ist. Krankheiten, die in diesen Jahreszeiten herrschen, sind meistentheis asthenischer Natur, und haben Erkältungen zur Gelelgenheitsursache.

Anmerkung. Thierärzte, welche eine gewisse Krankheitsmaterie zur nächsten Ursache der Druse annehmen, verfahren in ihrem Räsonnement sehr inconsequent, wenn sie die Erkältung allein als die erzeugende Ursache ansehen. Denn alles, was die Normalität, die verhältnißmäßige Zusammenstimmung, der Allgemeinthätigkeit des ganzen Organismus, insbesondere der Assimilationsorgane stört, kann und muß Gelegenheit zur veränderten Mischung der Säfte des thierischen Körpers werden. Dieser Satz ist zu sehr in den Gesetzen des Organismus und der Beobachtung gegründet, als daß er noch von Jemanden mit Grund bestritten werden könnte. Consequenter urtheilen diejenigen, welche jeden auffallenden Wechsel der Fütterung mit zur Gelegenheitsursache rechnen.

§. 4.

Eintheilung der Druse.

Die gewöhnliche Eintheilung der Druse ist in die

die gutartige, in die bösartige, in die herumschweifende, und in die verdächtige.

Allein diese Eintheilung ist aus dem Grunde verwerflich, weil sie nicht praktisch genug ist, d. h. weil sie nach bloßen Symptomen und nicht nach dem Ursachlichen derselben gemacht ist, wie sie doch eine vernünftige Pathologie zu machen berechtiget ist.

Der Grundkarakter der Druse, ist Schwäche des ganzen Systems, vorzüglich des Drusensystems in der Nasenhöhle und Kehlgange. So wie nun Varietäten in dieser Schwäche obwalten können, eben so müssen dann auch die Formen des Übelseyns verschieden sich darstellen. Verfolgen wir diesen Gang der Schwäche nach seinen Graden: so erhalten wir die Varietäten der Druse, wie sie sich in der Erfahrung uns wirklich zeigen.

Wir setzen demnach folgende mehr praktische Eintheilung der Druse fest.

a) Druse mit Asthenie der Allgemeinthätigkeit, und des Drusensystems ins besondere vom ersten Grade.

b) Druse mit Schwäche vom zweyten Grade.

c) Druse mit Schwäche vom dritten und vierten Grade.

§. 5.

§. 5.

Zufälle.

Bey dem ersten Grade der Schwäche. Geringer, oft kaum merkbarer Grad eines Wechsels der Kälte mit Hitze; nur etwas eingeschränkte Lebhaftigkeit; etwas verstopfte Nase, aus welcher anfangs ein helles Wasser, nachher aber ein weißer, dem Eyweiß ähnlicher Schleim sich ergießt; nur etwas angelaufene Drüsen unter der hintern Kinnlade; schwache Entzündung des Rachens; trockene und etwas seltnere Stallung; ermattete, und etwas trübe, thränende Augen. Innerhalb zwey, drey Wochen ist mehrentheils dieser Grad Druse verschwunden.

Bey dem zweyten Grade der Schwäche. Hier sind alle Zufälle heftiger. Sehr merkbare Mattigkeit, Zerschlagenheit der Glieder, vorzüglich Eingenommenheit des Kopfs. Daher die Thiere sehr traurig sind, und den Kopf zur Erde hängen lassen. Starkes Fieber, stark angelaufene Drüsen, die mit jedem Tage härter zu werden beginnen; trockner Husten, vorzüglich, wenn man sie an den angelaufenen Drüsen drückt; stärkere Entzündung des Rachens; auffallender Mangel an Freßlust; vieler Durst; starke Verstopfung, blasser, heller Urin; auffallend schleimigter Mund, der nicht selten stinkenden Dampf von sich giebt; der wäßri-

ge dünne Ausfluß aus der Nase dauert länger, und der gekochte wird endlich aus beyden Nasenlöchern kopiöser; sehr merkbare Abmagerung.

So wie die Zufälle sämmtlich heftiger sind, so ist auch die Dauer länger.

Bey dem dritten Grade der Schwäche. Hier sind die Zufälle noch heftiger und rascher auf einander folgend. Nervöser und inflammatorischer Zustand sind wunderbar in einander gemischt. Außerordentliche Mattigkeit und Niedergeschlagenheit; oft harter und voller, oft weicher, kleiner und schneller Puls; Fieberhitze fast ohne Aussetzung; sichtbar aufgelaufene und harte Drüsen gleich mit dem Eintritte des Fiebers, oft noch vor demselben; nicht selten Flankenschlangen mit Durchfall; oder Entzündung des Rachens, der Luftröhre, oder der Lungen selber.

Die Dauer dieser Art Druse ist ungewiß. Oft endigt sie sich in 8 bis 10 Tagen mit dem Tode.

Bey dem vierten Grade der Schwäche. Dieser Grad Schwäche karakterisirt sich durch Auflösung der Säfte, und gänzliche Unerregbarkeit mancher Theile.

§. 6.

Ausgänge

Die Druse endiget sich entweder in die volle Ge-

Gesundheit, oder in andere Krankheiten, oder in den Tod.

In die Gesundheit endiget sie sich, wenn die Allgemeinthätigkeit ins Gleichgewicht zurückkehrt. Der gekochte Nasenausfluß vermindert sich unter diesen Bedingnissen, und hört in 14 bis 21 Tagen längstens gänzlich auf.

In andere Krankheiten gehet sie über, wenn durch Incitament vermindernde Einflüsse manche, noch nicht krankhaft afficirt gewesene, organische Gebildungen relativ zu sehr geschwächt werden, also daß sie entweder in ihren gehörigen Funktionen gestört, oder ganz außer Stand gesetzt werden, denselben vorzustehen.

Dergleichen Krankheiten sind: die Rachen-Entzündung, oder Bräune, die Brustentzündung, Hirnentzündung, Durchlauf, Lähmung, Wurm, Rotz. Sobald der Ausfluß langwierig, die Drusenknoten unter der Kinnlade hart, kugelförmig sind, so ist der Rotz nah, den man noch an den kleinen grützartigen Geschwüren auf der Schleimhaut erkennt.

In den Tod gehet sie durch totale Schwächung, durch Erstickung, Schlagfluß, Brand, oder gänzliche Zerstörung mancher edlen organischen Gebilde, wie bey dem Rotz, der Lungeneiterung ꝛc. über.

§. 7.

§. 7.

Ansteckung.

Die Ansteckbarkeit der Druse läugnen manche Thierärzte. Allein folgende Thatsachen setzen diese außer allen Zweifel.

Erich Viborg sagt *): Man hat von jungen Pferden, welche drusigt waren, den Naseneiter genommen, und in die Schleimhaut von Füllen eingerieben. Diese standen Meilenweit von dem kranken Orte, und befanden sich in einem Stalle, wo man nicht den mindesten Zufall von Druse gespürt hatte, und nichts desto weniger zog man ihnen durch eine solche Impfung die Druse zu. Diese Versuche, setzt er hinzu, hat man in mehreren Jahren mit demselben Erfolge und selbst mit der Materie aus Drusengeschwüren, wiederholt.

Von Bouwinghausen nahm von einem jährigen Füllen Druseneiter, und inoculirte damit drey ganz gesunde zweyjährige Füllen, auf der Stelle, wo empirische Thierärzte die Maus zu schneiden pflegen, und sie wurden alle drey von der Druse angesteckt.

Wenn

*) M. s. dessen Sammlung von Abhandlungen für Thierärzte und Oekonomen. 3s Bändchen. S. 282, 283.

Wenn Erich Viborg aber solche Füllen inoculirte, die schon gedrust hatten, so bemerkte man nur an der Impfstelle eine Röthe, und in den lymphatischen Drüsen der Kinnladengrube, eine unbedeutende Geschwulst, und weiter nichts.

Die Druse ist aber nur dann ansteckend, wenn die drusigte Materie von einem Pferde entweder gefressen, oder sonst auf eine Art dem thierischen Körper mitgetheilt wird.

Daß sie nicht durch die Ausdünstung anstecke, hat von Bouwinghausen durch Versuche bewiesen.

§. 8.

Verhütung der Druse.

Die Druse entsteht durch schnellen Wechsel in der Fütterung, vom trocknen zum grünen Futter, und in der Temperatur d. h. der Wärme und Kälte, und endlich durch Ansteckung.

Wer demnach seine Pferde vor der Druse bewahren will, muß sich hüten, der drey genannten Punkte sich schuldig zu machen. Nichts ist der Gesundheit der Pferde im Ganzen nachtheiliger, als aus dem warmen Stalle sie vom trocknen Futter hinweg, gleich auf die Weide zu setzen und sie der Frühjahrskälte mit einemmale zu unterwerfen.

Um aber die Erkältung zu verhüten, ist nothwendig, daß der Pferdestall nie zu warm, sondern stets luftig sey. Wir empfinden die Kälte nie so

hef-

heftig, als wenn wir aus einer zu warmen Stube in eine zu kalte Luft kommen. Weswegen wir auch gleich bey einem solchen empfindlichen Wechsel Schnupfen bekommen. Füllen, welche in einem lustigen Stalle sind, und Freiheit haben, immer vom Stalle aus und einzulaufen, erhalten die Druse nie so leicht, als solche, welche im Stalle stets angebunden sind.

Tritt im Winter eine plötzliche Kälte ein; so mache man den Stall dergestalt zu, daß die Luft nur noch gesund, aber nicht zu kalt ist. Bey eintretendem Thauwetter öffne man erst die Fenster des Stalles ehe man Pferde aus dem Stalle treibt, um die Temperatur allmählig in eine Gleichheit zu bringen.

Einige Tage nach der Einstallung von der Weide im Herbste, ist es auch nützlich (nach Viborg) dem Pferde ein Loth rohes Spießglanzpulver 3 bis 4 Tage hindurch täglich zu geben, und zugleich ein wenig Salz aufs Futter zu streuen.

Hat man aber einmal ein drusigtes Pferd im Stalle, so sondere man sogleich die gesunden von diesem ab. Man verhüte, daß nie ein gesundes Pferd mit dem Kranken aus einer Krippe fresse und aus einem Wassereymer saufe. Man verhüte, daß nie ein drusigtes Pferd an einen offenen Brunnen gelassen werden, um daselbst getränkt zu werden. Ich weiß, daß auf solche Art viele gesunde Pferde von einem einzigen drusigten sind angesteckt worden.

Auch die Einimpfung kann als ein Mittel zur Verminderung der gefährlichen Folgen der Druse angesehen werden. Man impfe zu dem Ende die einjährigen Füllen im Frühjahr ein, indem man die Drusematerie in die Schleimhaut der Nase einreibt, die geimpften in einem kalten, luftigen Stall hält, wo sie zugleich Bewegung haben können. Die beste Zeit zur Impfung ist der April und der May.

§. 9.

Heilart der Druse.

Bey der Druse vom ersten Grade der Schwäche, hat man weiter nichts zu beobachten, als daß man das Pferd gehörig schone und pflege; d. h. man verhütet alle mögliche Erhitzung oder zu starke Anstrengung durch Arbeit, als wodurch die Asthenie der Erregung schnell in eine Sthenie umgeändert, und die Druse also ins Stocken gerathen könnte; wie dies der Fall bey den Menschen ist, wenn sie Schnupfen haben.

Man stelle das Pferd in einen Stall, der nicht zu warm ist, keine Zugluft hat, aber doch im ganzen rein und gesund ist. Man gönne ihm eine gute Streu, decke es mit einer Decke warm zu, wenn dieses die Jahreszeit zu fordern scheint. Man bewege das Pferd alle Tage, reite es, wenn es die Witterung gestattet, oder schicke es auf eine gesun-

de, trockne Weide. Uebrigens gebe man ihm, wie gewöhnlich, sein gutes Heu und Haferfutter.

Auf solche Art behandelt, wird das Pferd in kurzer Zeit abdrusen, und nach wie vor gesund seyn.

Bey der Druse vom zweyten Grade der Schwäche ist schon mehr der Beystand des Arztes nothwendig. Man wende Mittel an, die die gesunkene Allgemeinthätigkeit, und der des Drüsensystems insbesondere heben und beleben. Wie bey dem ersten Grade verhüte man Erhitzung und Erkältung; reibe und bürste das Pferd fleisig, bedecke es warm, setze des Tags zwey bis drey reizende Klystiere von Chamillen und Waizenkleyenabsud, wende die Dampf und Schwadebäder an, und gebe innerlich folgendes: Nimm: Brechweinstein 2 Quenten, laulicht Wasser zwey Maas, Hollunderlatwerge 16 Loth, Honig ein Pfund, mische alles gut durcheinander, und gieb davon alle zwey Stunden einen Schoppen*.)

Erich Viborg empfiehlt folgendes Pulver: Nimm: Spiesglanzleber, Schwefelblumen, Enzianwurz, Austerschalen, oder in deren Ermangelung

 weiße

*) Will man die angeführte Mischung nach Umständen noch wirksamer machen, so nimmt man statt des Wassers Bier oder Wein, gießt noch ein Loth Mohnsafttinktur hinzu, und giebt es nach der ersteren Vorschrift.

weiße Kreide, Wacholderbeeren, von jedem ein Pfund; Eisenschlacken ein halb Pfund, und mache alles sorgfältig zu einem Pulver.

Hiervon giebt man des Tags dreymal, jedesmal zwey Loth, nebst einem Lothe Küchensalz, welches mit Honig zu einer Latwerge gemacht wird.

Es ist eine wichtige therapeutische Regel, daß man bey jeder allgemeinen Krankheit die besondere Localaffection, wenn irgend eine vorhanden ist, oder nach dem allgemeinen Gang eine damit verbunden wird, auch vorzüglich bedenke. In dieser Hinsicht handelt man immer sehr vorsichtig, wenn man den Kopf des Thiers überhaupt, den Kehlgang insbesondere, bey der Druse warm bedeckt, und am Luft- und Kehlröhrenkopf schon vor der Zeit Einreibungen macht. Man beugt auf diese Art den schlimmen Drusenanschwellungen und Verhärtungen vor. Man kann zu dem Ende sich sowohl der Oleosa als Spirituosa bedienen, nur sollen sie allemal warm seyn. Bloße Frictionen thun oft allein schon sehr gute Dienste.

Eine andere Vorsichtsmasregel geht dahin, die Nasenlöcher der kranken Thiere öfters zu reinigen, weil nach der Erfahrung die ausfliesende Materie ätzend und scharf, und die organische Theile davon leicht angefressen werden. Man kann sich hierzu entweder des gewöhnlichen Schußwassers, oder des

Kalk-

Kalkwassers mit lauer Milch verdünnt, bedienen. Gehen aber die Drusenanschwellungen der Einreibungen ungeachtet in Verhärtung über, so wendet man die Dampfbäder fleißig an, und reibt auf den leidenden Theilen folgende Salbe ein:

Nimm.: Schweinsfett, Gänsefett, oder Pferdefett drey Eßlöffel voll, Terpentinöhl einen Eßlöffel voll. Oder um sie reitzender zu machen, von jedem gleiche Theile, mische alles wohl, und bewahre es in einem zugemachten Gefäße.

Sollte indessen nach zwey bis drey Tagen auf diese Einreibung keine Entzündung erfolgen, so gebraucht man spanische Fliegensalbe. Sobald sich aber auf der Verhärtung eine weiche Stelle zeigt, muß man dieselbe durch einen länglichen, nicht queren Einschnitt öffnen, und die Materie vorsichtig herausdrücken. Worauf man mit Einreibung der Salbe fortfährt, die Wunde vor Erkältung bedeckt hält, bis aller Geschwulst verschwunden und die Wunde selbst geheilt ist.

Anmerkung. Unter den Umständen, wo die Drusen in Verhärtung übergehen, ist vorzüglich der Calx antimon. sulfurata innerlich zu gebrauchen, der unter allen Mitteln noch immer am wirksamsten sich hat finden lassen.

Auch das fixe Laugensalz verdient hier eine sorgfältige Beachtung, indem es nach mehreren Erfah-

fahrungen langwierige Drusenverhärtungen oft allein noch geheilt hat. Seine Wirkungsart gehet dahin, den erschlafften Theilen wieder mehr Erregbarkeit zu geben. Man kann es zu 40 — 60 Tropfen, oder von einer halben Quente, in Wasser aufgelößt, und mit Honig versüßt, geben.

Wenn die Drusen aber anfangen mehr Thätigkeit zu zeigen, wenn die Verhärtungen erweichen, die Geschwülste zusammenfallen: dann sind die Eisenfeilspäne vorzüglich empfehlungswürdig.

Nimm: Bruchweidenrinde 16 Loth, gequetschte Wacholderbeere 8 Loth, die feinsten Eisenfeilspäne 4 Loth, mische es, und gieb davon des Tags dreymal, auf dem wohlangenetzten Haferfutter, jedesmal 2 Eßlöffel voll.

Bey der Druse vom dritten und vierten Grade der Schwäche, oder bey der wandelnden, herumirrenden Druse, ist es nothwendig, daß mit Nachdruck auf das ganze System, vorzüglich aber auf das der Drüsen, gewirkt werde.

Um dieser vorzubeugen, setzt man an die Brust ein Haarseil, giebt innerlich eins der wirksamsten Drusenpulver, unterstützt die Wirksamkeit dieses noch mit flüchtig durchdringenden Reizmitteln, als Kampher, Minderers Geist, geistige Antimonialtinktur etc. bewegt das Thier emsig, reibt es, wendet Fußbäder an, und hält es überhaupt gehörig warm. Man

Man muß bey dieser Umherwandlung annehmen, daß bald auf diesen, bald auf jenen Theilorganen eine vorzügliche Schwäche in relativer Verschiedenheit obwalte. Erheben wir die Energie der Erregung dieser Theile, so verhüten wir natürlich die sonst gewöhnlichen Absätze.

Scheint also die Druse vorzüglich nach den Lungen zu wandern, so greifen wir nicht zu der bekannten Schwächungsmethode, sondern wir wenden Mittel an, die die Thätigkeit der Lungen schnell zu erheben vermögen. Hierzu dienen die Schwadebäder, die Seneka, der Goldschwefel, der Kampher, reizende Klystiere ꝛc. Haarseile an die Brust, flüchtige Einreibungen an eben dieselbe.

Diät. Welches Futter und Getränke die Pferde in der Druse erhalten sollen: darüber herrschet unter den Thierärzten gar keine Uebereinstimmung, weil jeder von seiner individuellen theoretischen Ansicht, über die Natur dieser Krankheit geleitet wird. Wir haben nach unserer Theorie einzig dahin zu trachten, die Allgemeinthätigkeit des ganzen Systems, vorzüglich des Drüsensystems, zu unterstützen, die in ihrer Normalität gestört ist. Daher reichen wir den kranken Thiere solche Futter und Getränke, die sich natürlich mit dem beabsichtigten Entzwecke vortragen. Vergessen darf man natürlicher Weise nicht, daß die Verdauungs und Assimilati-

onsorgane immer auch einigermassen leiden, wenn gleich nur der gelindeste Grad der Schwäche obwaltet. Daher suchen wir alles dem Vorrathe an Kräften anzupassen, d. h. wir geben leicht gut und incitirendes Futter, mischen sie mit Dingen, die den Wohlgeschmack erhöhen, und die Magennerven leicht stimuliren. In dieser Hinsicht dienen geschrotener Hafer, gutes Heu, Möhren, Meerettig, junge Disteln, wilde Zichorie, junge Rettige mit dem Kraute, Wasser mit Mehl und Honig versetzt. Verdaut das Pferd aber den rohen Hafer, so geben wir ihn auch in solcher Gestalt.

VII. Wassersucht.

§. 1.

Begriff.

Wassersucht ist Asthenie (enorm verminderte Allgemeinthätigkeit) mit widernatürlicher Anhäufung animalisirter wäßriger Feuchtigkeiten in ihren gewöhnlichen Behältern.

§. 2.

Ursache

Die Ursache der Wassersucht ist allgemeine Asthenie der Erregung, vorzüglich in dem Systeme der wäßrige Feuchtigkeiten absondernden Organe, und der einsaugenden Gefäße. Dies erhellet aus den Symptomen, aus der Natur der gewirken

Schäd-

Schädlichkeiten, und aus der Natur der noch überall zu Glück geschlagenen Heilmethode.

§. 3.

Zufälle.

Wo man nur immer das wassersüchtige Pferd betrachtet, so findet man die deutlichsten Spuren von einer sehr verminderten Allgemeinthätigkeit. Die Augen sind matt, trüb, ohne Feuer. Die Ohren sind schlapp; die Bedeckung des Körpers ist borstig; die Extremitäten sind kalt; die Zunge ist schmuzig; der Athem beschwerlich; die Freßlust gering; die Excremente schlecht verdaut; die Rachenhöhle ist trocken, daher die fast unersättliche Begierde zum Saufen; der Puls klein und schwach; wenn gleich die Stallung anfangs trocken ist, so gesellt sich doch im Fortgange leicht Durchfall hinzu; die Ausdünstung ist mit unterdrückt, die Absonderung des Harns sparsam; unter dem Bauche, an dem Schlauche bey Hengsten, oder an dem Euter der Stutten, oder an den Füßen, entstehen Geschwülste, welche Gruben zurücklassen, wenn man sie drückt, es steht beständig, und vermag nur äusserst selten etwas zu liegen.

Ist das Thier Bauchwassersüchtig, so findet man den ganzen Körper, vorzüglich den Bauch, ungewöhnlich kalt; es bewegt sich ungerne, scheint ordentlich steif zu seyn; unter dem Bauche findet

man

man eine gleich ausgebreitete Geschwulst. Oft schwellen die Füße zuerst, und die Geschwulst verbreitet sich allmählich bis über den Bauch; gewöhnlich ist der Hinterleib aufgetrieben; und wenn Jemand auf der einen Seite des Hinterleibes andrückt, und ein anderer auf der entgegengesetzten anstößt, so hört man das Wasser schwappern.

Bey der Hautwassersucht geht nur wenig Urin ab, welcher dünn und hell ist; das Thier hat wenig Appetit, aber viel Durst; zwischen Haut und Fleisch sammlet sich in dem Zellgewebe die animalisirte Feuchtigkeit, und nachdem diese in großer Menge angehäuft ist, stehet das Thier oft wie eine Pauke da.

§. 4.

Schädlichkeiten.

Alles was die Allgemeinthätigkeit vermindern kann, kann auch Schädlichkeit zur Wassersucht werden. Dahin gehören nun vorzüglich: Mangel an Bewegung: schlechte, verdorbene Nahrungsmittel; starker Verlust an Säften z. B. Blut oder Saamen rc. feuchte Ställe, feuchte Luft, nasser Herbst, das Weiden auf nassen, sumpfigen Wiesen; vorausgegangene asthenische Krankheiten, die vernachlässigt wurden; schlechte Pflege, vorzüglich der Haut rc.

§. 5.

Heilart.

Die Regeln zur Heilung bestehen in folgenden.

a) Man

a) Man entferne die Schädlichkeiten, welche die Asthenie der Erregung unterhalten.

b) Man verstärke durch passende Reize die Gewalt des Incitaments. Zu dem Ende bringt man das Pferd in einen trocknen, reinen und gesunden Stall; giebt ihm eine reine trockne Streu, und ein anpassendes, nährendes Futter z. B. guten Hafer, gutes, wohlriechendes Heu. Ferner reibt man das Pferd fleisig mit Strohwischen durch, striegelt es ab; bewegt es im Stalle, wenn die Witterung kalt, naß und unfreundlich ist; reibt Maul und Zunge aus; bedeckt es leicht ꝛc.

Um die Energie der Erregung zu erheben, giebt man innerlich noch folgende Pulver:

Nimm: Pulver von Schaafgarbe 8 Loth.
Teufelsdreck
Gemeinen Terpentin, von jedem 3 Loth.
Mohnsaft ein halb bis 1 ganzes Loth.
Wacholdersaft so viel, als nöthig, um 16 Stück Pillen aus dem Ganzen zu machen.

Hievon erhält das Thier anfangs eine Pille, man fährt ohngefähr sechs bis acht Tage damit fort; wirkt diese nicht genug, so verdoppelt man die Gabe, ja man kann nach Umständen des Tages 3 Pillen geben.

Gleich wirksam ist folgende Latwerge:

Nimm weiße Seife 4 Loth.

Keller-

Kellerwürmer 2 Loth.

Gundelreben ein halb Pfund.

Wermuth 8 Loth.

Wachholdersaft so viel, als nöthig, um eine Latwerge davon zu machen.

Von dieser Latwerge giebt man vermittelst eines hölzernen Spatels täglich zwey bis dreymal, jedesmal einen Eßlöffel voll einem wohl erwachsenen Pferde. Wirken beyde Arzneymischung gehörig, so gehet reichlicher Urin ab, und mehrere der vorhandenen Symptome verschwinden.

Nachdem das Wasser ausgeleert ist, giebt man zur mehreren Bevestigung der Allgemeinthätigkeit bey ihren gehörigen Grade mehr anhaltend stärkende Mittel, dergleichen im vorhergehenden schon mehrere Mischungen angeführt worden sind. Oder man giebt folgendes:

Nimm: Enzianwurzel 8 Loth.

Wermuthskraut 2 Loth.

Wachholdersaft, so viel als nöthig, um eine Latwerge zu machen.

Hievon erhält das Pferd täglich dreymal jedesmal einen Eßlöffel voll.

Da es allgemeine Kurregel ist, das besondere örtliche Leiden auch mit örtlicher Anwendung der Mittel zu bedenken; so sucht man die Wassergeschwülste unter dem Bauche, an den Füßen 2c. also zu behandeln; Nimm:

Nimm: Alaun und Salmiak von jedem drey Loth, und löse es in einem Maas Bieressig auf, mache es warm, und bähe damit täglich die Geschwülste. Werden aber die angesammelten Feuchtigkeiten durch diese Bähungen nicht bald weggeschafft: so muß man Einschnitte in die Geschwülste machen, damit sie sich ausleeren können, sodann fährt man mit den besagten Bähungen wieder fort. Statt jener Mittel kann man auch Bähungen von Salbey, Rosmarin, Kamillenblumen mit etwas Kampher, in trocknen Reibungen, oder in Dampfbädern gebrauchen. Auch sollen Decocte von Fichten- oder Eichenrinden in Wein, oder Wein mit Alaun geschwängert, gute Wirkung leisten.

Anmerkung: Sollte Jemand in dem Falle seyn, daß er keinen Terpentin gleich bekommen könnte, so bediene er sich bitterer Kräuter und Sägespäne von Fichtenholz und koche sie wohl mit Wein oder gutem Biere ab, und reiche von dem durchgeseihten alle Abende dem Pferde ein Schoppenglas voll; will man die Wirkung verstärken, so setzt man jedem Schoppen ein Quentchen Mohnsafttinktur zu.

Fontanelle und Haarseile haben in dieser Krankheit bey vielen Thierärzten ein großes Ansehen gewonnen. Allein bey sehr großer Schwäche, werden sie selten ganz zum Glücke schlagen, weil sie immer einen gehörigen Grad von Allgemeinthätigkeit voraus

aussetzen, ohne den sie von keiner ausgezeichneten Wirksamkeit, gemäß der Erfahrung, seyn können. Nur dann, wenn Besserung eintritt, helfen sie das Ende der Kur beschleunigen.

Sobald die Wasseransammlungen auf den Gebrauch besagter Mittel hartnäckig festsitzen, muß man zum Trokar seine Zuflucht nehmen. Bey der Bauchwassersucht bringt man denselben hinterwärts unten etwas seitwärts in den Leib, und läßt das Röhrchen stecken, durch welches das Wasser herausläuft; man wiederholt diese Operation so oft, als sich Wasser angesammelt hat. Bey der Brustwassersucht sticht man gleichfalls mit dem Trokar hinter der achten Rippe von vorne an gezählt, und vier Finger breit vom Brustbein entfernt, hinein, und läßt die Feuchtigkeit abfließen.

Sehr gut ist es auch, wenn man dem wassersüchtigen Pferde täglich etwas gestoßene Wachholderbeere und ungeschnittenen Meerettig, auf das kurze Futter giebt.

Die Sack- und Herzbeutel-Wassersucht sind schwer oder nie zu heilen, daher lohnt es sich der Mühe nicht, Vorschläge zur Heilung deswegen niederzuschreiben. Die Sackwassersucht heilte ich ein einzigsmal radical durch anhaltende Bewegung und den fortgesetzten Gebrauch des Hallerschen Sauers.

§. 6.

§. 6.

Ausgänge.

Die Wassersucht endiget sich entweder mit der Wiedergenesung oder mit dem Tode. Besserung erfolgt, wenn der Urin häufig, gefärbt oder gesättigt und stinkend abgeht; häufig und stark riechende Schweiße erfolgen, der beschwerliche Athem sich erleichtert, ein Durchfall sich einstellt, und doch zugleich die Kräfte des Thiers sich heben. Nehmen aber bey aller guten Behandlung die Kräfte des Thiers immer mehr ab; erfolgt ein Durchfall, ohne daß die Wasser dabey sich vermindern, wird das Athemhohlen immer beschwerlicher, stöhnt das Thier, trippelt vor Angst hin und her; so ist der gewisse Tod vor der Thür. Nicht selten erfolgt er sehr schnell, wenn Brand dazu sich gesellet hatte.

VIII. Raude.

§. 1.

Begriff.

Die Raude ist eine allgemeine Asthenie des ganzen Systems, vorzüglich der ausdünstenden Gefäßchen der Haut, darin die perspirable Materie stockt, eine Schärfe gewinnt, und kleine Geschwürchen hervorbringt.

§. 2.
Ursache.

Die Grundursache der Raude ist eine allgemeine Asthenie der Erregung. Die Beweise hievon sind: die Beschaffenheit der Symptome, die Natur der Einflüsse, wodurch die Raude veranlaßt wird, und die Natur der Heilart, welche alle mit Grund auf Schwäche der Allgemeinthätigkeit schließen lassen.

§. 3.
Zufälle.

Den Thieren jukts am ganzen Leibe, welches sie durch mancherley Stellungen und Bewegungen verrathen. Bald wälzen sie sich zur Erde, bald kratzen sie mit den Füßen an den sehr juckenden Stellen, bald suchen sie mit den Zähnen und der Zunge den Ort auf, der sehr juckt, bald reiben sie sich an ihrem Troge, an alles Holzwerk, oder an jeder Mauer. Die Stellen, wo sie sich reiben und krazzen, ist warm und aufgedunsen; kratzt man sie an denselben, so verrathen sie ein erstaunliches Wohlbehagen. Auf dem Leibe werden sie borstig, die Haare werden los und fallen aus. Wo diese weggehen, ist die Haut mehligt, schuppigt, und unter diesen Schuppen trifft man eine Menge kleiner Blattern. Wird nicht bey Zeiten Hülfe geschafft, so fressen diese kleinen Geschwürchen um sich, und bil-

den

den ganze Borken, durchfressen die Haut, werden hart und schwielig. Unter diesen Umständen wird das Jucken der Haut sehr heftig, und die Thiere werden dadurch aller ihrer Ruhe beraubt, wodurch sie matt werden, abmagern, und nicht selten in Fieber verfallen. Der Hauptsitz der Raude ist der Haarschopf, die Mähnen, der Hals, die Schulterblätter, die Schweifwurzel, die vordern und hintern Schenkel, von hieraus verbreitet sie sich über den ganzen Körper.

§. 4.

Eintheilung der Raude.

Man theilt die Raude ein in die allgemeine und in die örtliche. Von ersterer allein ist hier die Rede. In die trockne und nasse, in die Stall- und Hungerraude. Wird der obere Theil der Haut bloß angegriffen und schurfig, so nennt man dies die trockene Raude. Wird aber die Haut tiefer angegriffen, entstehen Geschwüre und Ausfluß, so nennt man sie die nasse, feuchte Raude. Die Stallraude ist diejenige, welche entsteht, wenn die Thiere im Herbst und Winter in gar zu warme, enge, dünstige, unreine Ställe eingestallt sind. Die Hungerraude ist diejenige, welche aus Mangel an guter Nahrung und Pflege entsteht.

§. 5.
Schädlichkeiten.

Die Raude hat gewöhnlich innere und äußere Veranlassungen zum Grunde ihrer Entstehung. Unter die innern gehören: Unreine und ungesunde Nahrung, und dergleichen Wasser; so weiß man, daß ein verdorbener Hafer, ein schlechtes dumpfiges Heu, die Pferde zur Raude disponirt d. h. eine asthenische Opportunität veranlaßt. Der Organismus vorzüglich die Assimilationsorgane, werden geschwächt, vermögen daher die schlechten Nahrungsstoffe nicht zu homogenisiren, gehen daher als fremde Theile mit in die Circulation der Säfte über, stocken in den geschwächten Mündungen der ausdünstenden Gefäße, erzeugen daselbst Entzündung und Geschwürchen. Unter die äußern Veranlassungen gehören: Nässe der Ställe, Unreinigkeit derselben, wodurch das Hautsystem in seiner Energie der Erregung geschwächt, und also zu seinen nöthigen Funktionen untauglich gemacht wird. In dieser doppelten Hinsicht ist die Raude mehr unter den Thieren der Armen, als Reichen, einheimisch. Eine dritte Veranlassung, welche gleichfalls mit unter die äußern gehört, ist endlich noch die Ansteckung. Was aber die Ansteckung für eine Beschaffenheit haben möge? ob sie auf Krätzmilben, oder auf einen andern Stoff, als chemisches Produkt, beruhen möge, ist für jetzt noch un-

unentschieden. Doch muß ich mit andern geschätzten Männern der Meynung seyn, daß die Krätzmilben mehr eine Folge, als Ursach, der Krankheit seyn möge.

§. 6.

Raude ist ansteckend.

Daß die Raude ansteckend sey, bezweifelt kein erfahrner Thierarzt, nur ist nothwendig, daß das Raudegift unverändert an die Mündungen der einsaugenden Gefäße des äußern Thierkörpers gebracht werde. Daher beruhet die Ansteckung allein auf die Berührung des raudigen Pferdes von dem Gesunden, oder eines Theils, welcher längere Zeit auf dem raudigen Pferde gelegen ist. So darf ein gesundes Pferd das raudige nur mehrmalen in dem eingeschlossenen Stalle berühren, oder ein Geschirr vom erstern aufgelegt erhalten, ohne daß es von der freyen Luft durchzogen worden war, so wird es gleichfalls über kurz oder lang raudig seyn. Doch gehört immer auch wieder eine eigene Disposition auf Seiten des Gesunden dazu, um angesteckt zu werden, d. h. eine solche, welche nicht vermögend ist, das Gift zu zersetzen. Außer dem Stalle geschieht, vermöge sichern Beobachtungen, die Ansteckung nie so leicht, als in dem Stalle, vermuthlich weil die reine Luft sogleich das Gift zersetzt, so wie es mit der Ausdünstungsmaterie aus dem Körper hervortritt.

Die Raude steckt nicht durch die Lunge, auch nicht durch die ersten Wege, sondern einzig durch die Haut an. Ein gesundes und ein krankes Pferd können mit einander fressen, saufen, ohne sich wechselseitig anzustecken. Auch kann man Gesunden das Gift auf Brod zu fressen geben, ohne angesteckt zu werden. Daher ist es sehr wahr, was längstens von Aerzten behaupten ward: ein jedes Gift vermöge nur auf solche organische Gebilde krankhaft zu wirken, von welchen es eigentlich ursprünglich erzeugt worden sey. Das Ruhrgift wirkt nur auf den Darmkanal, das Rotzgift nur auf die Schleimmembranen der Nase, das Krätzgift auf die Haut des Körpers.

So lange die Raude nur einen einzelnen Ort des Körpers angegriffen hat, z. B. die Mähnen, oder den Schweif, so lange ist sie auch noch nicht ansteckend.

§. 7.

Heilart der Raude.

Um die Raude schnell und sicher zu heilen, hat man auf nachfolgende Punkte zu sehen.

a) Man entferne alles dasjenige, was auf irgend eine Art zur Entstehung und Unterhaltung der Raude beytragen mag.

b) Man hebe den Fehler der Lebensthätigkeit, der derselben als Ursache zum Grunde liegt.

Um

Um ersterm Entzweck zu erreichen, bringt man das räudige Thier in einen trocknen, etwas luftigen Stall, giebt ihm eine gute Streu, reine, gute und gesunde Nahrung, und Getränk, bewegt es fleißig, und kultivirt die Haut auf alle mögliche Weise. Um die Haut gehörig zu reinigen, und neu zu beleben, bedient man sich vor allen der Seifenwasser, als wodurch der Schmutz und Unrath aufgelößt und hinweggeschafft werden kann. Will das Seifenwasser nicht zureichen, so nimmt man eine einschneidendere Flüssigkeit, als eine starke Holzaschenlauge, taugt wollene, grobe Lappen darein, reibt damit die raudigen Stellen durch, schmiert hierauf die Lappen dick mit Seife, reibt die Stelle nun wieder durch, und fährt auf diese Art so lange fort, bis alles unreine, abgestorbene von der Haut entfernt ist. So bald die Haut einmal rein ist, ist weiter nichts mehr nothwendig, als daß man diese zu erhalten suche, durch Baden und Waschen, und dann, daß man durch Bewegung und Aufenthalt in reiner Luft, und durch nachfolgende innere Mittel die Lebensthätigkeit des Organismus zu reguliren trachte, wiewohl es Fälle giebt, wo innerliche Mittel ganz überflüssig sind, weil durch zweckmäßige Fütterung und Pflege schon alles allein ausgerichtet werden kann.

Nimm: Alantwurzel

Wacholderbeeren von jedem 6 Loth.

Rohes Spießglas

Schwefelblumen von jedem 4 Loth.

Hollundermus 8 Loth.

Honig so viel als nöthig, um eine Latwerge zu machen.

Hievon erhält das erwachsene Pferd täglich zwey bis dreymal ein Taubeney groß, vermittelst eines Spatels auf die Zunge gestrichen.

Um die Heilung der Raude noch mehr zu beschleunigen, wendet man auch Fontanelle an, welche der leidenden Stelle so nahe als möglich gesetzt werden. Wäre z. B. die linke Fläche des Halses von der Raude befallen, so zieht man auf dem linken Schulterblat ein Haarseil. Wie die Haarseile und Fontanelle zur Beschleunigung der Kur wirken, ist noch nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Genug, daß uns die Erfahrung es sagt, daß sie zur Bezwingung der Krankheiten, die mit einer Contagion verbunden sind, äußerst auffallend wirksam sind. Ich hatte dergleichen viele in der Kur, konnte nicht eher zum Ende kommen, als bis ich diese anhaltend gebrauchte. Krankheiten, die einmal habituel, so zu sagen, geworden sind, fordern diese Fontanelle, Haarseile vorzüglich.

Ob man bey der Raude auch Aderlassen und Laxiren müsse? Ich antworte Nein: denn wahrhaft asthenische Krankheiten werden sicheren Erfahrungen zu Folge, immer schneller ohne diese Mittel geheilt. Wer sie daher anwenden will, tödtet freylich dadurch seine kranken Thiere nicht, aber da er dadurch doch die Gewalt der Lebensreize in der Quantität und Qualität vermindert, so retardirt er natürlich die gewünschte Heilung. Doch mag es in einzelnen wenigen Fällen auch eine sthenische Raude geben, und vielleicht ist gar jede im erstern Stadio sthenisch, wo entweder ein Aderlaß oder eine Laxanz von ersprießlichen Folgen seyn kann. Dieß zu beurtheilen, muß dem Scharfsinne eines Arztes überlassen bleiben. Nur wende man die Laxanzen nicht in der Absicht an, um erträumte Schärfen auszuführen, denn diese existiren entweder nicht, oder wenn sie existiren, werden sie nicht durch schwächende Mittel gehoben, wie oben unsere Theorie dargethan hat.

§. 8.

Verhütung der Raude.

Um die Raude zu verhüten, sind zweyerley Wege einzuschlagen. Fürs erste verhütet man, daß die §. 5, angezeigten Schädlichkeiten auf die Pferde nicht einwirken. Man sorgt für die gesunde Beschaffenheit der Ställe, der Nahrungsmittel, Ge-

tränke, und vorzüglich für die ordentliche Pflege. In Haushaltungen, wo Ordnung, gute Fütterung, reine gesunde Weide, Reinlichkeit, weite, trockne Stallung u. s. w. herrschen, wird man nie Raude finden, auch selbst bey denjenigen Thieren wird keine entstehen, welche sich durch irgend einen Vorfall einen Schorf oder Grind an ihrem Körper veranlassen. Hingegen erregen, bey schlechten, unreinen, schmutzigen Verhalten und Nahrung, unbedeutende Ursachen ansteckende Geschwüre.

Fürs zweyte ist zur Verhütung und Ausbreitung der Raude nothwendig, daß man dasjenige Thier, welches sich reibt oder kratzt, sogleich von andern absondere, genau untersuche, und reinige, ehe noch das Uebel weiter um sich gegriffen hat. Wer demnach die Raude scheut, wird sich wohl hüten, sein gesundes Thier zu einem kranken zu stellen, oder die Geschirre ihm aufzulegen, welche das raudige Thier getragen hatte. Erstere und die wollene Decken werden im fließenden Wasser, oder in scharfer Lauge gewaschen, sodann eine zeitlang der freyen Luft ausgesetzt, so können sie wieder ohne Bedenken und Gefahr für die gesunden Thiere gebraucht werden.

Anmerkung. Die gewöhnlichen Krätzsalben sind, wo nicht durchaus schädlich, doch wenigstens zur schnellen Heilung hinderlich, und also

so im Ganzen überflüssig. Wer weiß, was die ätzenden, sauerstoffreichen Flüssigkeiten wider diese Krankheit vermögen, oder wie nothwendig dabey zur Heilung die freyere Hautausdünstung sey, wird sich wohl vor dergleichen Salben hüten, die ersterer oft so sehr im Wege sind!

IX. Hirschkrankheit oder Maulsperre.

§. 1.

Begriff.

Maulsperre ist eine asthenische Krankheit von hohem Grade, die sich durch einem Krampf, der fast den ganzen Thierkörper einnimmt, zu erkennen giebt, wobey vorzüglich die Muskeln des Rückens und der Schenkel steif und unbiegsam werden, und das Thier am Ende weder Hals noch Kopf mehr bewegen kann.

§. 2.

Ursache.

Die Ursache dieser Krankheit ist eine Asthenie der Erregung von hohem Grade, die vorzüglich den muskularen Theil des äußeren Thierkörpers beherrscht. Die Beweise für diese Bestimmung der Ursache liegen, in der Beschaffenheit der äußeren Einflüsse, wodurch sie erregt wird, in Natur der Symptomen, und endlich in der sthenischen Heilart, der al-

lein

lein noch man am meisten die Wiederherstellung zu verdanken hat.

§. 3.

Zufälle.

Dem Pferde, welches mit der Maulsperre befallen ist, stehen die Ohren steif und gerade, die Schenkel und das Rückgrad sind unbeweglich, und gespannt, die Nasenlöcher stehen offen, die Augen sind kleiner, bisweilen werden die Augenmuskeln mit Zuckungen zusammen gezogen, der Augapfel stark in der Augenhöhle herum gedreht, die Vogelhaut hervor und oft über die durchsichtige Hornhaut hinweggezogen, der Schweif und der Hals stehen gerade vom Körper weg; das Kauen und Schlucken ist erschwert, und zuweilen werden die Kinnladen so sehr zusammengezogen, daß man mit keiner Gewalt vermögend ist, solche aus einander zu bringen; das Athemholen ist erschwert, und sehr mühsam, die Flanken werden krampfhaft eingezogen, der Puls ist hart, und häufig, und das Thier muß auf der Stelle ohne alle Bewegung liegen oder stehen bleiben.

§. 4.

Schädlichkeiten.

Schädlichkeiten, auf deren Veranlassung diese Krankheit entstehet, sind: außerordentlicher Blutverlust bey Verwundungen, außerordentliche Schmer-

zen,

zen, außerordentliche Bewegung und Anstrengung der Muskeln, Schwächung durch übermäßiges Schwitzen, starke Verkältung nach heftiger Erhizzung, Genuß giftiger Kräuter ꝛc.

§. 5.

Heilart.

Gewöhnlich fangen die meisten Thierärzte die Kur dieser Krankheit mit einer Aderlaß an. Allein nichts kann mehr zur Verschlimmerung dieser Krankheit beytragen, als ein Aderlaß, wenn gleich dasselbe auf einige Augenblicke eine Erleichterung zu geben scheint. Meistentheils liegt derselben eine sehr hohe Schwäche zum Grunde, wie die Beschaffenheit der Zufälle und die eingewirkten Schädlichkeiten beweisen. Wie mag also eine Schwächungsmethode ihr Glück mit Recht machen können? Die organischen Fasern sind ihrer widerstrebenden Elastizität beraubt, das fällt jedermann in die Augen. Wie sollen sie solche auf schwächende Einflüsse wieder erhalten können? Nach den galvanischen Versuchen vom Humbold und andern wissen wir, daß diese so geschwächten Fasern nur durch wechselseitige Anwendung des fixen vegetabilischen Laugensalzes, innerlich mit Opium, und des kaustischen Laugensalzes äußerlich, ihren Vigorem wieder erhalten können. Daher mögen diese zur Kur der Maulsperre gewiß auch sicher die wirksamsten seyn. So schloß

schloß ich vor längerer Zeit; und als ich später Gelegenheit fand, eine Maulsperre in die Kur zu bekommen; habe ich mich aus der Erfahrung von der Wahrheit und Richtigkeit meines Schlusses vollkommen überzeugt *).

Kann man es möglich machen, so bringt man vor allen das kranke Pferd in ein geschärftes Laugenbad, darinn es eine halbe oder ganze Stunde verweilet. Nach dem Bade muß es trocken abgerieben, warm bedeckt, und in einen warmen Aufenthaltsort gebracht werden. Dieses Bad kann des Tags zwey bis dreymal erneuert werden.

Wäre es aber bey den meisten Pferdebesitzern mit dem Bade nicht thunlich, so richtet man ein ätzendes Laugenwasser zu, hält es warm, taucht darein wollene Tücher, und schlägt sie wohl warm dem Pferde um die Vorder und Hinterfüße; wie sie kalt werden wollen, werden sie wieder frisch eingetaucht, und die Füße damit abermals umwunden, und dies so lange fort, bis dieselben in dem Grade empfindlich werden, daß sie es nicht mehr leiden wollen. In diesem Falle setzt man aus, und umwickelt dieselben mit trockenen Tüchern, damit sie wohlwarmbleiben, und keine Erkältung erfahren.

Ist

*) In der Landwirthschaftszeitung für das Jahr 1803 habe ich meine Erfahrungen darüber niedergelegt, woher sie vielleicht auch meinen Lesern bekannt seyn mögen.

Ist das Maul noch einigermaßen zu eröffnen, so wendet man innerlich von Stund zu Stund abwechselnd das fixe Laugensalz und den Mohnsaft an, nachdem man sie mit Honigwasser verdünnt, und dem Gaumen des Thiers annehmlich gemacht hat, und zwar in folgender Ordnung.

Die erste Stunde einen Scrupel fixes Laugensalz.

Die zweyte Stunde einen Scrupel Mohnsafttinktur.

Die dritte Stunde einen und ein Viertel-Scrupel fixes Laugensalz.

Die vierte Stunde einen und einen Viertel-Scrupel Mohnsafttinktur.

Die fünfte Stunde einen und einen halben Scrupel fixes Laugensalz,

Die sechste Stunde einen und einen halben Scrupel Mohnsafttinktur.

Die siebente Stunde einen und einen Viertel-Scrupel fixes Laugensalz.

Die achte Stunde einen und einen Viertel-Scrupel Mohnsafttinktur.

Die neunte Stunde einen Scrupel fixes Laugensalz.

Die zehnte Stunde einen Scrupel Mohnsafttinktur.

Wird

Wird es während dieser Behandluug besser, so fährt man zwar noch fort, vermindert oder vergrößert nach Umständen aber die zureichenden Gaben.

Wäre es aber der Fall, daß man innerlich dem Thiere nichts eingeben könnte, so wendet man die Mittel in Abwechselung in Klystiren doch verstärkten Dosen an, wozu man als Vehikel ein Chamillenblumen Decoct gebrauchen kann.

Wären aber doch innerlich die Mittel anzuwenden, so verstärkt man ihre Wirkung, indem man des Tags 3 bis 4 Klystire auf gleichfalls besagte Weise nebenbey setzet.

Gewöhnlich ist auf diese Art innerhalb 24 Stunden der ganze Paroxismus gehoben, und die Krankheit entscheidet sich mit Schweiß und gesättigten Urin.

X. Koppen, Köken.

§. 1.

Begriff. Wenn ein Pferd während oder nach dem Fressen das Maul oder die Zähne auf die Krippe setzt, und die im Magen vorhandene Luft auspumpet, ausrülpset, so nennt man diese Erscheinung das Koppen, das Köken. Ob sie eigentliche Krankheit sey, wird unter den Thierärzten bestritten. Sicherlich ist es, daß es bey vielen Pferden

den nur eine angenommene üble Gewohnheit sey, wie es bey Menschen nicht selten auch der Fall ist. Allein wenn dies gleich oft der Fall ist, so kann doch auch nicht geläugnet werden, daß in abermal vielen Fällen eine krankhafte Beschaffenheit der Hinterleibs-Eingeweide zum Grunde liege, wie dies gleichfalls bey gewissen Menschen der Fall ist. Unter diesen Umständen ist das Koppen ein Uebelbefinden von asthenischer Form, wo aber die Asthenie der Erregung größer im Eingange des Magens, als im Ausgange und den angränzenden Duodenum ist.

§. 2.

Ursache. Die Ursache dieser Art Uebelbefinden beruhet nach ihrem Hauptmomente auf einer Asthenie der Erregung, welche vorzüglich groß im Eingange des Magens und den angränzenden Theil des Schlundes ist. Denn daß die Winde, welche sich im Magen entwickeln, nach hinten fortgetrieben werden, dazu ist eine von oben nach hinten fortlaufende gehörig starke, aber progressiv abnehmende Lebensthätigkeit erforderlich. Wo diese gestört oder gar umgekehrt ist, gehen die Intenta nothwendig nach vorne.

§. 3.

Zufälle. Immer findet man bey diesen köppigen Pferden eine fehlerhafte Beschaffenheit der Dauungswerkzeuge. Starke Fresser und feste, dauer-

hafte Pferde fangen bey gutem Futter und vieler Ruhe am ersten das Köken an, und verrathen nicht selten durch fleißiges Lecken in der Krippe die erste Neigung dazu. Köker sind stark zur Windkolik geneigt, werden von derselben oft befallen, wenn sie nach dem Fressen gewaltsam von dem Koppen abgehalten werden. Gehen ihnen die Blähungen durch den After ab, so koppen sie seltener. Koppende Pferde setzen überall, wo sie nur sind, ihre Zähne an, verderben sie auf diese Art gar gewaltig, verwüsten dabey viel Futter. Während sie sich vorne einbeißen, drucken sie mit den Muskeln des Hinterleibes den Bauch zusammen, halten den Athem etwas ein, und drucken oder pressen auf solche Art, auf eine mechanische Weise, die Luft durch den Rachen heraus.

§. 4.

Schädlichkeiten. Vieles Stehen im Stalle und der Genuß eines reichlichen Futters dabey, Langeweile, Spielen mit dem Munde, die Gegenwart eines Kökers: das sind die gewöhnlichen veranlassenden Ursachen des Koppens. Durch erstere werden nicht selten die Hinterleibseingeweide verstopft, und nun sucht sich das Pferd auf irgend eine Art seiner ihn belästigenden Luft im Magen loszumachen. Das Mittel findet es leicht, während des Spielens in Bahren setzen. So wie es dieses einmal gefunden hat, greift es so oft wieder darnach, als es desselben bedarf.

§. 5.

Heilart. Um dies Uebel zu heilen, ist es nothwendig, daß man früh dazu thue, noch ehe es vollkommen eingewurzelt ist. Alte Köker sind noch nie kurirt worden, so wie alte Rülpser bey den Menschen. Durch Gewohnheit wird die Richtung der Thätigkeit der Eingeweide so gestimmt, daß sie bey den vorkommenden Reizen der entwickelnden und eingeschlossenen Luft, sogleich wieder die ehevorige Richtung gewinnen. Die Mittel, so man zur Hebung dieser jedem Pferdebesitzer unangenehmen Erscheinung zu gebrauchen hat, bestehen:

a) In fleißiger Bewegung. b) In guter und dabey mäßiger Nahrung. Blähend darf sie in keiner Hinsicht seyn, und wenn sie es ist, muß sie immer mit aromatischen Ingredienzien versetzt werden. c) In öfteren eröffnenden Klystiren. Durch diese wird der Darmkanal in vermehrte Thätigkeit gesetzt, und also der Fortgang der Winde nach hinten erleichtert. d) In Verhinderung, daß das Pferd tief und nicht hoch fresse. Denn das Hochtragen des Kopfs erleichtert den Ausgang der Winde nach vorne; das Niederhalten im Gegentheile verhindert es mechanisch. e) In Reichung magenstärkender Dinge. Man gebe z. B. im Sommer einem jungen Pferde 2 Händevoll frische Wermuth, Raute, Schafgarbe, fein geschnitten mit einer Hand-

voll Salz, und im Winter diese getrocknete Pflanzen unter dem Hafer, nachdem er etwas angefeuchtet ist, und dies so lange, bis sie ganz von Köken kurirt sind. f) Man lasse diese Pferde nicht zu viel auf einmal saufen, und zwar nicht bald nach der gewöhnlichen Fütterung. So sehr das Wasser zum Theil zur Verdauung erforderlich ist, so sehr hindert es dieselbe, wenn es bey einer schwachen Dauung im Uebermaß genossen wird. g) Mit dem Umdrehen des Pferdes nach der Fütterung sey man vorsichtig, damit nicht Darmkolik dadurch veranlaßt werde.

X. Rotz.

§. 1.

Begriff.

Der Rotz ist eine, dem Pferdegeschlecht eigene, allgemeine asthenische, ansteckende Krankheit, die sich anfangs mit Fieber, später mit einem eiterähnlichen Ausfluß aus den Nasenlöchern, mit fressenden Geschwüren in der Schleimhaut, harten, kugelartigen Anschwellungen der lymphatischen Kinnladendrüsen äußert.

§. 2.

Ursache.

Welches die Ursach des Rotzes sey: darüber streiten sich die Thierärzte, und es ist kaum abzusehen,

sehen, ob dieser Streit vollkommeu beygelegt werden könne. Viborg setzt die nächste Ursache in einer eigenen Schärfe des Bluts, welche dann vorzüglich das System der lymphatischen Gefäße angreife. Entzündungen der Lunge, der Leber, der Milz, der Gedärme und anderer Theile errege, und auf diese Art das Pferd früher oder später tödte. Eben dieser Meinung ist auch Herr Rohlwes zugethan. Von Tenneker läugnet nicht nur die Gegenwart dieser Schärfe, sondern auch, daß sie die Grundursache des Rotzes seyn könne. Letzerer Meinung müssen auch wir seyn, wie aus der von uns dargestellten allgemeinen Theorie der Heilkunde schon für sich selbst erhellet. Die materielle Ursache liegt in einem specifischen Gifte; der besondere thierische Prozeß aber, durch welchen es erzeugt wird, ist uns für itzo, und vielleicht auch für immer, unbekannt; wahrscheinlich liegt aber doch diesem Prozesse eine Asthenie der Erregung zum Grunde, die vorzüglich das lymphatische System beherrscht. Die Gründe für letztere Annahme liegen in der Natur derjenigen Schädlichkeiten, nach welchen die Entstehung des Rotzes immer beobachtet worden ist. Ob aber das Gift des Rotzes das nämliche, als jenes der Druse, des Wurms rc. sey, ist uns nicht wahrscheinlich; sein Grundstoff mag der nämliche seyn, immer aber muß derselbe wieder

durch einen eignen Prozeß zu dem spezifischen Gifte des Rotzes umgeändert worden seyn. Bey den Menschen und den Horn- und anderm Hausviehe ist auch das Schnupfen- oder Drusengift vorhanden: warum wird aber nie ein Rotzgift aus demselbigen erzeugt? — das erforschen wir wohl niemalen.

§. 3.

Zufälle.

a) Allgemeine. Fieber. Dies zeigt sich bey der Einimpfung immer am 5ten und 6ten Tage, besonders gegen die Zeit, da die Geschwüre Eiter zu geben anfangen. Mangel an Eßlust, niederhangender Kopf, matte Augen, widernatürlich schneller Athem, schneller, kleiner, selten voller Puls, Nasenausfluß, bald aus einem bald aus beyden Nasenlöchern, der bald gelb, grünlich, bald dünne mit Blut und untermengten Körnern vermischt ist; stinkender Athem; Geschwüre, welche sich auf der Schleimhaut der Nase und der Scheidewand oder dem Nasenknorpel zwischen beyden Nasenhöhlen zeigen; Drüsengeschwülste im Kehlgange, die im Anfange schmerzhaft, im weiteren Verlaufe aber ganz unschmerzhaft sind; Abzehrung. Wenn gleich rotzige Pferde eine lange Zeit munter und lebhaft und mit dem besten Appetite versehen sind, so verfallen sie doch nach und nach in ein abzehrendes

Fie-

Fieber, wobey sie öfters ganz trocken husten. Dieser Stand der Krankheit verräth Knoten in der Lunge, und geschwollene lymphatische Drüsen im Gekröse.

b) Besondere. Kleine ausgehöhlte und weißrandige Geschwüre an der Schleimhaut, entweder ohne oder mit einem eiterigen Ausfluß aus der Nase und kugelförmige Geschwülste in der Kinnladengrube, oder in dem Kehlgange, sind das sicherste Kennzeichen des Rotzes. Allein da diese auch nicht da seyn, oder zu hoch sitzen können, um mit Augen wahrgenommen werden zu können; so muß man sich an folgendes halten, um ein Pferd als rotzig zuverlässig erklären zu können *).

1) Findet man beym Pferde große ausgehöhlte Geschwüre an der Schleimhaut, mit oder ohne Rinde oder Schorf, und fressen diese um sich, haben sie eine unebene Fläche mit einem erhöhten Rande, so geben solche Geschwüre, wenn sie zugleich von einem eiterigen Nasenausfluß und kugelförmigen Drüsenknoten in der Kinnladengrube und in den Weichen begleitet sind, zu erkennen, daß das Pferd rotzig sey.

2) Ein eiteriger, bläulicher oder gelber Fluß aus einem oder beyden Nasenlöchern, welcher Mona-

*) Ich folge hier wörtlich aus Ueberzeugung einem Erich Viborg.

nate gedauert hat, und runde kugelförmige Drüsenknoten, welche an einer oder an beyden Seiten in der Kinnladengrube sitzen, zeigen an, daß das Pferd den Rotz hat, wenn dessen Haare zugleich sich sträuben, und abfallen, wenn dessen Wasserdrüsen in den Weichen anschwellen und hie und da am Körper wassersüchtige Geschwülste sich äußern.

3) Ist der sichtbare Theil der Schleimhaut mit vielen kleinen, weißlichen Narben besetzt, die Kinnladengrube ausgehöhlt, oder mit vielen kleinen Drüsenknoten angefüllt, und das Pferd athmet beschwerlich, keichend, oder mit Zufällen von Engbrüstigkeit, ist träge, ausgezehrt, verliert seine Haare, und hat zugleich wassersüchtige Geschwülste an einem oder anderem Orte des Körpers: so zeigen alle diese Zufälle, wenn das Pferd vorher Nasenfluß und Drüsenknoten gehabt hat, daß es einen alten Rotz hat, der sich nicht länger mit einem Ausfluß aus der Nase zeigt.

4) Blatternartige Flecken an der Schleimhaut, welche ein ausgehöhltes und um sich fressendes Geschwür, mit einem weißen Rande hinterlassen, und zugleich von einem eitrigen Nasenfluß und kugelförmigen Drüsenknoten in der Kinnladengrube begleitet sind, zeigen das Daseyn des Rotzes am Pferde.

5) Pferde, welche Springwurm und Pferdeblattern haben, und zugleich kugelförmige Drüsenknoten in der Kinnladengrube nebst einem eitrigen Ausfluß aus der Nase erhalten, sind rotzig.

6) Ein eitriger Ausfluß aus der Nase, begleitet von kugelförmigen Drüsenknoten in der Kinnladengrube, mit schnurförmigen Geschwülsten hin und wieder am Körper, ohne, oder mit Wurm, verrathen Rotz.

7) Hat das Pferd den Wurm gehabt, oder in Gemeinschaft mit rotzigen Pferden gelebt, unter beyden Umständen keine kropfige Zufälle gezeigt, und es erhält darnach plötzlich kugelförmige Drüsenknoten in der Kinnladengrube, einen grünlichen, Blutgemischten Nasenfluß, und zeigt zugleich Zufälle von Lungenentzündung, das ist, hat Flanken schlagen, Steifigkeit im Vordertheile, starrende Augen, kann es nicht vertragen, niederzuschlucken und zu liegen, hat Husten, und einen kleinen geschwinden Puls, dann ist die Rotzartige Brustentzündung da, und das Pferd folglich rotzig.

Jedes Pferd, das wegen Rotz getödet wird, muß aufgeschnitten werden, da der Zustand der innern Theile die Gegenwart des Rotzes im getödeten Thiere auch bestätigen könnte.

Wenn man die Haut abzieht, muß man zusehen, ob eine wassersüchtige Geschwulst unter derselben

ben vorhanden, d. h. ob Wasser zwischen Haut und Fleisch ist, und wie diese Geschwulst aussieht.

Der Kopf wird solchergestalt geöffnet, daß man die Sleimhaut in der Nase und die allda befindlichen schwammichen Knochen nachsehen kann, um zu erfahren, ob sich Geschwüre daran befinden oder nicht, und wie diese aussehen. Die Luftröhre muß ihrer gnzen Länge nach, aus eben der Ursache aufgeschlitzt werden, die Kinnladen und Stirnhöhlen, nebst der Höhlung in den schwammigten Knochen hat man zu untersuchen, um zu sehen, ob Materie darinn ist, und wie diese beschaffen ist.

Bey der Betrachtung der Eingeweide in der Brust, muß man vornehmlich zusehen, ob kleine Knoten oder griesartige Körner in den Lungen, ob die Wasserdrüsen oder Saugadern aufgeschwollen und unnatürlich groß sind, und ob dieses oder jenes Eingeweide entzündet ist, kleiner Kries in der Leber sich findet, die Saugadern sehr ausgezeichnet, und die Wasserdrüsen im Gekröße oder Darmkanal geschwollen sind.

§. 4.

Schädlichkeiten. Viele Thierärzte behaupten, der Rotz habe schlechte Pflege, verschimmeltes und verdorbenes Futter, starke Arbeit und Hunger, zur Schädlichkeit, wodurch er erzeugt werde. Allein andere zweifeln, ob er je aus diesen

Ur-

Ursachen entstanden sey. Erich Viborg meint derley Schädlichkeiten könnten nur die Pferde mehr zum Rotz disponiren. Auch sollen fette, stillstehende Pferde mehr zur Ansteckung geneigt seyn, indem nach sicheren Beobachtungen, da die Ansteckungsfähigkeit am größten ist, wo Muskelkraft bey den Thieren mangelt. (Erich Viborgs und Vitets Meinung.) Nach den meisten Beobachtern artet der Schnupfen in den Rotz aus. Ein gleiches behauptet man von dem Wurm (Springwurm). Sind, Wollstein, Chabert, betheuren ferner alle langwierige, innerliche sowohl als äußerliche eiternde Geschwüre wären im Stande Rotzgift zu erzeugen. Ja sie meinen jede ins Blut übergehende Krankheitsmaterie könne diesen Ansteckungszunder des Rotzes hervorbringen. Allein mehrere andere Thierärzte wollen nie dergleichen beobachtet haben.

Also: Ansteckung, Mangel an Nahrung, schlechtes Futter, unreines Wasser, unordentliche Pflege, übermäßige und immerwährende Strapazen, öftere Erkältung nach starken Schweiße, langes Lagern im Felde bey übler Witterung in Kriegszeiten, versäumte oder übelbehandelte Druse, oder Strängel, zurückgetriebene Ausschläge, als Mauken, Krätze, Wurm u. s. w. das sind die Schädlichkeiten, welche nach den meisten Beobachtern und Thierärzten zur Erzeugung des Rotzes Gelegenheit geben.

Alle

Alle haben das Gemeinschaftliche in der Wirkungsart, daß sie die Allgemeinthätigkeit des thierischen Körpers sehr schwächen, Unordnungen in den thierischen Verrichtungen hervorbringen, und somit die Contenta der festen Theile gewaltig abändern. Daher man sich nicht wundern darf, wenn man so häufig eine vorwaltende Schärfe der Säfte beobachtet, und diese als die eigentliche Ursache ausgegeben hat.

§. 5.

Ob — und auf welche Art der Rotz ansteckend sey. Daß der Rotz ansteckend sey, darinn stimmen alle Thierärzte überein. Allein — Wie? — und auf welchen Wegen er anstecke: darinn sind sie in ihren Meinungen getheilt. Einige glauben, der Rotz pflanze sich nur durch unmittelbare Berührung fort. Andere dagegen behaupten, die Ansteckung könne sowohl durch die Luft, als auch durch jeden Körper, den das rotzige Pferd berührt habe, verbreitet werden. Ebenfalls wird behauptet, das Füllen, die einen rotzigen Vater oder eine damit angesteckte Mutter gehabt, in einem gewissen Alter den Rotz bekommen könnten. Auch glaubt man, daß die abgezogene Haut rotziger Pferde und ihr Abfall, die Krankheit mittheilen könne.

Allein daß der Rotz in einem so hohen Grade ansteckend sey, wie gewöhnlich behauptet wird,

wird von Männern, die mit den genauesten Untersuchungen über die Ansteckbarkeit des Rotzes lange Zeit sich beschäfftiget haben, geläugnet. Wäre der Rotz, sagt Viborg, so heftig ansteckend und könnte er sich auf so vielerley Wegen ausbreiten, so müßte die Krankheit unter den Pferden, bey welchen er sich eingestellt hat, schneller um sich greifen, und allgemeiner seyn, als gewöhnlich der Fall ist. Erfahrung lehrt, daß sich diese Krankheit nur sehr langsam fortpflanzt, daß das rotzige Pferd nur das zunächst stehende ansteckt, und daß sich die Ansteckung weiter von diesem auf die nächsten verbreitet. Oft sieht man auch, daß ein rotziges Pferd zwischen andern steht, ohne sie anzustecken. Könnte sich die Ansteckung durch die Ausdünstung fortpflanzen, wie gefährlich müßte er nicht im Allgemeinen seyn, da rotzige Pferde so oft auf Reisen, im Walde, Stalle und Weiden, mit gesunden Pferden zusammen kommen.

Um diese oder jene Meynung zu ergreifen, und endlich ein sicheres Resultat zu erhalten, stellte Viborg verschiedene Versuche an. Wir theilen das Resultat seiner Versuche hier kurz mit.

Mit dem Rotzeier impfte er 43mal vermittelst einer gelinden Einreibung auf der Schleimhaut ein, und fand es stets ansteckend. Er verursachte in 4 bis 5 Tagen Geschwüre auf der Schleimhaut,

haut, und theilte dem Thiere den Rotz mit. Rotzeiter auf die Haut durch Einschnitte eingeimpft, verursacht zuerst den Wurm, welcher dann in Rotz übergeht. Das Rotzeiter bloß auf die Haare geschmiert, steckt nicht an.

Trocknet man die Rotzmaterie, so verliert dieselbe ihre Ansteckungskraft gänzlich. Man bließ diese den Pferden in die Nase, rieb sie in die Schleimhaut so stark, daß sie wund wurde, und sie steckte nicht an. So lange die Rotzmaterie vollkommen klar und wäßrig ist, steckt sie nicht an.

Sobald Geschirre, Ställe, Decken und andere Geräthe vollkommen ausgetrocknet sind, stecken sie nicht mehr an. Man impfte mit dem Urin rotziger Pferde ein, und in einigen Fällen war derselbe ansteckend. Es scheint also, daß der Urin nicht immer den Ansteckungszunder in sich habe. Wird der Urin einer künstlichen Wärme von 64 bis 66 nach Fahrenheit ausgesetzt, so verliert er seine Ansteckungskraft. Speichel eines rotzigen Pferdes in die Schleimhaut der Nase eingerieben, steckt an. Schäumender Schweiß von einem rotzigen Pferde in die Schleimhaut der Nase eingerieben, steckte an. Blut von rotzigen Pferden in die Blutmasse des gesunden Pferdes gespritzt, steckte an. Häcksel und Futter, das in der Krippe und Raufe zurückgeblieben war, wo rotzige Pferde standen, steckte leicht an,

weil

weil das flüssige Gift darin leicht die Nase des gesunden Pferdes berühren kann. Dasselbe gilt vom Wasser, von der Striegel ꝛc.

Ob ein rotziger Hengst eine rotzige Nachkommenschaft zeugen können, ist wahrscheinlich, aber noch nicht entschieden. Denn wenn der Hengst im höchsten Grade rotzig ist, so müssen dann auch alle seine Säfte des Körpers das Gift enthalten.

§. 6.

Wie das Rotzgift wirke. Entsteht der Rotz durch Ansteckung, sagt Viborg, so wirkt das Gift als ein stark reizendes (irritirendes) Mittel auf die festen Theile, greift vorzüglich zuerst das lymphatische System an. Auf den Impfstellen verursacht es Hitze, Röthe, Geschwüre. Die lymphatischen Gefäße zeigen sich bey den angesteckten Thieren dem Auge größer, die lymphatischen Drüsen schwellen an, werden entzündet, und verhärtet. Wird das Gift in die Blutmasse gebracht; so wird diese dunkler an Farbe, und verliert ihren Zusammenhang, verliert ihre Lebenskraft, und theilt den andern Theilen des Körpers die Ansteckung mit.

§. 7.

Gang und Dauer des Rotzes. Der Gang des Rotzes ist sehr verschieden. Bald braucht er mehrere Jahre, um seinen Lauf zu vollenden, bald stirbt das Thier in wenigen Tagen. Wenn er

in

in wenigen Tagen tödtlich wird, so zeigt er sich wie eine vollkommene Entzündungskrankheit. Es verursacht das Gift eine Entzündung in einem oder dem andern Eingeweide, gewöhnlich den Lungen. Diese Lungenentzündung geht gewöhnlich in den feuchten Brand über, und tödtet das Thier in 4 bis 5 Tagen.

§. 8.

Mittel der Entstehung des Rotzes vorzubeugen. Um nicht die verheerende und tödliche Wirkungen des Rotzes zu erfahren, muß man

a) die Entstehung desselben hindern.

b) Den entstandenen sogleich zu beschränken, und durch wirksame Mittel ganz zu vernichten suchen.

Die Entstehung des Rotzes hindert man, indem man

a) alle die Schädlichkeiten vermeidet, die eine Druse veranlassen können. (m. s. oben die Abhandlung von der Druse.)

b) Indem man die vorhandene Druse sogleich mit Fleiß und Aufmerksamkeit zu heilen sucht. Eine vernachlässigte, schlecht behandelte Druse, artet fast allemal in den Rotz aus. Ein Beyspiel hierüber habe ich erst im vorigen Jahre erlebt. Zwey Kutschenpferde verfielen während eines Donnerwet-

ters, wo ihr Herr vorher scharf gefahren, und nun unter freyem Himmel stille zu halten gezwungen war, in die Druse. Man that nun zwar etwas zur baldigen Wiederherstellung. Allein das Verfahren war doch nicht wirksam genug. Nach drey Viertel Jahren war diese Druse in Rotz übergegangen, und ein Quacksalber, der sich zutrauen wollte, den Rotz zu heilen, verursachte umsonst großen Schaden.

c) Indem man den Wurm schon für so bedenklich als den Rotz selber ansieht, das mit dem Wurm behaftete Pferd sogleich von andern gesunden Pferden absondert, und dasselbe auf das genaueste nach den Regeln der Kunst behandelt.

Jeder Landmann, sagt Viborg, nimmt das mit dem Wurm behaftete Pferd sogleich von den gesunden weg, setzt es für sich allein in den Kuhstall oder an einen andern Ort, wo es gut gepflegt werden kann. Es erhält hier sein eignes Striegelzeug, seine eigne Decke, seinen eigenen Eimer, und hat vor der völligen Genesung durchaus keine Gemeinschaft mit andern Pferden; aber auch dann muß man, unserer Kenntniß von Wurme zufolge, unter dem Gebrauche desselben genau darauf Acht geben, da diese Krankheit, wenn sie auch geheilt ist, so oft mit Rotz, oder mit rotzartigen Krankheiten wieder ausbricht.

Zu merken ist aber, daß man den kranken Pferden bey dergleichen erforderlichen Absonderungen keinen schlechteren, sondern immer einen eben so guten, wo nicht einen bessern Aufenthaltsort, als sie in gesunden Zustande hatten, geben muß. Man hat stets dahin zu sehen, daß der Kranke, da wo er steht, ausser der gehörigen Wartung, eine gute Luft, Licht, und nicht zu viele Wärme und Kälte genieße.

Allein ist doch einmal aller Aufmerksamkeit und Vorsicht ungeachtet, der Rotz entstanden, so tritt dann die strenge Pflicht ein, das sich entwickelnde und zur Verbreitung befruchtende Rotzgift sogleich zu beschränken, und durch Anwendung der kräftigsten Mittel ganz zu vernichten.

Die Mittel dazu sind:

a) Die unverzügliche Tödung und tiefe Einscharrung des rotzigen Pferdes. In den meisten Staaten ist auch ein Gesetz dazu vorhanden. Aber leider fehlet die nöthige Aufsicht, daß auch dies Gesetz immer und überall in Erfüllung gehe. Ueberall giebt es noch Quacksalber, die sich rühmen, den Rotz heilen zu können. Allein ihre ganze Kunst bestehet darinn, denselben auf eine Zeitlang zu stopfen, wo er dann wieder über kurz oder lang ausbricht, und nicht selten die Ansteckung weiter verbreitet.

Aber mit der Tödung des rotzigen Pferdes allein ist noch nicht das Rotzgift vernichtet, vermag sich daher dann noch eben so leicht zu verbreiten, als wenn das rotzige Pferd noch lebte. In dieser Hinsicht muß

b) der Stall, in welchen das rotzige Pferd stand, und das Zeug, das bey demselbigen gebraucht worden ist, auf das sorgfältigste gereiniget werden. Das Rotzgift verliert seine ansteckende Kraft, wenn es gehörig vertrocknet, einer Hitze ausgesetzt wird von 145 bis 150° Fahrenh. oder 64 4/9 bis 66 6/9° Raum. Daher ist leicht den Ställen und Geräthschaften die Ansteckungskraft zu benehmen. Man wäscht, nach Viborg, alles mit kochend heissen Wasser ab, und die Geschirre, welche das nicht vertragen, setzt man auf diese oder jene Weise, in die Wärme, bis sie ganz trocken sind. Den Boden in den Ständen und den Rinnen derselben, spült man gleichfalls mit kochenden Wasser aus; demnächst lüftet man den Stall, damit er, eben so wie die Geräthe, recht trocken werde, bevor sie wieder bey gesunden Pferden gebraucht werden. Das erwähnte Waschen gilt nur von den Theilen, die das Pferd berührt haben könnte. Also ist es unnöthig, die Decke, alle Stände im Stalle, womit das Pferd in keine Berührung hat kommen können, zu waschen. Wer den Grund und Boden des Standes

recht geschwind austrocknen will, kann sich des glühenden Sandes bedienen, womit alles belegt wird.

Zur Vernichtung des Rotzgiftes hat Chabert auch das Oxygengas empfohlen, welches gewonnen wird, indem man über gemeines Kochsalz konzentrirte Schwefelsäure, oder gemeines Vitriolöhl, träufelt; allein da das Rotzgift nicht flüchtiger Natur ist, so zweifle ich, ob dieses Gas zur Zerstörung desselben wirksam genug sey. Die Hitze bleibt zu diesem Endzweck immer das beste Mittel, wenigstens können wir bey diesem einzigen alle die vielen von Chabert empfohlenen entbehren.

§. 9.

Heilart des Rotzes. Ob der Rotz der Pferde heilbar sey; darüber stritten sich von jeher die Roßärzte, und es ist kaum abzusehen, ob je dieser Streit werde beygelegt werden. Während einige die Unheilbarkeit behaupten, treten andere auf, und beweisen, daß sie rotzige Pferde wirklich geheilt haben. Gemäß dieser zweyfachen Behauptung, muß es also Umstände geben, unter welchen der Rotz einmal heilbar, und wieder andre Umstände, unter welchen er unheilbar ist.

Die Umstände zur Möglichkeit der Heilung werden von verschiedenen Schriftstellern verschieden bestimmt. Viborg glaubt, daß der Rotz dann noch heilbar seyn könne, wenn derselbe noch blos örtlich

sey

sey, und die Geschwüre auf der Nasenhaut einen braunen Schorf ansetzten, und neben ihnen keine andere kleinere aufbrächen. Nach Rohlwes ist der Rotz nur in seiner Entstehung zu heilen, unheilbar aber, wenn die Rotzschärfe schon innere Theile angegriffen, Geschwüre in den Lungen, oder in einem andern Eingeweide erzeugt hat, oder das Blut von der Schärfe schon so verdorben ist, daß keine Möglichkeit statt findet, solches zu seiner natürlichen Eigenschaft wieder zurück zu bringen. Ereignet sich die Heilung, sagt Viborg, so muß man dieselbe nicht den angewanden Mitteln, sondern den eignen Kräften der Natur zuschreiben. In dieser Hinsicht giebt Viborg auch keine Mittel zur Heilung an, weil er sie alle für unzureichend hält, wenn nicht die Natur etwas thut. Herr Rohlwes aber giebt Mittel an, da er ihnen etwas zutraut, und will, daß sie nur unter folgenden Umständen möchten angewendet werden:

1) Wenn die Drüsen auf einer Seite unter den Kinnladen angeschwollen sind, und

2) das Pferd den Ausfluß aus dem Nasenloche dieser Seite hat.

3) Wenn die ausfließende Materie noch eine weiße Farbe hat, und dick ist.

4) Wenn die Nasenhaut noch rein ist, keine Hirsenkörnern ähnliche oder noch größere Geschwü-

re und keine Erhabenheiten sich darauf befinden.

5) Wenn das Pferd noch jung, bey voller Kraft und bey Fleische ist.

6) Wenn es seine Arbeit mit voller Kraft verrichtet; und

7) wenn es mit Begierde frißt, und ihm das Futter gedeihet.

Die Mittel selbst sind folgende:

Nimm: Ammoniakgummi, 20 Loth.

Goldschwefel, 2 und ein halb Loth.

Spiesglanzleber, 20 Loth.

Schwefelblumen, 10 Loth.

Asandgummi, 12 Loth.

Rothe Enzianwurzel in Pulver, 24 Loth.

Löwenzahnextract so viel als hinreichend, mache 44 Pillen daraus, und gieb davon täglich, Morgens und Abends, 2 Stück, wobey das Futter aus Gerstenschrot und Hafer besteht.

Da diese Pillen sehr theuer sind, so empfiehlt er auch noch folgende wohlfeilere:

Nimm: Ammoniakgummi, 16 Loth.

rohen Spiesglanz, 20 Loth.

gelben Schwefel, 16 Loth.

Asandgummi,

Wasserfenchelsaamen,

Rothe Enzianwurzel,

Wacholderbeeren, von jeden 12 Loth.

Al=

Alles zu feinen Pulver gemacht, und zusammen gemischt. Von diesem Pulver wird dem kranken Pferde täglich dreymal, Morgens Mittags und Abends, 2 Loth unter das Futter gemischt, welches jedesmal vorher mit Wasser angefeuchtet werden muß.

Nach dieser Darstellung ist der Rotz eine Krankheit von Schwäche der Allgemeinthätigkeit, welche Schwäche aber vorzüglich das lymphatische System beherrscht. Gemäß dieser Ansicht sind Mittel zur Heilung angezeigt, die die Schwäche der Allgemeinthätigkeit gründlich zu verbessern im Stande sind. Hiezu mögen des Herr Rohlwes gewählte Mittel allerdings passend seyn. Daß aber auch die Krankheit nur so lange heilbar bleibe, als sie nicht die innern Eingeweide angegriffen hat, leuchtet jedem von selbst ein, der weis, daß innere Desorganisationen an und für sich unheilbar sind.

Ob der Rotz eine blos örtliche oder allgemeine Krankheit sey, darüber wird unter den Thierärzten gestritten; desgleichen, ob er eine Krankheit der Säfte oder festen Theile sey. Unsere Meinung hierüber ist folgende.

Ob der Rotz je eine blos örtliche Krankheit seyn könne, daran zweifeln wir mit allen Grund. Denn gesetzt, er sey im Falle der Ansteckung eine blos örtliche Krankheit: so bleibt es immer uner-

weislich, ob das verursachte örtliche Geschwür von einer blos örtlichen oder allgemein kränklichen Thätigkeit des Organismus herrühre, d. h. ob das Gift eher eine örtliche Destruktion veranlasse, als es absorbirt worden sey, oder ob es erst absorbirt werden müsse, ehe es erstere Destruktion zuwege bringen könne. Hierüber können wir wohl nie zur Gewisheit gelangen. Ferner haben Gifte (Contagia) das Eigene, daß sie wegen ihrer Virulenz sogleich auch auf den ganzen Organismus wirken, als sie sichtbarlich an den örtlich angebrachten Theil ihre Wirkung ausüben, und sind in dieser Hinsicht immer allgemein, als sie in dem Auge des Beobachters nach nur noch örtlich zu seyn scheinen.

Ob aber der Rotz eine Krankheit der festen oder flüssigen Theile des Thierkörpers sey, diese Frage scheint mir an und für sich etwas zu absurd und riecht zu sehr nach einer den Gang der Wissenschaft verwirrenden Teleologie. Der Thierkörper ist ein verbundenes Ganze, Leben, Gesundheit, und Krankheit, gehören dem Ganzen und nicht einzeln Theilen zu, und wer sie in einzelnen Theilen aufsucht, verwirrt die Sache mehr, anstatt er sie ordnen sollte. Wechselbestimmung gehört mit zum Grundbegriff des thierischen Organismus. Ist alles an und in dem Organismus von solcher Beschaffenheit, daß sich die Theile nach dem Ganzen

so

so bestimmen, wie es die Selbsterhaltung, Reproduktion ꝛc. erfordern, dann ist und wird der Thierkörper gewiß gesund seyn. Wenn dies aber wirklich so ist, wie mag man dann die Gesundheit in irgend einem einzeln, abgesonderten Theil des Organismus suchen? — Existirt die Gesundheit in einem einzelnen abgesonderten Theile nicht, so vermag es die Krankheit um so weniger, da sie gerade nur das Gegentheil von der Gesundheit ist. Wo einmal eine Krankheit existirt, da ist das Ganze verändert und nie ein Theil allein. Dieser Satz ist mir Axiom, und die noch bald Krankheiten der festen, bald der flüssigen Theile behaupten, mögen dassebe nicht kennen. Eben so lächerlich ist dann die Frage: auf welche Theile vorzüglich bey Heilung des Rotzes gewirkt werden müsse. Unsere Antwort hierauf ist: auf das Ganze müsse gewirkt werden, weil das Wirken auf einzelne Theile ein wahres Hirngespinnst ist.

In den ökonomischen Heften des Jahres 1802 habe ich zur Unterstützung der möglichen Heilung des Rotzes, auch eine galvanische Striegel vorgeschlagen. Noch immer hege ich die Ueberzeugung, daß dieselbe etwas zur Hebung der Allgemeinthätigkeit, vorzüglich der des lymphatischen Systems leisten möge.

So wie diese Striegel, so möchten auch die warmen Laugenbäder, anhaltend gebraucht, etwas leisten, vorzüglich dann wenn sie mit dem fixen Laugensalze innerlich in Abwechslung mit Mohnsaft, wie oben bey der Hirschkrankheit bereits vorgekommen ist, gebraucht werden. Die ganz eigene Stimmung des lymphatischen Systems, von welcher die Erzeugung des Rotzgiftes abhängt, muß umgeändert werden, auf dieser allein mag die Bezwingung der Krankheit beruhen. Dazu tragen, unserer Einsicht nach, die vorgeschlagenen Mittel gewis vieles bey. Daher mag es denn auch gekommen seyn, daß die Belladonna einigen Ruf zur Heilung dieser Krankheit erhalten hat. Und es bleibt immer noch die Frage, ob sie nicht wirklich mehr leisten werde, wenn sie früher und etwas zweckmäßiger angewendet wird, als es bis itzo geschehen ist.

Ende des ersten Bandes.

Errata und Verbesserungen.

S. 23. §. 4. sollte die Röm. Zahl III gesetzt seyn, und S. 27. die Röm. Zahl IV.

— 68 Z. 3. v. unten, l. statt verrichtet, vernichtet.

— 138. Z. 3. v. unten l. st. Spähre, Sphäre.

— 196. statt stehnische l. sthenische

Errata und Verbesserungen.

S. 25. Z. 4. Alle in diesem Theil III. setzet statt [illegible] und S. 27. Z. [illegible] IV.

— 63. Z. 8. v. unten, l. statt Streitigkeit, Feindschaft.

— 138. Z. 3. v. unten l. st. Sänftes, Saphira

— 196. statt Teutonische l. teutonische

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laubender, Bernhard,

Theoretisch-praktisches Handbuch der Thierheilkunde oder genaue Beschreibung aller Krankheiten und Heilmethoden der sämmtlichen Hausthiere nach den neuern medizinischen Grundsätzen für denkende Aerzte, Thierärzte und Oekonomen
Bd.: 1

Erfurt (1803)

A.vet. 50-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252291-2